

Christian Augustus Stül-  
pius

Maassen

3835 Die

# Haal = Nire.

Line

Sage der Vorzeit.



*Stoppel 1795*

Leipzig. 1795.

bey Wilhelm Mein

*10*



Die  
**S a a l - N i e.**

---

Eine  
**Sage der Vorzeit.**

---

C r e s B u n d.

---

---

Ganzt kispelte der klabliche Abendwind in den Wipfeln hochbejahrter Weiden; die fliehende Sonne vergoldete die Gipfel der grauen Berge, schimmerte im Lichtglanze über die wallenden Spitzen des hohen Grases der buntbesäumten Aue, und goß sich in glühenden Flammenstrahlen über die kristallene Fluth der rauschenden Saale. — Alles war stille. Die Vögel suchten ihre Nester, nur die Abendstiegen summteten über's Feld, und die monotoniſche Grille zirpte ihr harmloses Abendslied. Weit umher kein Ton, kein Laut, als der Hufschlag der Kofse des jungen Ritters und seines Knappen, die, ſchweigend wie die Gegend, in welcher ſie ſich befanden, auf dem Fußſteige, nahe am Ufer des rollenden Saal-Fluffes, einhertrabten.

Diese Reiter waren Albrecht, der Sohn des Grafen Herrmann von Berka, und Berndt, des Junkers Knappe.

Noch von Jena aus hatten ſie auf ihrem Ritte mancherley mit einander gekoſet, aber

jetzt war auf einmal eine starke Pause eingefallen, je näher sie der Weste Burgau kamen.

Auf dieser Weste haufete Hartwig von Burgau, ein stattlicher, freisamer Rittersmann, aus dem berühmten, alten Geschlechte der Grafen und Herren von Lobedaburg entsprossen; ein wackerer deutscher Degen, ein guter Freund und Waffenbruder des alten Verfaer Grafen.

Vor einigen Wochen hatten diese alten Gesellen einander auf einem Fürstentage zu Erfurt, nach vielen Jahren der Trennung, getroffen, hatten sich der freudenvollen Tage ihrer Jugend erinnert, und Herz und Seele einander aufgeschlossen. Da koseten denn die alten Jugendfreunde bey gefüllten Bechern mit einander:

Hartwig. Ich wollte nicht tausend Goldgulden nehmen, und zu Hause geblieben seyn, da ich wußte, dich zu treffen.

Herrmann. So gieng's mir auch, ehrlicher Burgauer! — Aber beinahe hätte mir das verdamnte Zipperlein einen Strich durch die Rechnung gemacht, und ich hätte meinen Abrecht allein nach Erfurt schicken müssen.  
Ich

Ich wollte aber den Jungen gern selbst dem Herrn Landgrafen vorstellen, und da machte ich mich endlich doch auf. — Ich werde nach und nach recht hinsällig!

Hartwig. Bei mir wackelt's und kracht's auch immer. Ich muß immer unterstützen, sonst bricht's alte Nest einmal zusammen. — Nun, wie Gott will! — Wir haben unser Gutes auf dieser Welt genossen, und können's nicht übel nehmen, wenn zur Abfahrt gelasert wird. Unser Stündlein naht sich.

Herrmann. Das fühle ich! — Gott gebe uns einen sanften Schlaf!

Hartwig. Und eine freundliche Kammer in seinem Reiche.

Herrmann. Amen!

Hartwig. Nur möchte ich wohl, ehe ich meiner lieben Hausfrau nachfahre, mein einziges Kind, meine Tochter Vertha, gut untergebracht wissen. Sie ist mein Augapfel, ein gutes, deutsches Mädchen, und ich möchte ihr gern einen guten deutschen Mann aussuchen; denn sie verdient etwas Gutes, bey meiner Ritterehre!

Herrmann. Das wird sich auch finden.

Hartwig. Ich hoffe es.

Herrmann. Alter Freund! da fällt mir etwas ein.

Hartwig. Nun?

Herrmann. Laß uns wieder jung werden und neu aufleben!

Hartwig. Alter Spasvogel! Können wir uns verjüngen wie die Aare?

Herrmann. In unsern Kindern wollen wir zur Nachwelt zurückkehren. Was meynst du dazu? — Sieh deine Bertha meinem Albrecht zum Weibe. Sie kommt, wahrlich! in gute Hände. Albrecht ist brav und gut. Ich bin sein Vater und kenne ihn am besten. Er ist gut und wird ein gutes Weib nicht unglücklich machen. — Nun? Wohl! was sagst du dazu?

Hartwig. Dein Albrecht gefällt mir.

Herrmann. Nicht wahr?

Hartwig. Es ist ein stattlicher Junge, der einem Mädchen wohl gefallen kann.

Herrmann. Meynst du?

Hartwig. Aber, sieh! das ist noch nicht genug, daß er mir gefällt. Der Mann, der meine Bertha zur Frau nehmen will, muß ihr auch selbst behagen, sonst gäb's keine gute Ehe.

Ehe. Und ich will mein Kind glücklich wissen.

Herrmann. Hat deine Bertha noch keine Liebchaft?

Hartwig. Ich weiß nichts davon.

Herrmann. Nun gut! Ich will dir meinen Jungen zur Schau schicken. Deine Bertha mag ihn ansehen. Gefällt er ihr nicht, so tragt er wieder davon. Gefällt er ihr aber —

Hartwig. Nun dann! so mag sie, in Gottes Namen! seine Ehegenossin werden.

Herrmann. Topp! dabey bleibt es.

Hartwig. Ein Mann, ein Wort!

Herrmann. Ein Wort, ein Mann! — Ich schicke dir den Jungen nach Burgau. Sein Oheim, der Graf von Weimar, hat ihn wehrhaft gemacht. Ist die Fehde mit dem Schwarzburger abgethan, so mag er ihn zum Ritter schlagen. Er hat dann keine nöthigeren Abhaltungen, und mag seinen Brautritt antreten.

Hartwig. So sey es! — Nun, einen Trunk darauf!

Herrmann. Auf einen glücklichen Brautritt! — Schwiegervater, so Gott will!  
Hartwig. So Gott will!

Nun wissen die Leser, warum Albrecht an der Saale hintrabte und seine Augen steif auf die Burgauer Befte richtete. Er that jetzt seinen Brautritt.

Weil Berndt merkte, daß sein Junker in Gedanken war, wagte er es nicht, ihn zu stören und sieng nach und nach auch an, Betrachtungen zu machen. Aber diese wurden ganz unvermuthet unterbrochen.

Albrecht hielt auf einmal sein Ross an, und wendete sich gegen Berndten.

„Berndt! — Siehst du dort das Schloß Burgau?“

„Ja! das muß es seyn.“

„Jage voran, halte dich dazu, und melde meine Ankunft auf dem Schlosse. Ich will ganz langsam nach reiten. Es wird mir so wunderbar um's Herz!“

„Ich glaub's! — Ich will wacker drauf los jagen.“

„Wehlan! — Reite zu!“

Berndt

Berndt setzte sich in Galopp, und Albrecht ritt langsam, Schritt vor Schritt, weiter.

Die Sonne war untergegangen. — Die Abenddämmerung brach stark herein.

Albrecht wurde immer unruhiger, je näher er der Befte kam, in welcher er zu gefallen suchte und sich eine Braut erwerben sollte. Sein Herz schlug immer lauter, und dann und wann flog sogar ein Seufzer mit dem balsamischen Abendwinde über die duftenden Wiesen gründe.

Auf einmal rauschten sanfte Töne einer weiblichen Stimme in sein Ohr. — Er hielt an, sah sich allenthalben um, erblickte auch nicht Eine menschliche Seele, und dennoch vernahm er nicht allzufern Gesang.

Wie angewurzelt blieb er mit seinem Rosse auf Einem Flecke, hielt und lauschte, und blickte forschend umher. Der Gesang dauerte fort. — Jetzt schien er näher zu kommen, und endlich vernahm er sogar die Worte des Gesanges gar deutlich:

In meinem Schlosse ist's gar fein,  
Komm, Ritter, komm zu mir herein!  
In meinem goldnen Kämmerlein  
soll weich und sanft das Brautbett seyn.

Die

Die nämlichen Worte des Gesanges wurden wiederholt, und dann blieb's still.

Die Gesangsworte schienen vom gegenseitigen Ufer der Saale zu kommen. Dort hinsüber schaute Albrecht mit hellen Augen, aber er konnte keine Sängerin erspähen.

„Sollte wohl — sprach er bey sich selbst — Bertha hier lustwandeln und so einladend singen? — Unmöglich! So spät wird sie hier nicht lustwandeln, so einladend frei wird eine züchtige Jungfrau nicht singen.“

Er wollte weiter reiten. Der Gesang begann wieder, und Albrecht hielt an.

Zu meinem Schlosse ist's gar fein,  
Komm, Ritter, komm zu mir herein!  
Zu meinem goldnen Kämmerlein  
soll weich und sanft das Brautbett seyn.

„Sonderbar!“ — murmelte Albrecht vor sich hin.

„Wer ist da?“ schrie er endlich ganz laut über den Fluß hinüber.

Es kam keine Antwort herüber. Keine Stimme, kein Geräusch, alles blieb still. Nur der Wiederhall gab ihm das letzte Wort seiner Frage, ein deutliches: Da! zurück.

Er

Er fragte noch einmal. Es blieb bey dem: Da! eines scherzenden Wiederhalls.

Jetzt sang's wieder:

Du weißt es nicht, wie gut ich bin!  
mein Herz hegt hohen Liebesinn.  
Mein Schloßstein ist gar schön erbaut,  
und ich bin eine reiche Braut.

„Wer bist du?“ — fragte Albrecht.  
Keine Antwort, als ein: Du! von dem Echo. — Drüben aber, über'm Flusse, sang's fort:

Viel Freyer bulen nah und fern  
um meine Liebe herzlich gern.  
Ich aber wünsche nur allein  
Die Braut für dich, mein Echo! zu seyn.

Albrecht wollte abermals fragen. Auf einmal schienen seine geschlossenen Augen sich zu öffnen, und er sah am gegenseitigen Ufer der Saale eine weißgekleidete weibliche Figur mit langen herabwallenden goldgelben Haaren zwischen weissen Büchern umherwandeln, die über das schöne Grün der Wiese ausgebreitet waren.

Er schaute hinsüber; er sah auf den Fluß, der ihn auf einmal so feicht wie ein unbedeutender Bach zu seyn schien, und war sogleich ent-



entschlossen, durch die Furth hinüber zu der Sängerin zu reiten, in der er ganz gewiß das Burgauer Fräulein kennen zu lernen glaubte.

Jetzt sang sie wieder, und er hielt den Zügel an.

Was helfen alle Freyer mir?  
mein Liebesthum siehst nur nach dir.  
Ich wünsche, Ritter! schön und fein,  
allein nur deine Braut zu seyn!

Der Fluß schien immer tiefer zu werden. Albrecht erblickte die Kiesel auf dem Grunde der Saale. Das Wasser konnte jetzt seinem Gaul kaum über die Hufe gehen. Er war fest entschlossen, hinüber zu reiten und die Bekanntschaft der Sängerin zu machen, deren Silbertöne ihm mehr waren, als das lockende Eisen dem strebenden Magnet ist. Die Töne trafen sein Herz. Gleich Angelhaken zogen sie ihn nach der Flut.

Er gab seinem Kappen die Sporen. Der Kappen schwarte mit den Hufen und gieng nicht vom Plage. Er drückte ihm die Sporen tiefer in die Lenden. Der Kappe schlug aus, und kam nicht von der Stelle. Er schlug ihn zwischen die Ohren. Der Kappe bäumte sich hoch auf, wieherte laut, schüttelte unwillig und schnau-

schnauzend die Mähne, aber er gieng keinen Schritt weiter vor.

Drüben am Ufer wandelte die liebliche Sängerin immer noch herum und sang wiederholend:

In meinem Schlosse ist's gar fein,  
komm, Ritter! komm zu mir herein!  
In meinem goldnen Kämmerlein  
soll weich und saft das Braucbett seyn.

Unwillig über seines Rosses Widersetzlichkeit, schlug Albrecht das edle Thier stärker. Es schlug aus, schnaubte und bäumte sich, aber in den Fluß war es nicht zu bringen.

Auf einmal ertönte naheher Hufschlag und Gebell der Rüden und Steuber.

Im Hui war die Sängerin am gegenseitigen Ufer mit ihren ausgebreiteten weissen Tüchern verschwunden, und in schäumenden Wellen rauschte die Saale wieder brausend einher.

Des alten Hartwigs Rüstmeister, Berndt, und noch einige Burgauer Knappen sprengten mit ihres Herrn Willkommen Albrechten entgegen. Er folgte ihnen, nachdenkend über die Erscheinung, am Ufer der Saale und fest ent-

entschlossen, keinem Menschen etwas davon zu sagen, nach Burgau.

Der alte Hartwig empfing den Sohn seines Freundes mit einem herzlichen Händedruck, und züchtiglich neigte das schöne, minneholde Fräulein sich gegen den Gast, den ihr Vater willkommen hieß, ohne zu ahnden, warum er gekommen war.

Bertha war ein liebes, gutes, deutsches Mädchen, mit blauen Augen voll Liebe und Milde, mit Blicken voll Seelenadel und Herzensgüte. Klein war ihr Herz, wie die Aetherfarbe ihrer Augen. Ihre Wangen entglühten im schönen Roth der Schaamhaftigkeit. Blond war ihr Haar, voll und rund waren Busen und Arme. Kraft war in ihren Nerven, Spannung in ihren Muskeln. Still und häuslich erzogen, lebte sie in beneidenswerther Unschuld, zufrieden mit sich selbst und den Ihrigen, achtzehn Jahre dahin, und hatte — bedenken Sie nur einmal, meine schönen Leserinnen! — und hatte noch keinen Liebhaber gehabt. Nicht einmal das Bedürfniß, einen Liebhaber zu haben, hatte sie gefühlt, und wußte weder von Schmachten und Sch-

nen,

nen, noch von zärtlichen Augenblicken das geringste. Selten sah sie junge Herren, und wenn sie dieselben sah, so geschah es etwa, um ihnen den Ehrentrunk zu reichen. Liebeszärtlichkeiten wollte man ihr zwar einigemal vorsagen, aber das litt ihr Vater nicht. Sie selbst fühlte dergleichen Verlust gar nicht.

Jetzt trat Albrecht auf, wurde von ihrem Vater herzlich empfangen, und sie neigte sich züchtiglich gegen ihn, als der junge Ritter mit einem freundlichen:

„Ich empfehle mich Eurer Gunst, schönes Fräulein!“ ihr näher trat.

Sie konnte kein Wort antworten. Höher entglühten ihre Wangen, und ihre Lippen zitterten, ohne sich zu öffnen.

„Nun, Bertha! — rufte ihr Vater ihr zu, — heiß' unsern Gast willkommen.“

Da stammelte sie endlich, aber sehr leise, ein:

„Seyd uns willkommen!“ hervor, neigte sich abermals, und trat schüchtern zurück. — So oft ihre Blicke Albrechts Blicken begegneten, schlug sie die Augen nieder, wurde immer verlegener, und gieng end-

B lich

sich, ohne sich umzusehen, schnell davon, in die Küche.

Der Alte war sehr gesprächig. Albrecht hatte viel zu antworten. Die Becher gingen fleißig herum, und des Alten Gesellschafter, sein Drogpaffe, P. Liborius, ein wohlbetagter, gutgenährter, freundlicher Mann, und Meister Heerbrand, genannt Minnewart, ein weitgereister, kluger Ehrenmann, stark in die Dierzig, hochehfahren in Astrologie, Chiromantie und andern geheimen Wissenschaften, dabey auch Arzt und Dichter, thaten guten Bescheid. Hartwig war sehr vergnügt und munter, Meister Minnewart scherzte gar kräftig, P. Liborius lachte sehr behaglich, und Albrecht gefiel sich wohl in dem Zirkel.

Albrecht. In der That, edler Herr! Ihr habt gute Gesellschaft.

Hartwig. Meynst du?

Albrecht. Gewiß! Dageheim bey uns geht's nicht halb so lustig her, wie hier.

Hartwig. Das ist nicht gut!

P. Liborius. Wohl nicht! — Es hat alles seine Zeit. Seyd froh, und freut euch des Lebens.

Min-

Minnewart. Und lacht, und trinkt! Hartwig. Ja! und trinkt! — Albrecht! du mußt besser Bescheid thun, wenn du mein Schwiegersohn werden willst. — Ich muß es Euch nur sagen: deshalb ist er hier, unser Albrecht. Er ist auf die Brautschau geritten.

P. Liborius. Gott segne sein Vorhaben!

Hartwig. Wie gefällt dir mein Mädchen?

Albrecht. Ein treffliches Fräulein!

Hartwig. Mach, daß du ihr gefällst, so hat's keine Noth. Sie soll dein Weib werden, wenn sie es werden will.

Albrecht. Ich danke Euch, edler Herr!

Hartwig. Meister Minnewart! Da giebe's einen Hochzeitgesang.

Minnewart. Der soll nicht fehlen. — Das Braatpaar in Hoffnung!

Hartwig. Heda! getrunken! — Das Brautpaar in Hoffnung!

Das Fräulein trat herein, den Tisch zu besorgen mit häuslicher Geschäftigkeit, die ihr gar wohl ließ.

Hartwig. Bertha!

B 2

Der

Bertha. Lieber Vater?

Hartwig. Du mußt auch mit trinken. —

Das Brautpaar in Hoffnung! heißt die Gesundheit.

Bertha. Welches Brautpaar?

Hartwig. Collst's schon kennen lernen.

Nur mitgetrunken!

Bertha. Nun, dann! Das Brautpaar in Hoffnung!

Hartwig. So recht!

Albrecht. Wie klingt doch diese Gesundheit so lieblich, wenn sie aus einem schönen Munde kömmt!

Hartwig. Heba! junger Ritterstmann! keine Bestechung mit glatten Worten! — Das Mädchen könnte glauben, es hätte ihr selbst gegolten.

Bertha. Ach nein, lieber Vater! Das glaube ich nicht. Ich bin ja keine Braut.

Minnewart. Das kann wohl noch werden, Fräulein! — Ich denke doch wohl, daß Ihr nicht als eine alte Jungfer sterben wollt.

Ein altes Kraut hat n' Gedelt'n!  
Man muß sein jung und zeitig frey'n.

Ber

Bertha. Und Ihr habt ja doch selbst nicht gefreyt!

Minnewart. Aus Liebe zu den Wissenschaften habe ich das unterlassen.

P. Liborius. Niemand kann zweyen Herren dienen!

Minnewart. Eins davon hätte ich vernachlässigen müssen, mein Studium, oder mein Weib. Nun gab mir mein Studium Unterhalt und Brod, also konnte ich nicht freyen. Jetzt ist es nun zu spät. Ich verlasse mich auf Euch, Fräulein! denn Ihr seyd gut und mildthätig. Ihr füttert mich gewiß todt, wenn es Euer zukünftiger Mann erlaubt. — Sonst muß ich wieder in die Welt hinein.

Hartwig. Nur keine Sorge! Ihr sollt nicht Mangel leiden, wenn ich auch todt bin.

P. Liborius. Edler Herr! keine Todesgedanken. — Nach zwanzig Jahren noch, wie heute!

Hartwig. Hoho! das wird wohl nicht seyn können!

Bertha. Warum nicht? lieber Vater! — Ich will Euch schon Jegen und warten.

Albrecht. Ja wohl! warum nicht? Nicht wahr, edles Fräulein? — Nach

zwanzig Jahren noch, wie heute! das trinken wir!

Hartwig. Nun, meinethwegen! — —

Bertha! besorge den Tisch.

Bertha. Ich lasse auftragen.

Es wurde aufgetragen, und die Gesellschaft setzte sich nach dem Gebete des Vaters zu Tische.

Nach Tische wurden die Becher wieder auf-  
gepflanzt. Bertha, und Anna, ihre Am-  
me, welche auch nach damaliger Sitte ihre  
Erzieherin war, griffen zur Kunkel und dreh-  
ten zierliche Fädchen nach alter deutscher haus-  
wirthlicher Sitte, indeß die Männer zechten.

Albrecht blickte seitwärts immer nach der  
schönen Spinnerin, und so oft die Spindel in  
die Ecke des Gemachs lief, erlaubte sich Ber-  
tha gleichfalls ein Seitenblickchen nach dem  
artigen Gaste. Oft trafen sich ihre Blicke,  
und betroffen schlug das züchtige Fräulein ihre  
Augen nieder. Einmal erschrak sie sogar dar-  
über so sehr, daß sie zu sprechen anfieng.

Bertha. Habt Ihr auch Schwestern,  
Herr Ritter?

Albrecht. Ich bin meiner Eltern einziger  
Sohn, und habe keine Schwestern.

Ber

Bertha. Aber Eure Mutter lebt noch?

Albrecht. Sie lebt noch. Eine gute,  
liebe Mutter!

Bertha. Meine Mutter ist schon seit  
sechs Jahren todt. Sie war auch recht gut.

Hartwig. Das war sie!

V. Liborius. Gott gebe ihr eine selige  
Ruhe, und eine fröhliche Auferstehung! —  
Aber keine Trauergedanken, edler Herr! —  
Noch leben wir, um zu leben. Das ist des  
Herrn Wille.

Hartwig. Bertha! werde du dereinst  
eine gute Frau, wie mir es deine Mutter war,  
so wird dein Gemahl dich hochachten und lie-  
ben, und deine Kinder werden dich segnen.

Bertha. Ach ja! lieber Vater!

Hartwig. Ja! meine Freunde! ein  
frommes Weib voll Zucht und Ehre ist das  
größte Gut eines Mannes auf Erden.

Minnewart. Wehl! edler Herr! —  
Als ich noch zu Mailand war, lernte ich einen  
jungen Grafen kennen, der war gar ein locke-  
rer Feiſtig, ein wilder Fant, und mochte die  
Weiber nicht leiden.

V. Liborius. Ei!

B 4

Min

Minnewart. Dennoch war er der einzige und letzte Mann seines Stammes, und seine Frau Mutter, eine strenge und edle Dame, bekümmerte sich sehr über ihres Sohnes Denkungsart. Ihre Vermahnungen wollten nichts fruchten, und ihr Kummer vermehrte sich mit jedem Tage. Da wendete sie sich einst an mich, denn ich galt etwas bey dem jungen Herrn, und bat mich, ihren Sohn auf andere Gedanken zu bringen. — Das hielt schwer, ihr lieben Herren!

P. Liborius. Ei, ei! — Der junge Wildfang muß ein rechter Weiberfeind gewesen seyn.

Minnewart. Wohl war er das! — In einem Athem erzählte er alle Laster und Untugenden der Weiber her, und beschloß immer damit: von einem solchen gebrechlichen, übelgesinnten menschlichen Wesen mag ich mich nicht fesseln und beherrschen lassen, denn nichts lieben die Weiber mehr, als das Herrschen und Regieren. — Aber nun fieng ich an, und sagte: „Lieber Herr und Freund! Seht doch ja das weibliche Geschlecht mit andern Augen an, als Ihr bisher gethan habt. Seht doch, wie anmuthig, holdselig und liebreich

reich sie sind, die Geschöpfe, die wir Weiber nennen. Ist es nicht, als wären sie uns zum Trost und zur Erquickung geschaffen worden? Sind ihre Arme nicht da, uns lieblich zu umfassen? Haben sie nicht so weiche sammetne Händchen, um unsere Hände ganz sanft zu drücken? Haben sie nicht heßblickende Augen, uns Zärtlichkeit zublicken? Wie ist doch alles an den guten Geschöpfen so anmuthig, so eiglich, so zuthätig, so einschwäzig, so mild, so fein, so lieblinglich und mundig! Seht! sind sie nicht da, um zu uns zu sagen: wir sind geboren als Gesellinnen für euch in Freude und Leid? Wir sind der Mond eurer Sonne; wir sind da, mit euch zu spielen, zu tändeln, zu kitzeln, zu lachen und zu weinen, wie ihr es gern haben wollt; euch zu tragen, zu hegen, zu pflegen, zu wärmen, zu umfassen, und mit herzlicher Liebe zu erquickern. Wir haben Freude an eurer Freude, und nehmen Theil an euren Leiden und Wehen. Mit Einem Worte: wir sind eure andere Hälfte, und suchen in euch unsere andere Hälfte. Ach! kommt, daß wir uns vereinigen, um des Lebens froh zu werden, mit einander, und durch einander.

Bertha. Wie schön habt Ihr's ihm gesagt!

Minnewart. Er gieng in sich, nahm ein Weib, und lebte glücklich mit ihr. — Seine Mutter schenkte mir zwey Feyerkleider, und die goldene Kette, die ich noch trage.

Hartwig. Den Wildfang habt Ihr recht in die Ehe hineingeredet.

Albrecht. Wie unglücklich war er, daß er sich erst bereden lassen mußte!

Minnewart. Ja wohl! — Ich pflege zu singen:

Sieht Mann und Frau sich tren und gleich,  
so ist die Eh' ein Himmelreich.

Mit dergleichen Gesprächen wurde die Zeit des Schlafengehens herbey geschwaft, und dann legte man sich zu Bette, froh und wohlgemuthet einzuschlafen.

Den folgenden Morgen nahm Hartwig seine Tochter vor, sagte ihr, daß Albrecht einige Zeit hier bleiben, und sich eine Braut aussuchen werde.

Bertha. Etwa die Lobedaburgerin?

Hartw

Hartwig. Das weiß ich nicht.

Bertha. Oder das Triesnitzer Fräulein?

Hartwig. Das kann ich dir nicht sagen. — Würdest du der Triesnitzerin den stattlichen Bräutigam gönnen?

Bertha. Warum nicht?

Hartwig. Du würdest dich nicht ärgern, wenn er vor deinem Kämmerlein vorbeystreife, ohne anzuklopfen?

Bertha. Es wäre ja sein Wille!

Hartwig. Wenn er aber nun etwa gekommen wäre —

Bertha. — um mich zu freyen? — Wohl nicht!

Hartwig. Warum nicht? — Unmöglich war's doch wenigstens nicht.

Bertha. Was würdet Ihr dazu sagen?

Hartwig. Eben das, was du dazu sagen würdest. — Was würdest du denn dazu sagen?

Bertha. Das weiß ich selbst nicht!

Hartwig. Ja, oder Nein?

Bertha. Hat er sich denn schon etwas merken lassen?

Hartwig. Nein!

Ber

Bertha. Nun, so wird's auch nichts seyn!

Hartwig. Er müßte dich doch wohl erst ein wenig näher kennen lernen?

Bertha. Freylich!

Hartwig! Wir wollen sehen, daß Metzger Winnewart etwas von ihm herauskriegen kann. — Du kannst ihn doch leiden? — Er gefällt dir doch?

Bertha. Wenn er Euch gefällt —

Hartwig. Ich mag ihn nicht heyrathen! — Aber, du? —

Bertha. Still! ich glaube, er kommt!

Er kam wirklich, wünschte Vater und Tochter einen guten Morgen, und wurde zum Frühstück eingeladen.

Der Küßmeister hatte mit seinem Herrn zu sprechen, und Hartwig gieng mit ihm auf den Hüßler. — Die jungen Leute blieben allein beysammen.

Hurtig nahm Bertha die Kunkel zur Hand, und Albrecht trat an das Fenster. — Sie sah sich nach ihm um. Er drehte sich herum. Sie blickte auf, und schlug die Augen schnell wieder nieder.

„Ihr

„Ihr seyd sehr fleißig, schönes Fräulein!“ — stammelte Albrecht endlich.

Sie sah ihn sehr freundlich an, und lispelte: „Das muß wohl so seyn!

Er. Ihr werdet eine rechte gute Hausfrau werden!

Sie. Aber — ich bin's noch nicht.

Er. Glücklich ist der Mann, der ein solches Kleinod sein nennen darf!

Sie. Habt Ihr eine schöne Burg?

Er. Meine Berka ist wohl gelegen. Wie hier die Saale, so fließt die Ilm an dem Fuße des Berges hin, auf welcher meine Befestigung liegt.

Sie. Seyd Ihr schon gereiset?

Er. In Thüringen herum.

Sie. Habt Ihr viele schöne Jungfrauen kennen lernen?

Er. Hier und dort sah ich welche. Aber nur Eine ist es, der ich mein Herz ergeben habe, die ich zum Altar führen möchte.

Sie. Da ist der Faden wieder gerissen!

Er. Ich wünschte wohl zu wissen —

Sie. Habt Ihr viel Jagd in Berka?

Er. Viel Jagd und große Forste. — Die Jungfrau, die ich meyne, und die —

Sie.



Sie. Ist die Elm fischreich?

Er. O ja! — Die Einzige, zu der ich sagen möchte: werde mein Weib! ist — wird —

Sie. Ich möchte wohl einmal Eure Burg sehen!

Er. Ihr könntet — O schöne Bertha! gutes Fräulein! wenn Ihr —

Sie. Es ist erschrecklich warm!

Er. Wenn Ihr mein Herz — Wenn ich —

Sie. Ach! die Hitze! schon so früh. Das wird ein heißer Tag werden.

Er. Ein Tag des Glücks und des Entzückens für mich, wenn Ihr —

Sie. Mein Vater sagte —

Er. Was sagte er?

Sie. Nicht wahr — Ihr wollt — Ihr werdet — Kennt Ihr das Lobedaburger Fräulein?

Er. Ich habe sie nie gesehen.

Sie. Sie ist sehr schön! — Zuweilen kommt sie herüber zu uns. Sie kann gar viel sprechen, ist schon auf drey Turnieren mit gewesen, und wenn sie hört, daß Ihr gekommen seyd —

Er.

Er. Warum bin ich denn gekommen?

Sie. Weiß ich das?

Er. Warum bin ich auf diese Burg, warum bin ich zu der schönen Bertha gekommen?

Sie. Zu mir? — Ach nein! — Zu meinem Vater seyd Ihr gekommen, aber nicht zu mir.

Er. Wenn ich Euch nun sage, daß ich gekommen bin —

Sie. Die Sonne scheint mir in's Gesicht! ich muß —

Er. Ich suche ein Weib; ein liebes, gutes Weib, wie — wie Bertha dereinst eins werden wird.

Sie. Meynt Ihr?

Er. O ja! — Gewiß! — Bertha wird ihres Mannes gute traute Hausfrau werden.

Hartwig kam wieder in das Zimmer. Das Gespräch war geendigt.

Der P. Liborius und Minnewart vermehrten die Gesellschaft. Frau Anna rufte das Fräulein zu Geschäften ab.

Unserm Albrecht lag, wie man denken kann, nichts mehr am Herzen, als sein We.

Geschäft zu betreiben, welches ihn nach Burgau geführt hatte. Er suchte daher sobald, als möglich, Gewißheit zu erhalten, wod Ungewißheit ihm so peinigend war.

Zwey Tage nach seiner Ankunft ereignete sich eine gute Gelegenheit, sich dem Ziele zu nähern.

Es war ein schöner Abend. In einer Laube des Schloßgartens zechte das bekannte löbliche Kleeblatt der Alten, und Albrecht lustwandelte neben Bertha im Garten auf und ab.

Nach einer starken Pause nahm das Fräulein endlich das Wort, und das Gespräch der Entscheidung begann.

Sie. Ihr habt wohl auch einen schönen Garten bey Eurer Burg?

Er. Einen großen Garten! aber so schön, wie dieser, ist er nicht.

Sie. Nicht?

Er. Es wandelt keine Bertha darin. — Ach! liebe Bertha! wenn wir beyde zusammen in meinem Schloßgarten umher wandeln könnten! — Ach! warum soll ich länger schweigen? Ich kann nicht mehr schweigen. — Bertha! liebe Bertha! könntet Ihr wohl mein Herz verschmähen?

Sie.

Sie. Euer Herz? —

Er. Könnet Ihr mich lieben?

Sie. Ich habe noch keinen Jüngling geliebt. — Albrecht! ich bin aufrichtig und kann mich nicht verstellen. — Meister Minnewart hat gestern mit mir von Euch gesprochen, und hat mir gesagt, — ich will es nur gerade heraus sagen! — Ihr wäret zu uns gekommen, mich zur Frau zu nehmen, wie es unsere Väter haben wollten. —

Er. Nicht wie es unsere Väter haben wollten, liebes Fräulein! — wie es mein Herz wünscht!

Sie. Dann sagte Meister Minnewart ferner: ich sollte mich nur ohne Furcht erklären; mein Vater würde mich nicht zwingen.

Er. Welche Sprache! — Mißfalle ich Euch?

Sie. Ach nein!

Er. Glaubt Ihr mit mir glücklich werden zu können?

Sie. Albrecht! — Ich kann meinen alten guten Vater nicht verlassen. — Deine Besse Berka mag schön seyn, auch deine guten Eltern darinnen, Albrecht! aber in Burgau wird Bertha lieber bleiben, denn hier wohnt ihr

E guter

guter Vater. Ich kann mich nicht von meinem Vater trennen, den ich so herzlich liebe und verehere. Sollte mich auch nie ein Mann zu seinem Weibe begehren, ich verlasse diese Wüste und meinen Vater nicht.

Er. Gutes Mädchen! wie sehr ehrt dich diese Denkungsart! — Du sollst, du darfst deinen guten Vater nicht verlassen. Dennoch kannst du mich glücklich machen. Schenke mir dein Herz und deine Hand, schöne Bertha! und ich bleibe hier bey dir und deinem Vater.

Sie. Ach, Albrecht! —

Er. Ich will dich nicht mit Bitten bestürmen, aber —

Sie. Die Sache ist so wichtig, und —

Er. Mein Glück ist — Ach, Bertha! —

Es fehlt mir an Worten. Dieses Herz — Ach! was soll ich sagen? — Als ich zu Weimar war an dem Hofe meines Oheims, sah ich seine Nichten, züchtige, schöne Fräulein voll Güte und Huld! aber mein Herz blieb ruhig. — Zu Erfurt sah ich viele edle Jungfrauen voll Zucht und Schönheit, aber — mein Herz hatte keine Wünsche nach dem Besitze ihrer Liebe und Huld. Hier und da sah ich schon manches edle Fräulein, gut und schön, und ich

ich hatte kein Verlangen nach ihrer Gunst. Als ich aber dich sah — o Bertha! — wie ist mein Herz doch jetzt so ungestüm! Das thut die Liebe! das thut die Sehnsucht nach dem Besitze deiner Liebe und Huld. — Hassen könntest du mich doch wohl nicht?

Sie. Das könnte ich nicht!

Er. Aber, lieben? —

Sie. Ach, Albrecht! es wird mir so bang! Das Herz schlägt so ängstlich, und — ach! ich weiß nicht, wie mir ist.

Er. Willst du mein Weib werden?

Sie. Wenn mein Vater — Wenn du — Wenn ich —

Er. Bertha! willst du mein Weib werden?

Sie. Ich will mit Meister Minnewart darüber sprechen, und —

Er. Mir selbst willst du nichts gestehen?

Sie. Morgen wollen wir wieder davon sprechen.

Er. Diese lange Nacht, und meine Unruhe —

Sie. Ach! du kannst immer ruhig schlafen!

Er. Kann ich? — Ruhig darf ich schlafen? — Gib mir deine Hand darauf.

Sie. Da hast du meine Hand. — Komm! komm! wir müssen wieder in die Laube.

Er. Und morgen? —

Sie. Wie ungeduldig du bist!

Er. Wenn ich diesen Abend noch — wenn ich jetzt —

Sie. Ach, Albrecht! mußte ich doch warten, bis du zu mir kamst, und du willst nicht bis morgen warten? — Nun nichts weiter! — Ich bin so ängstlich! — In die Laube zu meinem Vater!

Er. Zu unserm Vater!

Die Leser werden schon merken, daß die Sache nun so gut wie abgethan war; und so war es auch. Albrecht gefiel der artigen Bertha, und er war verliebt, so sehr man es nur seyn kann, wenn man zum erstenmal verliebt ist. Die Eltern wünschten eine Verbindung zwischen ihren Kindern. Da gab es nun weder Thränen getrennter Liebenden, noch Elternflüche, und alles schien ein glückliches Ende auf dem geraden Wege, auf ebener Bahn zu nehmen.

Er,

So war der Zuschnitt gemacht. Ob man sich verschnitten hatte, oder nicht? — Das wird der Erfolg lehren.

Den folgenden Tag nach dem Mittagsmale kamen von dem nahen Lobedaburg Gäste nach Burgau. Diese waren: der Alte Lobedaburger, sein Bruder, der Domherr von Würzburg, dessen Schwägerin, und Agnes, ihre Tochter, von welcher, wie wir wissen, Bertha schon gesprochen hatte.

Sie würdigte gleich bey ihrem Eintritte Albrechten einiger scharfmusternen Blicke, und ließ, als sie Bertha umarmte und küßte, ihren Wedel fallen. Albrecht hob ihn auf, und überreichte ihr denselben.

Albrecht. Fräulein! Euer Wedel —

Agnes. Er ist in guten Händen. Behaltet ihn nur! — Ihr könnt mir die Fliegen abwehren, so brauche ich es nicht selbst zu thun. — Oehm! erinnert Ihr Euch noch des Kurzweils nach dem Turnier zu Würzburg, als ich diesen Wedel von dem Bischoffe erhielt?

Domherr. Recht gut!

E 3

Agnes.

Agnes. Wie die Gräfin von Leiningen mit ihren Kalbsaugen mich anstierte, und mir den Wedel hätte aus den Händen reißen müssen? Hahaha!

Domherr. Ja wohl!

Agnes. Die schöne Greifenklauin war damals auch nicht wohl auf mich zu sprechen.

Domherr. Nein! gar nicht!

Agnes. Ich mußte nur lachen, wie der Pfalzgraf beim Rhein damals so geschäftig seyn konnte!

Domherr. Ja wohl!

Agnes. Ach! wie schön es doch in Würzburg ist!

Domherr. Dort wächst freylich etwas besserer Wein, als auf Euern Bergen hier; daß Gott erbarm'!

Agnes. Und schöne Männer giebt es dort! — Aber die Mädchen und Weiber könnten besser aussehen. Ich kann's den Männern nicht verdenken, wenn sie fremder Schönheit mit Entzücken huldigen. Ich hätte mich dort wohl funfzigmal vermählen können, wenn es mir darum zu thun gewesen wäre. — Macht doch einmal einen Vers darauf, Meisster Minnewart!

Min

Minnewart. Es soll nicht vergessen werden.

Agnes. Ihr sollt mir auch das Brautlied singen.

Minnewart. Ei! seyd Ihr Braut?

Agnes. Bald wird sich mehr davon sprechen lassen. — Oehm! wißt Ihr noch, was mir der Astrolog in Schweinsfurt prophezeigte?

Domherr. Nein! das weiß ich nicht mehr.

Agnes. Das wißt Ihr nicht mehr? Mein Gott! wie vergessen Ihr doch seyn könnt.

Domherr. Die Jahre kommen, und dann — leidet das Gedächtniß gar sehr; nicht wahr? Freund!

P. Liborius. Ach wohl!

Hartwig. Ich spähr's auch schon. — Nur die Jugendschwänke kann man nicht vergessen.

Domherr. Nein! die vergißt man nicht.

Bertha. Was prophezeigte Euch denn der Astrolog in Schweinsfurt?

Agnes. Ach! ich mag's gar nicht nachsagen. Ich glaube auch nicht daran.

E 4

Min

Minnewart. Warum nicht? Wenn der Astrolog seine Wissenschaft gehörig verstand und kein Betrüger war, wie es deren aber, leider! gar viele giebt! — so könnt Ihr fest auf seine Prophezeihung bauen. Ich will Euch einmal gelegentlich Euer Horoskop verfertigen.

Agnes. Das ist nicht nöthig! — Ich verlange mein Schicksal nicht voraus zu wissen. Zu Nürnberg wollte mir's der Burggraf auch zumuthen, aber ich mochte nichts davon wissen. Ein Krystallscher zeigte mir einmal in seinem Krystall, als ich eben zu Rothenburg war, eine — Bald hatt' ich's gerade heraus gesagt! — Ich schlug ihn aber das Glas aus der Hand, und sagte: wie es Gott beschloß, hat!

P. Liborius. Wohlgesprochen!

Agnes. Der Landgraf in Thüringen — Ihr kennt ihn ja?

Albrecht. O ja!

Agnes. Wart Ihr schon einmal zu Elßer nach?

Albrecht. Zweymal schon.

Agnes. Ich habe dort manch wundtes Herz zurückgelassen. — Ja, mein Gott! wer kann dafür? — Es war damals —

Ich

Ich habe nachher redt sehr mit dem Markgrafen zu Weissen darüber gelacht, als wir zu Leipzig — Wart Ihr schon in Leipzig?

Albrecht. Nein!

Agnes. Ich habe kein einziges schönes Gesicht unter den Weibern dort gesehen. Lauter Frühstücksgesichter! — Wir giengen damals mit dem Grafen Herrmann von Leipzig nach Weimar. Ach Gott! wenn ich dort auch nur ein einziges leibliches weibliches Gesicht gesehen hätte! Die armen Männer dort dauern mich.

Albrecht. Aber die Nichten des Grafen sind —

Agnes. Fastnachtslarven! — Die Jüngste hat erträgliche Augen, das ist aber auch die ganze Herrlichkeit. Sprechen können sie gar nicht. Sie waren ungehalten auf mich, weil der Schwarzburger Graf, — doch — Was ich sagen wollte! Eure Vertaische Weste liegt auch sehr traurig! — Aber unser Lobedaburg! — Kommt doch morgen hinüber zu uns. Wir haben eine vortreffliche Aussicht. — Dehm! wißt Ihr noch, was der Graf von Simmern über Lobedaburg sagte, als wir in Nürnberg bey dem Burggrafen speiseten?

E 5

Domr

Domherr. Nein!

Agnes. Lobedaburg wäre der Edelstein, welcher einen Edelstein von noch größerm Werthe — Doch! man muß nicht von sich selbst sprechen. — — Werdet Ihr noch lange hier bleiben?

Albrecht. Vielleicht — Ich —

Hartwig. Er bleibt so lange hier, als es ihm bey uns gefällt.

Agnes. Schön! — Meister Winnewart! ich habe meine Leute bey mir. Herbey mit Eurer Harfe! wir müssen eins singen. — Wißt Ihr noch, Oehm! was der Bischoff in Würzburg sagte, als er mich spielen und singen hörte?

Domherr. Ich erinnere mich nicht.

Agnes. „Jetzt wünsche ich zum erstem mal — sagte er — nicht Bischoff, sondern ein Laie zu seyn.“ — Hahaha! Ich habe recht darüber gelacht. — Er war ganz auffer sich.

P. Liborius. Ey, ey!

Agnes. Hurtig an's Werk! — Das Lieb von der Freyheit!

Das Fräulein hat nun genug gesprochen, um an der Sprache erkannt zu werden. Ihre Aeußerungen sind die beste Charakterzeichnung.

So

So ist sie aufgetreten. Wir werden sehen, wie sie in der Folge ihre Rolle fortspielen wird.

In Meister Winnewarts Begleitung statete Albrecht wirklich des folgenden Tages einen Besuch auf Lobedaburg ab. — Fräulein Agnes ließ ihn zu sich auf ihr Gemach entbieten. Sie lag, sehr nachlässig gekleidet, auf ihrem Lotterhettlein, klagte über Kopfschmerzen, und klinkerte auf der Laute, als Albrecht zu ihr kam.

Sie. Ihr seht, ich bin nicht wohl! —

Er. Das bedaure ich herzlich!

Sie. Herzlich? — Das setzt einen wohlwollenden Antheil voraus.

Er. Warum sollte ich Euch nicht wohlwollen? Ihr habt mir ja nichts zu Leide gethan.

Sie. Sagt mir doch — man trägt sich mit einem sonderbaren Gerüchte von Euch.

Er. Von mir?

Sie. Ihr würdet, sagt man, die Burgauerin heyrathen. — Wertha ist ein gutes Mädchen! aber sie ist sehr einfältig erzogen worden. Meynt Ihr nicht auch?

Er.

Er. Ich kenne sie noch nicht genug, um —

Sie. Wollt Ihr sie zur Frau nehmen?

Er. Unsere Väter —

Sie. An einen Hof dürft Ihr sie nicht führen, ohne Euch selbst lächerlich zu machen. Ihr Vater hat es zu verantworten, daß sie sich nirgends kann sehen lassen, als in der Küche, und in der Kirche. — Ach, mein Kopf! — Seht nur, wie ich glühe!

Albrecht wußte sich nicht zu helfen. Er sah vor sich nieder, und konnte kein Wort sprechen.

Agnes führte ihn nicht in seinen Betrachtungen. Sie klimperte auf der Laute, stimmte, spielte endlich, und sang dazu:

Wer Liebe sucht, der findet Liebe.  
Wo ihm ein schönes Auge lacht,  
da hat auch wonnevoll die Liebe  
ihm gar ein weiches Bett gemacht.

Weiß er sich in sein Glück zu schicken,  
so wird mit sanfter Sädelichkeit  
die holde Liebe ihn beglücken;  
sie schenke ihm Erdenfestigkeit.

Die Rose blüht; wer wird sie brechen,  
menn er den Stachel der Dornen scheut?  
Wer weiß auch, ob die Dornen stechen?  
Wohl dem, der keine Dornen scheut!

Meister

Meister Minnewart trat jetzt herein, und Albrecht verlor eine Erklärung, die ihm Agnes gewiß preis gegeben hätte.

Das Fräulein beklagte sich über Kopfschmerzen und Minnewart, der, wie wir wissen, auch Arzt war, verordnete ihr einen Umschlag.

Nach einem kurzen Aufenthalte verließ er unsere Spaziergänger Lobedaburg wieder, und giengen nach Burgau zurück.

»Agnes lag auf ihrem Bette — begann Minnewart auf dem Wege — und die Schlange liegt unter Kräutern. Seht Euch wohl vor, junger Rittersmann! Agnes ist eine listige Schlange in weiblicher Gestalt. Die schönste Zeit ihres Lenzes hat sie am bischöflichen Hofe zu Würzburg verlebte, und nun, da sich schier das erste Viertelhundert ihrer Lebenszeit genahet hat, wirft sie umsonst Angelhaken nach Männerherzen ans. Sie ist kosthaft und schlau, und ich wette, sie hat Euch einen Wurm in's Ohr gesetzt. Sie ist die Schadenfreude selbst, und der Neid ist ihr lieblicher Bruder. Alle Turniere hat sie bezogen, und noch immer hat sie keinen Mann. — Ihr seyd unerfahren. Sie ist Euch viel zu listig, und wenn sie Euch fassen kann, so seyd Ihr



Ihr verloren. — Ich will nicht wissen, was sie mit Euch gesprochen hat, aber etwas Gutes war es sicher nicht, denn sie kann nichts Gutes sprechen. Nichts ist ihr lieber, als Zwietracht anzufütten. Wir sehen sie alle lieber gehen, als kommen, denn wir kennen ihre Bosheit. — Seht doch! dort steht ja Bertha!“

Sie kam ihnen entgegen gesprungen.

„Ich wollte Euch abholen — sagte sie. — Der Vater ist mürrisch, und sagte: es tange nicht, daß Albrecht so lange auf dem Schlosse der Lobedaburger sey. — Ich sagte kein Wort, und wollte hinüber springen, Euch das zu sagen. Nun ist's gut, daß Ihr kommt!“

Minnewart eilte in das Schloß, und Albrecht und Bertha setzten sich unter eine Linde am Fuße des Berges nieder.

Sie. Du denkst über etwas nach, Albrecht! nicht wahr? — Hast du viel mit Agnes gesprochen?

Er. Sie hat gesungen und gespielt.

Sie. Wenn ich das nur auch könnte! — Sie ist gar vornehm erzogen worden. — Ich singe schlecht. — Albrecht! ich habe einen  
Strauß

Strauß für Dich gebunden. Willst Du ihn haben?

Er. Gutes Mädchen! — Das ist ein schöner Strauß! — Was gebe ich Dir dafür?

Sie. Sey doch nicht so wunderbar! Muß man denn gleich alles roett machen wollen? Bleibe mein Schuldner; das ist mir lieber! — Diesen Abend komme ich nicht zu Tische.

Er. Warum nicht?

Sie. Der Vater hat mich vergehabt, und — Du wirst's schon hören. — Ich schäme mich. — Ich konnte ihm nichts verschweigen. Von vorgestern Abend her! — Weißt Du noch —? — Und da — Mein! ich komme diesen Abend nicht zu Tische. — Du meynst es doch noch so, wie Du es gesagt hast?

Er. Ob ich Dich liebe? — Ja, gute Bertha! — ich liebe Dich jetzt mehr, als jemals. — Komm, wir wollen zu Deinem Vater, und wollen ihm sagen —

Sie. Geh' allein zu ihm. — Ich habe schon gar viel gesagt.

Er. Du liebst mich?

Sie.

Sie. Mein Vater wird Dir alles sagen. —  
Gehst Du bald wieder zu dem, Lobedaburger  
Fräulein?

Er. Nie wieder!

Sie. Gefällt sie Dir nicht?

Er. Mir kann nur Bertha gefallen! —  
Agnes ist ein böses Mädchen.

Sie. Ach nein! aber — mir ist sie nicht  
gut. Sie spottet mich immer aus, und nennt  
mich die Zose der heiligen Einfalt.

Er. Du hast kein gutes, edles Herz! und  
wenn Du mein Weib bist, soll sich Agnes nicht  
unterstehen, dich auszuspotten. Ihr giftiger  
Mund soll verstummen, und —

Ein lautes Gelächter in der Entfernung un-  
terbrach seine Rede.

Sie. Ach, Albrecht! —

Er. Was ist das?

Sie. Komm in's Schloß!

Er. Was hast Du?

Sie. Hörtest Du nicht hell aufklachen? —  
Das ist die böse Nixe.

Er. Die Nixe?

Sie. Sie spuckt immer hier herum, und  
zieht die Menschen in den Fluß.

Er. Träumerin!

Sie.

Sie. Nein, nein! Komm Du nur!

Albrecht gedachte seines Abentheuers am  
Ufer der lockenden Sängerin; aber er sagte  
seiner Braut kein Wort davon, und folgte ihr  
in die Burg.

Der Alte und seine Freunde schienen Rath  
gehalten zu haben. Albrechts Ankunft ent-  
zifferte das Decisum.

Hartwig. Nun Albrecht! was mag wohl  
mein alter Freund, Dein Vater, denken? —  
Er wird neugierig seyn, zu wissen, ob Du noch  
immer auf der Lauer stehst. Du mußt ihm  
doch ehestens einen Boten mit Nachrichten zu-  
senden.

Albrecht. Was soll ich ihm sagen lassen,  
edler Herr?

Hartwig. Märlicher Kauz! das, was  
Dir Bertha versprochen hat. — Oder, hat sie  
Dir nichts versprochen? Einen Korb hat sie  
Dir nicht gegeben, das hat sie mir heute selbst  
gesagt. Ich muß Dir nur sagen, daß sie ein  
wenig ärgerlich über Deinen Besuch bey Agnes  
war. Ich sehe es selbst nicht gern, wenn Du  
Dir drüben in der stattlichen Hofsberberge ein

D

Nest

Nest bauen willst. Ich kann die Hoffschranzen nicht leiden!

Albrecht. Liebt mich Bertha? will sie mein Weib werden?

Hartwig. Das will sie.

Albrecht. Sie will es? — Und Ihr? —

Hartwig. Berichte Deinem Vater, daß ich meine Einwilligung zu der Heyrath gebe, und daß Du mit Bertha, so Gott will! nach der Weinlese vor dem Traualtare stehen sollst.

Albrecht. Wie danke ich Euch, daß Ihr mein Vater seyn wollt!

Hartwig. Schon gut! 's geschieht gern.

Albrecht. Wollt Ihr aber nicht bedenken —

Hartwig. Was?

Albrecht. Bis nach der Weinlese soll —

Hartwig. Das ist mein Plan. Ohne Probe könnst Du nicht davon. Jetzt bist Du noch im ersten Feuer. Wir wollen sehen, wenn Du Dich erst ein wenig abgekühlt hast, ob Du dann auch noch Stand halten wirst. Meine Bertha ist mein Einziges Kind. Ich will sie glücklich wissen. Du wirst Dir also

den

den Aufschub gefallen lassen. — Weide die Lobedaburgerin. Sie ist eine listige Hoffschlange! Bleibe Deiner Braut getreu, und zeige Dich standhaft als Mann von Ehre. Sey das, was Dein Vater ist, und es wird alles gut gehen. — Gib mir Deine Hand. — Nun kannst Du Dein Liebchen auffuchen, kannst Ihr sagen, was verhandelt worden ist, und morgen sende Deinen Knappen mit Nachrichten an Deinen ehrlichen Vater, und an Deine Mutter, ab.

So war die Sache in Wichtigkeit, und Albrecht eilte zu seiner geliebten Bertha. Bey ihr fiel nun eine zärtliche Scene vor, und zuletzt schwuren sie sich beyde Treue und Liebe bis an den Tod zu.

Wir wollen uns nun, da wir das zärtliche Eheverlöbniß gestiftet wissen, nicht weiter bey Erklärungen und Aeußerungen des liebenden Pärchens aufhalten, sondern wir werden nun gleich zum Troste unserer wißbegierigen Leser den historischen Faden der Geschichte ergreifen, um dieselbe so bald, wie möglich, ihrem Schlusse näher zu bringen, weil wir nicht schadenfroh genug sind, Entwicklungen länger zurückzu-

D 2

hals

halten, als es nöthig ist. — Dieß einmal für allemal gesagt!

An einem schönen Abende wandelte Albrecht auf den Wiesen unterhalb der Burgauer Burg einher. Doch entfernte er sich nicht allzuweit, weil ihm Bertha versprochen hatte, sobald ihre Hausgeschäfte beendigt seyn würden, den Abendspaziergang mit ihm gemeinschaftlich zu machen. Er erwartete das Fräulein jeden Augenblick, sah sich oft um, ob sie bald kommen würde, und war nicht recht bey Laune, daß er seiner Sehnsucht so lange Schranken setzen mußte.

Harrend lehnte er sich an einen Baum und überblickte die schöne Gegend. Alles war still und einsam um ihn her; selbst kein Lüftchen regte sich.

Auf einmal vernahm er ein entferntes Geräusch. — Eine Menschenstimme wehklagte. Der Schall kam näher und verbreitete sich über die Fläche des Flusses.

Sollte ein Mensch im Wasser verunglückt seyn? dachte Albrecht. bey sich selbst, und eilt

eilte an den Fluß, dem Unglücklichen beizustehen.

Er stand am Ufer, bog sich zwischen zwey Weiden hinab, schaute hinunter auf die kräuselnden Wellen, und hörte ein starkes Nethzen. Es schien aus dem Grunde des Flusses empor zu steigen. Er hörte das Nethzen ganz deutlich, aber er sah nichts.

Jetzt geschah ein lauter Schrey hinter ihm. Er drehte sich herum, glitschte aus, und sank am Ufer des Flusses hinab.

Schon benezte das Wasser ihm die Seiten. Er ergriff einen Strauch, hielt sich fest, und schwang sich mit jugendlicher Mannkraft hinauf zu dem Stamme eines Baumes, umflammerte ihn mit beyden Armen, ergriff einen zweyten Busch, und war wieder am hohen Ufer des Flusses auf dem Lande.

Raum war er wieder zu sich gekommen, als ein lautes Kreischen seine Augen rückwärts zog.

Eine Dame, weißgekleidet, mit fliegenden Haaren und Schleier war die Urheberin des durchdringenden Geschreys. Sie schaute ängstlich hinter sich, hatte mit der rechten Hand ihr Kleid hinaufgezogen, und in der linken hielt sie ein

weißes Sacktüchlein. Sie schien sehr ermattet und dennoch strengte sie alle ihre Kräfte zum Laufen an. Hinter ihr drein stürzten ein Paar baumstarke Bursche mit großen Knütteln bewaffnet, und mit jedem Augenblicke schien die fliehende Schöne der Gefahr, von ihren Verfolgern erhascht zu werden, ganz nahe zu seyn.

Sie flog schreyend und Hülfe rufend auf Albrechten zu. Die Verfolger stürzten ihr keuchend und schnaubend nach, und streckten ihre Arme aus, die Fliehende bey dem Gewande zu erhaschen.

„Helft mir, edler Ritter!“ — schrie die Dame keuchend und mit bebender Stimme.

„Du bist verloren!“ — donnerten die polternden Stimmen ihrer Verfolger ihr nach.

Albrecht ergriff sogleich die ziemende Ritterparthie. Das heißt, er schlug sich auf die Seite der verfolgten Dame, zog sein Schwert, warf sich zwischen beyde Theile, und schrie den beyden Halbriesen ein donnerndes:

„Haltet!“  
entgegen.

Die Dame sank kraftlos bey ihm nieder, und ihre rüstigen Verfolger schwangen ihre Knüttel mit nervichten Säusten gegen ihren Geg-

Begner. Dieser sprang einen Schritt breit auf die Seite, und war eben im Begriff, dem einen Ruben einen derben Hieb zu versetzen, als er sich von hinten angepackt, und mit Gewalt zurückgezogen fühlte. Er taumelte, in die Luft hauend, gegen eine Weide am Ufer der Saale, stürzte sogleich zu Boden, vernahm ein lautes:

„Jesus Maria!“  
erhob seine Augen, sah weder die Hülfe rufende Dame noch ihre Begleiter, und Bertha stand an seiner Seite. Sie bog sich zu ihm hinab, ergriff mit zitternden Händen seinen Arm, und fragte mit bebender Stimme:

„Albrecht! — Um der heiligen Jungfrau willen! was ist Dir?

„Bertha! — Ach! — Siehst Du nichts?“

Sie. Dich sehe ich. — Mit gezogenem Schwerdte taumeltest Du umher, fuhrst gegen diese Weide und stürztest zu Boden. Ich schrie laut auf, und —

Er. Weiter sahst Du nichts?

Sie. Nichts weiter, als Dich.

Er. Gar nichts weiter?

Sie. Gar nichts. — Was sahst Du?

Er. So war es Verblendung!

Sie. Sage! sage, was sahst Du?

Er erzählte ihr nun, was ihm begegnet war, und was wir schon wissen.

Sie. Ach Albrecht! Mein Ausruf hat Dich gerettet. Das war ein Spiel von der Nixe des Flusses. Die Leute wissen gar viel von ihren Kunstgriffen zu erzählen, mit welchen sie die Menschen zu sich zu ziehen weiß. — Sie hat es auf Dich angelegt. Sey auf Deiner Hut, so oft Du Dich der Saale nahest.

Er. Wär' es möglich!

Sie. Laß Dir vom Vater erzählen, was Du mir nicht glauben willst.

Er. Ich glaube Dir. — Alles war teuflischer Betrug, oder ich habe das Fieber.

Nun erzählte er seiner Braut auch, was ihm begegnet war, als er das erstemal sich von einer Sängerin, wie wir wissen, geäfft sah, und Bertha hat ihn gar sehr, nie wieder allein am Ufer der Saale zu lustwandeln.

Er. Ich bitte Dich, Bertha! behalte alles bey Dir, was ich Dir entdeckt habe. Der P. Liborius möchte etwa ein Aufsehen machen wollen, und Dein Vater, — wer weiß, was

er

er von dem allen dächte! — Erzähle es nicht weiter, was ich Dir gesagt habe. Versprich es mir.

Sie. Ich verspreche es Dir. Aber Du mußt mir auch versprechen, die Saale zu meiden.

Er. Gewiß!

Albrecht empfand erst im Aufstehen, daß er hart gefallen war. Er hinkte, als er gehen wollte, und fühlte heftige Hüftenschmerzen.

Sie. Ach! wenn es Dir nur nichts schadet! — Meister Minnewart soll Dir gleich etwas auflegen. Er hat ein herrliches Pflaster für Verrenkungen.

Er. O weh! wie schmerzt mich die Hüfte!

Sie. Erfinne etwas von einem zufälligen Falle, wenn sie Dich fragen, warum Du lahm gehst.

Er. Bertha! ich brauche Deine Unterstützung.

Sie. Ach, wie gern will ich Dich unterstützen! — Dies sey die erste Pflichtausübung, die ich Dir, meinem zukünftigen Gatten, schuldig bin. — Das ist mir sehr lieb, so sehr es mich auch schmerzt! daß ich Dir in etwas Unterstützung leisten kann. — Lehne Deinen

D 5

Arm

Kem auf meine Schulter. Ach, lieber Albrecht! ich beneide mich selbst um diese leichte Last.

Er. Gutes Mädchen! — Wie glücklich werden wir durch die Ehe werden!

Sie kamen auf dem Schlosse an, erzählten etwas von einem zufälligen Falle, und Meister Minnewart öffnete sogleich seine Pfasterbüchse. — Als alles geschehen und die Hüfte gehörig eingesalbt war, wurde Albrecht zu Bette gebracht, und Bertha setzte sich mit der Kunkel zu ihm.

Sie unterhielten einander wechselseitig von den Einrichtungen ihres künftigen ehelichen Lebens, machten Pläne und schwärmten im schuldblosen Gebiete der beneidenswerthen Glückseligkeit einer frohen Vereinigung auf Tod und Leben umher.

O! das waren glückliche Augenblicke! — Augenblicke, wie nur reine Liebe sie gewähren kann.

Als Hartwig und sein Gewissensrath sich in ein Gespräch von zukünftigen überirdischen Freuden vertieft hatten, schlich sich Meister

ster Minnewart zu dem glücklichen Brautpaare.

Es begann nun eine neue Gattung von Unterhaltung, und unvermerkt kamen sie durch ein Paar Worte der geschäftigen Frau Anna, welche jetzt auch ihre Kunkel herbeytrug und ihren Besuch abstattete, auf Geistergespräche. Da wurde die Zunge der Alten besonders flott, und mit der größten Theilnahme gab sie sogleich einige Erscheinungsgeschichten preis.

Darüber kam es nach und nach zu weiteren und weitläufigeren Erklärungen.

Bertha. Ihr seyd ein studirter und gelehrter Mann, Meister Minnewart! habt viel erfahren, gehört und gelesen, und müßt wohl wissen, was Ihr sagt und was Ihr von dergleichen Erzählungen zu halten habt. Sagt uns doch, was denkt Ihr wohl z. B. von dem Spuke, den man hier bey uns die Saal-Nixe nennt?

Anna. Ach Kind! das ist alles Wahrheit! — Gar viele Menschen haben die Tücke dieser Nixe erfahren. Selbst meinen seligen Mann hat die Saal-Nixe einmal gar übel bethört!

Min-

Minnewart. Kinder! des Herrn Schöpfung ist voll Wunderwerke, und deren gar viele kann unser blöder Verstand nicht begreifen und fassen. — Der Mensch soll wissen und erfahren, daß von der Erde an bis an die Beste, und im Wasser, welches höher ist, als die Erde, alles voll ist von Geschöpfen, welche ihm dienen und schaden können.

Bertha. Ei!

Anna. Ja, ja!

Minnewart. Allen Elementen sind Einwohner, als Beherrscher derselben, gegeben. Alles ist voll solcher Obersten und Gewaltigen, und ledet in occulto supremus! das heißt: Im Verborgnen thront der Allerhöchste. — Es giebt sterbliche und unsterbliche Geister. Jene haben eigentlich nur einen Scheinkörper, können sich aber menschlichen Augen sichtbar machen, und erhalten, durch Vereinigung mit Menschen, feste und selbstständige Körper. Sie können sich nach Belieben, welches der Mensch nicht kann, sichtbar und unsichtbar machen.

Anna. Wie die Nixen!

Minnewart. Diese Elementargeister können uns, wie gesagt, schaden und helfen.  
Sie

Sie haben Haß und Liebe für die Menschen, und Wissenschaft von verborgenen und zukünftigen Dingen.

Anna. So sagt man!

Minnewart. Dahin gehören auch die Wassergeister, Nymphen und Nixen genannt. — Man weiß, daß die Nixen große Begierde zur Vereinigung mit hübschen Jünglingen tragen, sie zu sich ziehen und ihnen viel Freude gewähren, auch sie beschenken, reich machen, und sogar Kinder mit ihnen zeugen. Das lehren uns Beispiele glaubwürdiger Erzählungen. — Also glaube ich gar wohl, daß es auch eine Nixe in der Saale geben mag, welche den Menschen nachstellt, mit Liebe oder Haß, wie sie nun eben für diesen oder jenen Menschen gelaunt ist. — Inzwischen behüte uns der Herr in Gnaden, so lange wir unter Menschen leben, für solchen Erscheinungen! Wie wohl ich sagen muß, daß ich mir oft gewünscht habe, einen Geist des Feuers, einen Salamander, zu sehen.

Albrecht und Bertha sahen sich stillschweigend an. Anna erzählte noch ein Paar  
Vier



Geschichtchen, und endlich gieng die Versammlung aus einander zur Ruhe.

Albrecht war bald wieder von seiner Hüftenverrenkung hergestellt, und wandelte schon wieder im Schloßgarten auf und ab, als er eines Tages ganz unvermuthet die hintere Gartenpforte öffnen, und ein altes, an einem Stabe einhertrippelndes tiefgebücktes Wütterchen hereinwackeln sah.

Sie trippelte auf ihn zu. Er blieb stehen und erwartete ihre Anrede.

Die Alte. Ich grüße Dich dreymal, und dreymal dreymal, junger Edelknecht! Die Sonne steht in Deinem Glückszeichen. Dein Glück wird reifen und gedeihen.

Albrecht. Was willst Du mit dem allen sagen?

Die Alte. Daß Du ein Glückskind bist.

Albrecht. Noch weiß ich von keinem außerordentlichen Glücke.

Die Alte. Wird schon noch kommen, wenn Du vernünftig bist. — Weiberglück, lieber Junge! Die Weiber sind Dir gut. Eine große

große Fürstin wird Dir Macht und Reichthum, und ihre Liebe schenken.

Albrecht. Eine große Fürstin?

Die Alte. Gewiß und wahrhaftig! —

Du hast eine Liebenschaft mit der Tochter dieses Schlosses. Habe sie immerhin! versäume aber darüber ja Dein Glück nicht. — Ich will Dir etwas zeigen. — Sieh einmal dieses Bildniß an. — Nicht wahr, das ist eine Schönheit, wie Du noch keine gesehen hast? Es giebt auch nur eine Einzige in der Welt, der es gleicht.

Albrecht. Was soll mir aber das?

Die Alte. Du kannst das Bildniß behalten. Sie schickt es Dir durch mich.

Albrecht. Wer?

Die Alte. Die schöne Fürstin, der Du gefällst.

Albrecht. Wer ist sie? wie heißt sie?

Die Alte. Wer sie ist, hast Du gehört. Wie sie heißt? die schöne Hulda wird sie genannt. — Du magst ganz Thüringen und Weissen durchstreifen, ja die halbe Welt kannst Du durchreisen, und Du wirst kein Schloß finden, welches an Pracht und Vortreflichkeit dem Schlosse der schönen Hulda gleicht.

Al

Albrecht. Du sprichst mit mir, wie mit einem Kinde!

Die Alte. Mehr als zweymal könntest Du auch mein Sohn seyn!

Albrecht. Das glaube ich eben so gern, als ich es nicht wünsche.

Die Alte. Du kennst mich nicht!

Albrecht. Freilich nicht!

Die Alte. Du weißt nicht, wer mit Dir spricht. Aber ich hoffe, wir werden uns in der Zukunft besser kennen lernen.

Albrecht. Welchem Fürstenstamme verdankt die schöne Hulda ihre Geburt?

Die Alte. Einem hochberühmten alten und edlen Stamme, welcher sich —

Bertha's Stimme erscholl im Garten. Albrecht sah sich nach ihr um, und als er wieder nach der Alten blickte, war sie verschwunden.

Bertha kam näher, und Albrecht beahlet die vorhergehende Scene mit der Alten für sich.

Indessen kam der nach Berka abgefertigte Knappe zurück, und brachte einen Brief mit, in welchem der alte Herrmann sich sehr über seines Sohnes glückliche Freywerberey in Burgau freute. Auch schickte er ihm eine goldene Leibkette zu, welche Albrecht sogleich seiner Bertha verehrte.

Gegen Mittag kamen der Domherr von Lobedaburg und seine Dichte, Fräulein Agnes, nach Burgau. Mit ihnen kamen auch Alwart, der stättliche Junker von Triebnitz, ein schmucker Frauendiener, der so eben von einer Ritterfahrt nach Franken in seine Heimath zurückgekehrt war. Er wendete sich sogleich an Bertha mit einem freundlichen:

„Wie ist es Euch gegangen, holde Bertha! seit wir uns nicht gesehen haben?“

„Necht wohl!“ — stammelte ihm Bertha als Antwort auf die freundliche Frage zu.

Der Junker schwatzte ihr viel von seiner Fahrt vor, und Albrecht gab bey der Unterredung einen stummen Beobachter ab.

Agnes ersah ihre Zeit, und zog Albrechten auf die Seite.

„Ihr dürft nicht so mirrisch aussehen, — kispelte sie ihm zu. — Halwart und Bertha kennen sich von Kindheit auf, als fromme Nachbarkinder. Der Junker war abwesend, und nun erinnern sie sich froher Augenblicke der Vergangenheit. So viel ich weiß, waren Halwarts Absichten auf Bertha, die frohe Gespielin seiner Jugend, immer ehrlich und gut. Er hatte sich vielleicht gar mit einer ehelichen Verbindung geschmeichelt. Nun wird's wohl kleine Vorwürfe geben, denn wie ich höre, ist Bertha wirklich an Euch versprochen?“

„So ist es! — antwortete Albrecht. — Und eben deswegen werde ich dem Junker sagen, daß er sich die Mühe erspart, meine Braut zu unterhalten.“

„Pui! — Wer wird so eifersüchtig seyn! — Bertha bleibt Euch ja doch nun gewiß. — Sie wird auch am besten wissen, ihm seinen Bescheid zu geben, wenn sie sonst will.“

„Wenn sie will? — Fräulein! wie meynt Ihr das: wenn sie will?“

„Wie man so etwas meynen kann! Er steht ja doch bey ihr, ihn abzufertigen, und“ —

„Mein Schwerdt würde das noch besser können!“

„Besser? — Se nun! Aber auch höflicher?“

„Wozu höflicher?“

„Ich sage Euch ja, sie kennen sich von Jugend auf. Er hat sie gekannt, ehe sie an Euch denken konnte.“

„Und nun mag er es vergessen, daß er sie eher gekannt hat, als ich sie gekannt habe.“

„Dazu wird er sich allerdings verstehen müssen. — Aber Ihr dürft die Freundlichkeit nur auf Rechnung der alten Bekanntschaft schreiben.“

„Freundlichkeit? — Ich werde ihm über seine Freundlichkeit meine Meynung sagen.“

„Macht's nicht zu bunt! — Der Junker hat eine schöne Schwester, und wenn“ —

„Was frage ich nach seiner Schwester? — Für mich ist kein Mädchen mehr schön, als meine Braut. Wer sich aber untersteht, mir bey dieser in's Gehege brechen zu wollen, der muß wissen, daß ich Lanze und Schwerdt führen kann, diese Beleidigung zu ahnden.“

„Wie heftig! — Das taugt zu nichts, und“ —

„Es tauge wozu es wolle! Es bleib' dabei. Der Junker kann Handel mit mir bekommen. Jetzt schützen ihn nur die heiligen Rechte der Gassfreyheit. Begegnen wir uns aber einmal im Freyen, so fordere ich ihm gewiß Erklärung ab.“

Er drehte sich mit rollenden Augen herum. Bertha kispelte ihm zu:

„Nimm's nicht übel, Albrecht! daß ich mich wegschleiche. Ich will Dir alles erklären, wenn wir allein sind.“

Sie verließ auch wirklich den Saal. — Kalwart unterhielt sich mit Agnes. Die andern zechten. Albrecht gieng herum.

Auf einmal sah er, daß auch Kalwart verschwunden war. — Jetzt stieg es an, bey ihm zu kochen. Ohne sich lange zu bestimmen, verließ er den Saal, zu sehen, wohin der Junker seinen Weg genommen hatte.

Ein Knappe berichtete ihn, der Junker sey in den Schloßgarten gegangen. In heftiger Bewegung folgte er ihm dahin.

Am der Gartenthüre begegnete ihm Bertha; die aus dem Garten kam.

Sie

Sie. Wo willst Du hin?

Er. Dahin, wo Du gewesen bist.

Sie. Albrecht! Dein Gesicht glüht, Deine Augen rollen fürchterlich! — Was willst Du in dem Garten thun?

Er. Deinen Jugendfreund will ich sprechen.

Sie. Albrecht! — Was hast Du? —

Ich lasse Dich nicht in den Garten. — Komm mit mir auf mein Gemach. Ich will Dir etwas entdecken.

Er. Entdecken? — Man hat mir auch etwas entdeckt!

Sie. Agnes? — O! traue dieser Schlange nicht. — Folge mir! — Albrecht! ich bitte Dich um unserer Liebe willen! laß allen Argwohn fahren, komm mit mir, und höre mich.

Er. Der Junker ist in dem Garten, und —

Sie. Eben deswegen verließ ich den Garten, wie ich den Saal verlassen hatte. — Seinen Zubringlichkeiten auszuweichen, gieng ich in den Garten. Er folgte mir. Ich verließ den Garten, wie Du siehst, Dich aufzusuchen und Dir zu sagen, daß ich ahnde, daß ich vermüthe — — Agnes hat sicherlich ihre

E 3

Hand

Hand in dem Spiele! — Albrecht! wenn Du mich liebst, so überlaß Dich Deiner blinden Wuth nicht.

Er. Der stattliche Junker soll sich erklären, weil er —

Sie. Laß das!

Er. Fürchtest Du seine Erklärung?

Sie. Wahrlich nicht! Aber Deine Hitze fürchte ich. Wie könntest Du jetzt Erklärungen anhören, die —

Die Thüre gieng auf, und Kalwart trat heraus.

„Ebenrecht! — schrie ihm Albrecht entgegen. — Hier ist Bertha, hier bin ich. Redet! Habt Ihr Rechte an das Fräulein?“

Kalwart. Rechte? —

Albrecht. Ich wiederhole meine Frage.

Bertha. Albrecht! Um der heiligen Jungfrau willen bitte ich Dich: mäßige Dich!

Albrecht. Antwort will ich haben.

Kalwart. Seyd Ihr bey Euch?

Albrecht. Antwort!

Kalwart. Welche Antwort könnt Ihr auf eine so sonderbare Frage verlangen? — Ihr seyd, wie ich höre, des Fräuleins Brautigam.

tigam. Wie kann ich also Rechte haben, die Ihr habt?

Albrecht. Warum verfolgt Ihr sie allenthalben hin? — Was habt Ihr hier im Garten bey meiner Braut allein zu thun? Was hattet Ihr im Saale ihr zuzusüstern und zuzuscheln? — Ihr habt mich beleidigt!

Kalwart. Sonderbar!

Albrecht. Ich fordere Genugthuung.

Kalwart. Wie Ihr sie haben wollt.

Bertha. Albrecht! was beginnst Du?

Albrecht. Wir haben Schwerdter. Heraus in's Freye!

Kalwart. Sobald Ihr wollt. Nur jetzt nicht.

Albrecht. Jetzt!

Kalwart. Ich ziehe mein Schwerdt nie, wo ich als Gast bin. — Das ist nicht Feigheit. Ihr dürft nur einen Tag und einen dritten Ort bestimmen. Ich komme. — In dessen besinnt Euch, und kommt zu Euch.

Ohne Albrechts Gegenrede zu erwarten, gieng er fort. Albrecht wollte ihm nach. Bertha fiel ihm weinend um den Hals.

Kurz darauf brach die Lobedaburger Gesellschaft auf. — Hartwig erfuhr nichts vom Vorgange.

Den folgenden Abend giengen Albrecht und Bertha in's Freye lustwandeln. Meisters Minnewart war ihr Begleiter.

Sie giengen den Erlengang, nach der Lobedaburg zu, hinauf, und trafen unvermuthet auf Gesellschaft.

Agnes und ihr Oheim, der Domherr, kamen auf sie zu. Ihnen nach schlich ziemlich langsam Elisabeth, das Triepnitzer Fräulein.

Der Spaziergang wurde gemeinschaftlich fortgesetzt. Der Domherr gieng neben Bertha, Minnewart neben Agnes, und Albrecht und Elisabeth waren das letzte Paar. Elisabeth sah ihren Gefährten oft an, aber sie sprach nicht. Die Unterhaltung war im Ganzen überhaupt sehr einsylbig.

Jetzt gieng es an ein Schelden. Elisabeth wurde sichtbar ängstlich. Endlich gewann sie es über sich selbst und kispelte Albrechten beim Abschiede zu:

„Seht

„Seht Euch vor, guter Ritter! Hinterlist lauert auf Eure Schritte. — Ich darf Euch weiter nichts sagen. Schlaft wohl!“

Sie trennten sich. — Albrecht wurde nachdenkend. Bertha war nicht heiter. Minnewart erschöpfte sich in Lobpreisungen der schönen reinen Naturfreuden eines angenehmen Sommerabends. — So kamen sie nach Burgau zurück.

Ein Paar Tage darauf fiel es dem alten Hartwig ein, einmal auf die Jagd zu reiten. Sogleich wurden Anstalten gemacht, und Minnewart, Albrecht und drey Knappen, ritten mit ihm.

Die Jagdhörner durchkrönten den Forst. Jagdgeschrey und Drakengebell hie und da.

Ein schöner hochgeweihter Hirsch sprang auf. Albrecht jagte ihm nach. Es gieng durch dick und dünn. Endlich gewann der Hirsch ein starkes Dickicht, und Albrecht mußte vom Nachsetzen ablassen. Sein Ross war sehr erhitzt. Er selbst war es nicht minder.

Er schaute sich um, und gewahrte rechts einen kleinen Hügel, über welchen ein Silberquell hinab in ein natürliches Becken strömte und sich darin zu einem klaren Teichlein sammelte.

Hier stieg der Ritter ab, ließ sein Ross weiden, nahm seine Pickelhaube ab, und legte sich an den Rand des Teichleins, um einen kühlenden Trunk zu schöpfen.

Er sah tief hinab auf den Grund des kristallinen Teichs, und erblickte — nicht wie ein zweyter Narciss sein eigenes holdes Angesicht in diesem klaren Spiegel, — wohl aber sah er ein schönes Mädchen, das in einer von Kieselstein gemauerten Grotte saß. Sie war ganz weiß gekleidet. Ein schwarzer Gürtel hielt ihr Gewand hoch unter dem Busen zusammen, der zwar mit einem feinen weißen Tuche bedeckt war, dennoch aber im wallenden Umfisse seine volle Schönheit verrieth. Schön geöffnet waren die großen blauen Augen der herrlichen Jungfrau; ihr langes goldnes Haar rollte bis auf die runden Hüften hinab; in der linken Hand hielt sie einen Spiegel, und strahlte, mit einem silbernen Kamm in der Rechten, ihr schönes goldenes Haar.

Al-

Albrecht getraute sich kaum zu athmen. Ganz war er in süßes Anschauen des lieblichen Bildes versunken, und seine Augen fanden die süßeste Weide im anschaulichen Genuße der schönsten weiblichen Reize.

Das Jungfräulein gewahrte ihn nicht, wie es schien. Sie strahlte ganz ruhig ihr goldgelbes Haar fort, und entzog den gierigen Augen des Ritters nicht einen einzigen ihrer blendenden Reize.

Jetzt öffnete sie den Mund. Perlenschimmer der blendend weissen Zähne brach durch die Purpurrosen ihrer schwellenden Lippen. — Sie öffnete ihn, den holden Mund, und sang mit sanfter melodischer Stimme das wohlbekannte Liedlein:

In meinem Schlosse ist's gar fein,  
Komm, Ritter, komm zu mir herein!  
In meinem goldnen Kämmerlein  
Ist so weich und sanft das Brautbett seyn.

„Das ist er! das ist er!“ — schrienen rauhe Stimmen hinter Albrechts Rücken.

Unwillig drehte Albrecht sich herum und erblickte sechs Berkappte, die mit gezogenen Schwerdtern auf ihn losstürzten. Schnell

raffte

raffte er sich auf, stieß in sein Horn, zog sein Schwert, und setzte sich zur Wehre.

Ungestim drangen die Verkappten auf ihn hinein. Ohne Schild und Helm wehrte er sich herzhast, aber ein abgeworfener Jagdspieß fuhr ihm in die Seite, und streckte ihn zu Boden.

Da wollten die Mörder über ihn herfallen und ihm den Nest geben, aber schnell, wie auf Windesflügeln, schwebte das schöne Wasserjungfräulein zwischen den Däuben hin, und jagte sie mit einem goldenen Rütchlein waldein von dannen.

Sie beugte sich sanft zu dem Ritter hinab, und lispelte ihm mit melodischer Stimme zu:

„Gulda liebt Dich, edler Jüngling!“

Nabe ertönten Jagdhörnerschall und Pferdegetrappel. Das schöne Mädchen verschwand und Albrechts Jagdgesellschaft fand ihn blutend auf den Boden gestreckt.

Mit ein Paar Worten erzählte er, was ihm begegnet war. — Minnewart verband des Ritters Wunde so gut es angehen wollte, und dann wurde eilig eine Trage von Zweigen geflocht-

geflochten, auf welche Albrecht gelegt, und halb todt nach Burgau getragen wurde.

Hier war Jammer und Wehklagen in allen Ecken.

„Fräulein Bertha gieng in den Schloßgarten, kam nicht wieder, und ist nirgends zu finden.“

Jammerte man den Kommenden entgegen.

Sogleich wurden Knechte und Knappen auf alle Straßen ausgeschiedt, aber keiner konnte Kundschaft einziehen, wohin das Fräulein gekommen sey.

Ihr Vater wollte sich nicht trösten lassen. Albrecht empfing die Botschaft mit Schrecken. Im Schlosse herrschte überall Jammer und Verwirrung.

Meister Minnewart war mit dem Verbande der Wunde Albrechts beschäftigt, P. Liborius suchte dem Alten Trost einzusprechen, und Frau Anna riß sich wehklagend die Haare aus.

Den folgenden Tag erschienen die Lobedeburger als leidige Tröster, und Fräulein Agnes besuchte sogar den verwundeten Ritter.

Sie



Sie beklagte ihn herzlich, wie sie sagte, und tröstete ihn mit Hoffnung baldiger Herstellung.

Albrecht konnte und mochte ihr wenig antworten. Sie versprach ihm, ihm ein Büchschon heilsamen Balsam zu schicken, und verließ ihn unter nochmaligen Bedauerungen.

Nach Mitternacht war Albrechts Knappe, sein Wärter, eingeschlafen. Das Lämpchen brannte dunkel und drohte zu verlöschen. Der Ritter wachte, ihm schmerzte die Wunde und eben wollte er es versuchen, seinen Verdienst zu ermuntern, als die Thüre seines Gemachs ohne Geräusch aufsprang.

Es rauschte etwas herein und — *Sul-*  
Das schöne Wasserjungfräulein, stand vor seinem Bette.

„Fürchte nichts, edler Jüngling! — begann sie mit sanfter, lieblich tönender Stimme. — Ich komme Deine Schmerzen zu lindern.“

Sie zog, als sie dieß sagte, ein goldenes Fläschchen aus ihrem Gürtel, öffnete es, und goß mit freundlichen Gehehrden lindernde Tropfen

Tropfen auf Albrechts Wundenverband. — Er fühlte das kühlende Wohlthun dieser Tropfen, seine Schmerzen hörten auf, und dankend erhob er seine Hände gegen seine Wohlthäterin:

„Ich danke Dir herzlich, schönes Fräulein! — sagte er. — Ich fühle keine Schmerzen mehr.“

Sie lächelte sanft und sprach:

„Habe ich Deine Wunde geheilt, so heile Du auch die meinige, deren Urheber Du bist. Fliehe mich nicht mehr, wie sonst. Höre meine Stimme, wenn ich Dich rufe. Es ist die Stimme einer Liebenden, die Dich glücklich machen wird.“

Sie erwartete keine Antwort, und verschwand. Albrecht schlief ein, und schlummerte sanft bis nach Sonnenaufgang.

Minnewart fand seinen Kranken gestärkt und seine Wunde weniger gefährlich. Er schrieb dieß seinen Kenntnissen und der Kraft seiner Salben zu, und Albrecht fand keinen Verursacher, ihn in seinem Wahne zu stützen. — Er erkundigte sich nach Bertha-

Man

Man wußte noch nichts von ihr. Alle Nachforschungen waren vergeblich gewesen.

Gegen Mittag begehrte ein Ritter Einlaß in die Burg. Er wurde eingelassen und vor den alten Hartwig geführt, den der Gram über den Verlust seiner Tochter auf's Bette gestreckt hatte.

„Laßt mich, — begann der Fremde — erst verbinden, denn ich bin verwundet: und dann habe ich Euch eine Botschaft zu bringen.“

Er wurde verbunden. Seine Wunden waren nicht von Bedeutung. — Als er verbunden war, begann er seine Erzählung:

„Ich heiße Jost von Jfferstädt und ritt diesen Morgen mit einem Knappen aus meinem Schlosse hinweg, um einen Ritt nach Ramburg zu machen. — Zwey Stunden von hier stieß ich auf blachem Felde auf einen Klettertroß, in deren Mitte ich ein Fräulein auf einem stattlichen Zelter erblickte. Sie schien bewacht zu seyn, und schrie, sobald sie mich erblickte, mir zu: „Helft Ritter! Ich bin aus Burgau geraubt!“

Hartw.

Hartwig. Ach Gott! meine Bertha! meine Tochter!

Jost. Ich besann mich nicht lange, schloß meinen Helm und legte meine Lanze ein. Ein ganz schwarz geharnischter Ritter sprengte mir mit eingelegter Lanze entgegen. Ohne ein Wort mit einander zu wechseln, trafen wir hart zusammen. — Meine Lanze — sie sey verwünscht! — brach an seinem starken Schilde. Er wiegte sich, hart getroffen, im Sattel hin und her. Ich wandte mich und sprengte ihn mit gezogenem Schwerte an. Gegen Ritter- und Zweykampffitte ruft der Dube seinen Knechten zu. Sie sprengten herbey und umringten mich. Mein Knappe wollte sich den Weg zu mir bahnen, und sank, von einem Spieße getroffen, todt vom Pferde. Ich wehrte mich, so gut es gieng, gegen acht Mordhelmdröder und wurde verwundet, wie Ihr gesehen habt. — Als sie mir meinen Theil gegeben hatten, sprengten sie davon. Ich hörte das Fräulein klagen und konnte ihr nicht helfen. Um Euch diese Botschaft zu bringen, ritt ich hier an. — Hat man Euch Eure Tochter geraubt?

Hartwig. Ach ja! mein einziges Kind!

J

Jost.

Joſt. Armer alter Herr! — Rechnet auf mich und meine Reifigen, wenn Ihr etwa des Räubers Namen erfahrt und ihn befehlen wollt.

T...Gartwig. Ach! auf welchen Duben ſoll ich Verdacht haben!

Joſt. Beruhiget Euch. Noch wacht die Vorſicht, und der Mächer über uns ſchläft nicht. Das Dubenſtück wird entdeckt werden, und dann — hier iſt meine Hand! ich bin Euer Selbgenoffe mit zwanzig Knechten.

Sogleich wurden wieder Knappen auf Kundſchaft ausgeſandt, und an alle Burgbeſitzer der Gegend wurden ſchriftliche Aufforderungen erlaſſen, ſich der Sache des gekränkten Vaters anzunehmen, und thätige Nachforſchungen zu halten, den Mordelnbdern auf die Spur zu kommen.

Um Mitternacht erhielt Albrecht abermals einen Beſuch von der ſchönen Hulda. Sie öffnete wieder ihr Balfamfläſchchen und ſalbte abermals des Ritters Wunde.

„Ich komme nun nicht wieder hieher zu Dir — ſprach ſie. — Aber in einigen Tagen

gen wirſt Du völlig wieder hergeſtellt ſeyn, dann vergiß Deine Freundin nicht.“

Sie drückte ihm, indem ſie dieſes ſagte, fanft die Hand, und Albrecht drückte einen Kuß auf die ſchöne Hand, die ihm lindernden Balfam auf ſeine Wunden goß. — Sie lächelte ihn freundlich an, zufrieden mit ſeiner dankbaren Zärtlichkeit.

Er. Hulda ſoll ich Dich nennen, holdes Mädchen?

Sie. Hulda nennſt Du mich, lieber Albrecht!

Er. Wo finde ich die Wohnung meiner Wohlthäterin?

Sie. Unter den Fluthen der rauſchenden Saale ſteht mein ſchönes Schloß. In dieſem Schloſſe iſt die goldene Kammer, wo unſer Brautbett ſteht, wenn Du mich liebeſt.

Er. Könnteſt Du Deinem Liebhaber eine Untreue verzeihen?

Sie. Wozu dieſe Frage?

Er. Weißeſt Du es nicht, daß ich mit Vertha verlobt bin?

Sie. Das weiß ich!

Er. Müßte ich nicht meiner Vertha ungetreu werden, wenn ich —

Sie. Ich weiß, was Du sagen willst. Sie muß und wird Dir die kleine Untreue verzeihen, wenn sie jemals die Deinige wird.

Er. Wenn sie jemals die Meinige wird? — Ist Bertha für mich verloren?

Sie. Die Antwort auf diese Frage wird Dir die Zeit geben.

Er. Werde ich sie nie wieder sehen?

Sie. Warum forderst Du Antwort auf solche Fragen von mir? Ich liebe Dich gewiß nicht weniger zärtlich, als Bertha Dich lieben kann, und kann Dir diese Fragen nicht beantworten. Ich kann meine glückliche Nebenbuhlerin nur beneiden. Ich werde Dich aber nie überreden, nie zwingen, sie ganz zu vergessen. — Findest Du sie wieder, so schenke ihr Deine Hand. Mir überlaß Dich und Deine Liebe nur einen Monat des Jahrs. Ich mache Dich reich, groß und glücklich. — Albrecht! kann ich billiger fordern?

Er. Ich verehere Dich, schöne Hulda!

Sie. Kannst Du mich lieben?

Er. Ach! mein zertheiltes Herz will —

Sie. Warum wolltest Du meine Stimme, meinen zärtlichen Ruf nicht schon vernehmen, als Du Bertha noch nicht kanntest?

Er.

Er. Kannte ich Dich?

Sie. Lerne mich kennen. Gründe Dein Glück mit dem meinigen.

Er. Mein! Dein Herz ist fern von Betrug und Hinterlist.

Sie. Gewiß!

Er. Und das Heil meiner Seele —

Sie. Ich liebe Dich!

Er. Meiner Seele Heil —

Sie. Die Liebe ist keine Räuberin!

Er. Erkläre Dich!

Sie. Worüber?

Er. Die Besorgniß für mein Seelenheil —

Sie. Wir haben alle Einen Schöpfer. Wir alle sind Kinder Eines Vaters. Was habe ich mit Deiner Seele zu thun, da mir Dein Leib gefällt? da ich von Dir geliebt zu werden wünsche? — Ich mache Anspruch auf die Hälfte Deines Herzens, welches Du mir nicht ganz schenken willst. — Laß mich Dich bald wieder sehen!

Sie verschwand mit einem zärtlichen Seufzer. — Albrechts Hund fuhr auf und schlug laut an. Das Lämpchen verlösch. Wendt

fuhr in die Höhe, rieb die Augen, und seinen Lippen entfuhr ein lautes:

„Was giebt's?“

„Nichts! — gab Albrecht zur Antwort. — Schlafe ruhig!“

Knappe und Hund legten sich wieder zur Ruhe, und Albrecht entschlummerte sanft.

Nach einigen Tagen war Albrecht völlig wieder hergestellt, worauf sich Meister Minnewart nicht wenig zu gute that, und seiner Wissenschaften in der Wundarzeneykunst selbst ein gefälliges Kompliment machte, ohne zu ahnden, welch eine schöne Hand so thätig gewirkt hatte, und welch ein köstlicher Balsam seinen Salbern Wunderkraft gegeben hatte. — Ein Umstand, der wohl manchmal noch in's Spiel kommen mag, wenn die Herren Nerzte oft unerwartete Wunder ihrer Heilmittel selbst anstaunen, und so viel auf Rechnung ihrer Wissenschaft setzen, was oft auf ein ganz anderes Blättchen gehört.

Fast hatte die Burg schon wieder verlassen, und Hartwig lag nicht mehr zu Bette.

Hartw

Hartwig. Unglücklicher Vater ohne Tochter! Unglücklicher Bräutigam ohne Braut! Wer wird Euch Euern Verlust ersetzen? Wer entdeckt uns zu der Räuberhöhle, in welcher die unglückliche Vertha schmachtet, den Weg?

N. Liborius. Die Vorsicht, ohne deren Wissen kein Härchen von unserm Haupte fällt. — Ich bin kein Mensch, der seinen Nebenbegriffen verdächtig zu machen sucht, aber glaubt mir! die Lobedaburgerin und der Triefsnitzer Junker haben ihre Hände gewiß im Spiele.

Hartwig. Agnes ist ein giftiges Geschöpf!

Anna. Sie wird ihrem weissen Sperlinge nicht entgehen! die böse Zunge!

Albrecht. Laßt Euch sagen, daß neulich auf unserm Spaziergange das Triefsnitzer Fräulein bey'm Abschiede mir zuflüsterte: „Hinters List lauert auf Eure Schritte. Ich darf weiter

F 4

\*) Nach einer alten, damals allgemein geglaubten Sage, setzte sich, wenn ein Unglück oder ein Sterbefall dem Hause Lobedaburg bevorstehen sollte, jederzeit ein weißer Sperling auf das Schloßdach dieser Geschlechterburg. Hierauf wies Frau Anna an. C. Gleichenstein: Burgelinensis Abbatiae Primitiae. Ienae 1729. p. 128.

ter nichts sagen.“ — Jetzt geht mir erst ein Licht auf. — Gewiß mußte Elisabeth um einen bösen Plan ihres Bruders. Sie warnte mich. — Die Mörder, welche in dem Forste mich überfielen, waren vielleicht von Kalwart gedungen, und Bertha's Räuber ist er gewiß.

P. Liborius. Morgen wollen wir hinüber auf die Eriesnitzer Burg. Finden wir den Junker nicht daheim, so will ich dem Fräulein schon einheizen. Vielleicht beichtet sie, was sie weiß.

Dieser Vorschlag wurde angenommen. — P. Liborius bestieg ein Roß. Albrecht, Minnewart und acht Knappen begleiteten ihn, und der Ritt gieng gerade auf die nahe Eriesnitzer Burg zu.

Unweit derselben hielten die andern in einem Buschhölzchen, und der Pater ritt mit einem Knappen vor die Burg.

Auf dem Söller der Burgwarte erschien der Rüstmeister. Der Pater verlangte Einlaß.

„Der Junker ist nicht daheim. Er ist gen Nürnberg geritten.“ — fiel die Antwort.

„Ich will das Fräulein sprechen!“ — antwortete der Pater.

„Das

Das Fräulein — antwortete der Rüstmeister — hält sich jetzt, bis zur Rückkehr ihres Bruders, im Fräuleinkloster zu Kapellendorf auf.“

Damit verließ der Rüstmeister den Söller, und der Pater und seine Gefährten mußten nach Burgau unbefriedigt zurückkehren.

„Warum soll ich hier untätig rasten? — begann Albrecht. — Soll ich nur in die Spürkraft Anderer Hoffnung setzen, meine Braut zu entdecken und ihren Aufenthalt zu erfahren? Laßt mich mit einigen Knappen selbst auf Entdeckungen ausziehen, edler Herr! vielleicht gelingt es mir, meine Bertha und ihren Räuber irgendwo aufzufinden.“

Minnewart und der Pater gaben diesem Antrage ihren Beyfall. Der alte Hartwig willigte ein. So wurde Albrechts Entdeckungsfahrt beschlossen.

Aber des Menschen Herz ist ein wunderliches Ding, und Albrechts Herz war nicht weniger wunderbar, als alle andere Menschenherzen.

Er konnte sich es nicht verbergen, daß er einer Unterhaltung mit der schönen Hulda entgegen

geget sah, bevor er ausböge auf Abentheuer. Deshalb schlich er sich gegen Abend aus der Burg hinaus in's Freye.

Mit klopfendem Herzen schritt er am Ufer der Saale einher, schaute hin und her, und sah und hörte nichts von der Schönen, deren Erscheinung er erwartete.

„Was will ich aber auch hier?“ — fragte er endlich ungeduldig sich selbst.

Aber er wußte wohl, was er hier wollte; und deshalb setzte er auch ganz entschlossen zu seiner Frage endlich den Ausruf:

„Gute Nacht, Hulda!“

Er gieng, drehte sich herum — und gieng weiter.

„An mir liegt es nicht, daß ich Dich nicht wieder gesehen habe! — murmelte er endlich. — Gute Nacht, Hulda!“

Hoch auf rauschten die Wellen der Saale. Albrecht drehte sich wieder herum, blickte über die Stromfläche hinab, und seinen Augen bot sich ein reizendes Schauspiel dar.

Kleine bunte Flämmchen hüpfen den Fluß entlang hinauf und herunter. In Silberschimmer taumelten die Wellen empor; sanfte Saitentöne rauschten durch die Lüfte.

Al-

Albrechts Blicke wurzelten auf den Wellen.

Ein blendend weißer Schwan schwamm in der Mitte des Stroms heran; den hüpfenden Flämmchen nach. Sanft und majestätisch ruderte er den Fluß hinab, und zog ein Schiffchen mit einer goldenen Kette, welche um seinen Hals gieng, nach. Born auf dem Schiffchen stand ein kleiner freundlicher Knabe, der Leiter des Schwans, und regierte mit einem goldenen langen Pfeile seinen Untergebenen. Rund mit frischen Kränzen behangen war das Schiffchen, und mitten darin saß auf rothen mit Golde garnirten Polstern, in einem weißen Gewande, Hulda, das schöne Wasserweib. — Sie winkte hinüber an's Ufer, und sang mit lieblicher Stimme:

Wiel Freyer luhlen nah und fern  
um meine Liebe herzlich gern.

Ich aber wünsch' nur allein  
die Braut für dich, mein Schatz! zu sehn.

„Hulda! Hulda! — stammelte Albrecht — bist Du endlich hier? — Ich suchte Dich, Dir — dankbar für Deine Liebe und Güte, ein herzliches: Lebewohl! zu sagen.“

Statt der Antwort sang Hulda weiter:

Was helfen alle Freyer mir?  
mein Liebesfinn steht nur nach dir.

Ich

Ich wünsche, Ritter! schön und fein!  
Dein Lieben ganz allein zu seyn.

»Ich muß Abschied von Dir nehmen, liebe  
Hulda!«

»Komm herüber zu mir auf mein Schiff-  
chen!«

»Ach nein, Liebchen!«

»Hier ist Dein Platz.«

»Ich darf nicht. — Bertha« —

»Sie soll Dir unverloren seyn.« —

Komm nur herüber. Fürchte nicht, unterzu-  
sinken. Ich ebene für Dich diese wankende  
Fluth zum festen Boden.«

Noch stand Albrecht unentschlossen am  
Ufer. — Auf einmal packte ihn ein Sturm-  
wind, und schleuderte ihn rasch über die Fluth  
hinüber in's Schiff.

Hulda umschloß ihn mit beyden Armen,  
drückte ihn heftig an die Brust, presste ihn fest  
an sich, und heftete ihre Lippen auf seinen  
Mund. — Rund umher sauste der Sturm,  
die Wellen tobten, die Flämmchen verloschen,  
und das Schiff stürzte schnell hinab in die Tiefe.

## Z w e y t e s B u c h.



---

Mit empoeosträubendem Haare, mit Klopfens dem Herzen, seiner sich selbst unbewußt, fuhr Albrecht, fest umklammert von den runden Armen der schönen Hulda, hinab in die Tiefe, und Hören und Sehen war ihm vergangen.

Hulda's sanfte Stimme brachte ihn wieder zu sich.

„Hier sind wir, mein Lieber! — kispelte sie ihm zu. — Steig' aus und folge mir!“

Albrecht schlug seine Augen auf, und sah sich vor einem geöffneten Thore eines krystallenen Schlosses voll Pracht und Herrlichkeit. Hulda nahm ihn bey der Hand; er stieg aus und folgte ihr in das glänzende Schloß.

Musik und Gesang tönten ihm entgegen. Hell schimmerten wohl tausend brennende Kerzen, und lieblich duftende Wölffchen von Tänzerwerk kreiften um ihm herum. Artige Knaben mit hellflammenden Kerzen giengen ihnen voran und Hulda zog ihren Liebbling sanft

sanft nach sich in ein herrlich ausgeschmücktes Gemach. Sie warf sich auf ein schwellendes Polster und zog ihn zu sich. Eine köstlich besetzte Tafel wurde herbey getragen. Auf goldenen Schüsseln lagen die Speisen, und perlender Sekt rauschte in krystallene Becher.

Nach und nach verschwanden die aufwartenden Knaben, aber unsichtbar seinen Augen erkönte noch immer ein sanftes Konzert.

„Sey froh und gutes Muthes, mein Lieber! — sagte Hulda mit schmeichelnder Stimme. — Fürchte keine Hinterlist von dem Weibe, das Dich so herzlich liebt. Laß uns speisen und trinken. Von ganzem Herzen nenne ich Dich: mein Lieber! und mache Dich zum unumschränkten Besizer meiner Schätze, zum Theilnehmer aller sanften Freuden meines Reichs. Alles, was Du hier siehst und nicht siehst, ist Dein. Ich selbst bin liebevoll die Deinige!“

Sie reichte ihm einen Becher Wein und küßte den Rand des Bechers, auf welchem seine Lippen geruht hatten.

Er. Ach Hulda! wo bin ich?

Sie. Bey mir, Lieblich meines Herzens! da, wo ich Dich längst schon voll Sehnsucht

sucht erwartete! da, wo Dir liebevoll ein zärtliches Herz entgegen klopfet!

Er. Vergieb mir meine Aengstlichkeit! — Du bist kein Wesen meiner Art. Du bist —

Sie. Deine Liebhaberin bin ich. Das sage ich Dir selbst. Kannst Du mehr verlangen, lieber ängstlicher Ritter?

Er. Ich bin ein Mensch, und Du —

Sie. Diese Lippen, diese Wangen, diese Arme, — laß Dir von ihnen sagen, überzeuge Dich, daß eine menschliche Geliebte keine andern haben kann. Fürchtest Du den Druck von dieser Hand? Es ist der Druck liebevoller Zärtlichkeit. Fürchtest Du den Kuß dieser Lippen? Es ist der Kuß des liebevollsten Sehnsens. Schreckt Dich das Klopfen dieses Herzens? Es ist das Klopfen der süßesten Empfindungen in einem weiblichen Busen. Schreckt Dich der Wollustblick dieser Augen? Es ist der Blick des zärtlichsten Verlangens. Wehst Du vor dieser Umarmung zurück? Es ist das Zeichen der feurigsten Liebe.

Er. Ach, schöne Hulda! alle meine Besorgnisse —

§

Sie.

Sie. Entküst Dir der Mund Deiner Geliebten! — Ueberzeugt Dich das alles noch nicht?

Er. Es überzeugt mich, daß ich geliebt werde. Sanft und reizend klingt der süße Name: Hulda! aber dieser Name — er ist —

Sie. Mein Name, so gut als: Albrecht, der Deinige ist.

Er. Den meinigen gab mir die heilige Taufe —

Sie. Den meinigen gab mir himmlische Weihe meiner Schöpfung. — Bin ich weniger ein Geschöpf des ewigen Schöpfers unsrer aller? Bin ich weniger, als Du, eine Kreatur des erhabenen Vaters aller Geister?

Er. Du lobst ihn, wie ich, den ewigen Schöpfer?

Sie. Wie Du.

Er. Und Dein eigentlicher Name?

Sie. Hulda, wie Du weißt.

Er. Dein Geschlecht?

Sie. Ist nicht turnierfähig, wie das Deinige, meynst Du doch nicht? — Ich gehöre zum Geschlechte der Nixen.

Er. Das ist es, was mich —

Sie. Was Dich ängstiget und schreckt?

Er.

Er. Ja, das ist es, liebe Hulda!

Sie. Bist Du ein Ritter ohne Furcht? Würdest Du vor Lanzen und Schwerdtern zittern?

Er. Nie!

Sie. Aber vor einer Nixe, die Hulda heißt? und die Dich so zärtlich liebt? — Ei! Du kühner Mensch! — Trink! — Fürchtest Du, ich werde Dich zerreißen und zerfleischen?

Er. Ach nein, Hulda! Du bist ein besseres Wesen, als —

Sie. Als Du eins bist? Willst Du die Menschheit erniedrigen? Werden Dir das die Menschen Dank wissen? — Ich bin Deine Hulda. Lieber Albrecht! ist Dir das nicht genug? — Ich schenke Dir sogleich Deine Freiheit wieder, wenn Du mich nicht lieben kannst. Ich werde mich betrüben, ich werde unglücklich seyn, wenn Du von mir gehst, aber — ich werde Dich nie vergessen, und — ach nein! ich werde mich nie an Dir rächen. — Deine Hand hierher, auf mein Herz! — Fühlst Du das ungefüme Klopfen dieses Herzens? Es schlägt für Dich. Kannst Du Trug und Tücke in meinen Blicken lesen?

St 2

Lies

Lies Liebe darin; Liebe für Dich! Was kannst Du fürchten, wo Liebe Dir entgegen lacht? — — Albrecht! kannst Du, willst Du gehen? oder wirst Du bey mir bleiben? — Unsere Macht ist nicht so eingeschränkt, wie die Eurige. Ich werde mit Dir seyn allenthalben. Mit Ansehen und mit Schätzen will ich Dich überhäufen. Welche Liebe soll Dein Glück machen. — Verlass mich, wenn Du kannst! Erwidere meine Liebe mit Kälte, meine Zärtlichkeit mit Verachtung. Ueberlass mich der Verzweiflung, und fliehe mich.

Er. Ach nein, meine Hulda!

Sie. Liebst Du mich?

Er. Du hast mich bezaubert!

Sie. Das will ich nicht. Ich will um meiner Liebe willen von Dir geliebt seyn. Liebe für Liebe. Zärtlichkeit für Zärtlichkeit. So wollen wir mit einander handeln. Ich mache keine Ansprüche auf Dein Erdenglück und Deine Erdenfreuden. Ich überlasse Dich den Armen einer Gattin, die Du liebst und von der Du mit ehelicher Zärtlichkeit und Liebe wieder geliebt wirst. Ich will nie Deine Gattin, ich will Dein Liebchen seyn. Eilf Monate im Jahre sind Dein und Deiner Gattin.

tin. Nur den zwölften Monat, den Monat, in welchem die Freude der Liebe im Lenz lacht, — diesen nur erbitte ich mir von Dir und Deiner Liebe.

Er. Und wenn ich alt werde?

Sie. Durchlebst Du dennoch den Lenzmond bey mir, bey Deiner Freundin.

Er. Und wie soll ich meine Abwesenheit in jedem Jahre beschönigen?

Sie. Mit einer Wallfahrt, Ritterfahrt, — mit einer Meise —

Er. Und was wird man jetzt von meiner Abwesenheit denken? Ich bin ohne Abschied aus dem Schlosse gegangen.

Sie. Noch ehe es Nacht wird, sollst Du wieder in Burgau seyn.

Er. Und dann? —

Sie. In eilf Monaten sehen wir uns wieder, hier in meinem Schlosse. Indessen bist Du Bertha's Gatte, und jetzt bist Du mein Bräutigam.

Sanft zog sie ihn zu sich, und Küsse wechselten mit Küssen. Süßes Verlangen und sanftes Zuorkommen besüßelten die Wünsche der Liebesbeglückten. Die süßeste Zärtlichkeit vereinigte die Wonnesfreuden ihrer strebenden

Sehnsucht, und — die Liebe feyerte die glücklichste Stunde der sanftesten Freuden eines liebenden Paares, welches den innigsten Ergießungen seiner Empfindungen keine Schranken zu setzen vermochte.

Ulbrecht erwachte vom Zaumel süßer Freuden, und — lag in seinem Bette auf dem Schlosse zu Durgau.

„War es Traum? — fragte er sich selbst. — War es ein Traum, der mich so himmlisch sanft in Hulda's Armen beglückte? Bin ich nicht mehr bey ihr? — Nein! es war kein Traum. Sie hat mir die zärtlichsten Beweise ihrer Liebe gegeben, und meine einfältige Aengstlichkeit hat mich ihren Armen entrißen. — Sie hat mich hieher gebracht. — Ich wollte es ja so haben! — Ach! warum erfüllte sie mein Verlangen? Warum behielt sie mich nicht bey sich? — Nein, nein! ich habe nicht geträumt! und.“

Jetzt erst erblickte er an dem kleinen Finger seiner linken Hand einen schönen blendenden Ring. Das feinste, reinste Gold eines gewundenen Fingerreifs zog sich umfassend um einen reinen

keinen blauen Stein. Er blickte auf den Stein, und ach! das schönste Portrait seiner Hulda im Kleinen blickte aus dem Steine ihm entgegen.

„Hulda! Hulda! hier das Zeichen Deiner Liebe! das Merkmal der Erinnerung süßer Zärtlichkeit und sanfter Liebesfreuden! — O, meine Hulda! warum bin ich nicht bey Dir geblieben?“

Er küßte das Bildniß in dem Steine wohl hundertmal, zog den Ring von dem Finger und hängte ihn mit einer Schnur um seinen Hals, auf der Brust zu tragen das Zeichen seines Glücks.

„Nun bin ich gewiß — begann er — daß es kein Traum war, daß ich wirklich glücklich war in Hulda's Armen.“

„Steht auf, edler Herr!“ — rufte ihm Berndt zu, und trat in Ulbrechts Schlafgemach.

„Was giebt es?“

„Ein Bote von Berka ist angekommen.“

Ulbrecht sprang aus dem Bette, kleidete sich an, und eilte zu dem alten Hartwig.

»Ei, ei! — rüste ihm der Vater entgegen — Ihr seyd gestern frühzeitig zu Bette gegangen, und habt lange geschlafen!«

»Ja wohl!« — antwortete Albrecht etwas verlegen.

»Es ist ein Bote mit erfreulichen Nachrichten angekommen. — So schreibt, durch seinen Kapellan, Euer Vater an unsern edlen Herrn. Hört wohl zu!«

»Friede und Heil zuvor!

»Deine Tochter Bertha, die Braut

»meines Sohnes, ist gerettet, und befindet

»sich wohlauf in Sicherheit bey mir auf

»meiner Burg. — So viel in Eile. —

»Der Ueberbringer dieses Schreibens wird

»Dir alles erzählen und berichten, was

»ich Dir jetzt nicht schreiben lassen kann,

»um die Zeit zu ersparen.«

Der Knappe, der den Freudenbrief gebracht hatte, trat nun auf und erzählte, was folgt:

»Der junge Graf Heinrich von Kapellendorf will eben zur Hochzeit des Grafen von Schwarzburg nach Ilm reiten, und nimmt, weil der Weg dort hinaus durch Busch- und Flepper immer unsicher gemacht wird, ein stattliches

liches Gefolge mit sich. Er reitet auf unsere Burg nach Berka zu, kehrt bey uns ein, und findet eben damals die Aufforderung und Kundmachung von dem Raube des Burgauer Fräuleins bey unserm alten Herrn, der darüber sehr betrübt war. Er merkt sich alles wohl, und hat so eben seine Gedanken darüber, als ihm unweit Kranrichfeld ein Trupp Diebsteige, mit einem jammernden Fräulein zu Stoffe, in's Auge kömmt. Er macht daher nicht viel Bedens, und bringt auf die Dursche ein. Er merkt gleich Unrath und schlägt los. Es kömmt zu einem harten Gefecht, und der junge Graf bleibt Meister vom Platze. So wurde das gute Fräulein gerettet und von ihm nach Berka gebracht. Sie nannte ihren Räuber Kalwart von Triefnig, der war aber entkommen. Nun ist das Fräulein bey uns, und läßt Euch ersuchen, sie bald zu ihrem lieben Vater zurück zu führen.«

»Albrecht! — begann Hartwig — freue Dich mit mir, Bertha ist wiedergefunden. Morgen machst Du Dich auf den Weg, sie abzuholen, und dann soll sogleich Eure Hochzeit seyn. Ihr aber, Herr Vater! schreibt

mit einem Fehdebrief gegen den Triefnitzer und seine Helfershelfer.“

Albrecht war wirklich, wir müssen es gestehen, in einer Lage und bey einer Denkartungsart, in welcher ihm diese Nachricht ein wenig zu schnell kam. Nicht, als ob er sich nicht gefreut hätte, Bertha befreyt zu wissen, sondern weil er etwas in sich fühlte, welches ihn zu einer Zusammenkunft mit ihr gar nicht für jetzt stimmte. Er konnte es sich selbst nicht verbergen, Hulda's freundliches Betragen hatte die Hitze seiner Liebe für Bertha etwas abgekühlt.

Meister Minnewart war ein Menschenkenner und merkte gar bald, daß Albrecht ein wenig verstimmt war. Er konnte sich aber seine Stimmung nicht recht erklären, und fiel endlich gar auf den Gedanken, Albrecht habe dem Triefnitzer Fräulein bey jenem Spaziergange etwa zu tief in die Augen gesehen. Er behielt seine Meynung für sich, suchte aber doch Albrechten auf einem Schleifwege beyzukommen.

„Die Fehde gegen den Triefnitzer Mädchenräuber — begann er — beginnt gerecht, und wird sich glücklich endigen. Nur dauert mich

mich bey dem allen das gute Fräulein, Alswarts Schwester, die sanfte, edle Elisabeth, die — — Nicht wahr, sie warnte Euch?“

„Ja, sie warnte mich“ — antwortete Albrecht.

„Es darf ihr nichts geschehen.“

„Mein! es soll ihr nichts geschehen.“

„Sie ist unschuldig.“ —

„Unschuldig!“

„Und sie verdient ein besseres Loos, als die Schwester ihres bösen Bruders zu seyn.“

„Das verdient sie! Ein besseres Loos.“

„Wenn sich ein Jüngling fände, der ihr Herz“ —

„Vielleicht!“

„Vielleicht?“

„Warum nicht? — Sie ist schön, sie ist gut“ —

„Schade, daß Ihr“ —

„Was?“

„Daß Ihr sie nicht habt eher kennen lernen.“

„Ich verstehe Euch nicht!“

„Es hätte wenigstens keine Gewaltthätigkeiten gegeben.“

„Schafft ihr einen Mann.“

„Das

„Das war eine rasche Gegenrede!“ —

„Je nun!“ —

„Was habt Ihr?“

„Wie so?“

„Schon seit einigen Tagen bemerke ich an Euch eine gewisse Verschlossenheit. Wie soll ich sagen? — Ihr brütet über etwas, das“ —

„Ich wüßte nicht, worüber?“

„Ich meynte“ —

„Wollt Ihr mich nach Werka begleiten?“

„Herzlich gern! wenn ich nur nicht bey dem alten Herrn bleiben müßte.“

„Ja! bleibe bey ihm.“

Er gieng, und Minnewart wurde in seinen Vermuthungen bestärkt.

Albrechten zog's hinaus an's Ufer der rauschenden Saale. — Eine alte Bettlerin besegnete ihm.

„Schenk mir einen Heller, edler Herr! Gott wird's Euch im Ehebetto wieder beschee-  
ren. Ich bin eine gar zu arme Frau und komme von einer Wallfahrt zur heiligen Frau zu Biegenhain. — Diese Nacht habe ich un-  
ter

freyem Himmel geschlafen, und hatte nichts gegessen. Diesen Morgen erschien mir ein wohlthätiger Engel in Gestalt eines schönen goldlockichten Fräuleins“ —

„Hier?“ —

„Nicht weit von hier gieng das schöne Fräulein am Flusse auf und ab, und sang gar wunderförsam schön. — Sie hat mich reichlich beschenkt, das schöne Engelsbild, und“ —

„Hier, Alte! Nimm! — Gott befohlen!“

Er eilte davon am Ufer hinauf mit verdoppelten Schritten.

„Wer anders — sprach er bey sich selbst — Wer anders kann das wohlthätige Engelsbild gewesen seyn, als meine gute Hulda? — Ja, sie war es ganz gewiß!“

Ein alter Mann lag neben seinem Bettelsacke auf der Erde, und weidete sich an dem Anblicke zweyer Goldstücke. — Albrecht rebete ihn an. Er antwortete:

„Ich bin ein armer Dauerstmann und habe in einer edlen Nittersche Haus und Hof, Vieh und Geld verloren. Nun ziehe ich umher und suche mir wieder etwas zu erbetteln. Ach Gott! es fällt nur wenig ab! — Aber eben jetzt kam ein schönes, weißgekleidetes Fräulein



Fräulein am Saaluser herauf, ach! und dieser wohlthätige Engel schenkte mir zwey Goldstücke. Seht nur!“

„Wo gieng sie zu?“

„Immer am Flusse hinauf.“

„Hier ist etwas! — Nimm!“

Er eilte noch hastiger fort, immer am Saaluser hinauf.

„Hulda! meine gute Hulda! wo bist Du?“ — seufzte er endlich, sah sich allenthalben um, blieb stehen, und sah in den Fluß hinab.

Hoch auf wirbelten Wellen im Kreise und theilten sich. Albrecht sah hinab auf den Grund und erblickte das schöne glänzende Schloß des holden Wasserweibes. Ohne sich zu bedenken, sprang er hinab in den Fluß. Die Wellen schlugen über ihn zusammen, und er fuhr hinunter in die Tiefe.

Sogleich stand er vor dem wohlbekannten Schlosse. Die Thüren waren verschlossen. Er klopfte an. Niemand öffnete die Thüren. Er ruhte. Niemand antwortete. — Er gieng um das Schloß herum, und kam in einen schönen

nen Gärten. Rosen blühten, Lilien dufteten, Vögel sangen, Wasserfälle rauschten, aber kein menschliches Gesicht war zu sehen. — Unmuthig warf er sich auf eine Nasenbank, schaute über sich zum hellen Wasseräther hinauf, und schlief endlich gar sanft ein.

Eben so sanft wurde er geweckt. Sanft wurden seine Lippen gedrückt. Er schlug die Augen auf. Hulda, sein Liebchen, hatte ihre Arme um seinen Nacken geschlungen, und die angenehme Last des schönen Weibes lag auf ihm.

„Ach! wie liebe ich Dich, guter Albrecht! um Deiner Liebe willen zu mir. — Das habe ich nicht erwartet! O wie glücklich bin ich!“

„Wo warst Du?“

„Wie konnte ich Dich hier vermuten, nach der Nachricht, daß Bertha befreyt sey?“

„Ach, Hulda! was ist das Leben ohne Dich? Was hast Du aus mir gemacht? Zauberin! was hast Du mir angethan? — Meine Seele ist verloren, und mein Herz gehört Dir ganz allein.“

„Mit Deiner Seele stehts noch, wie es zuvor mit ihr gestanden hat. Du wirst sie behal-

behalten. — Aber Dein Herz nehme ich an.“

„Ach, Hulda! mit welchem Gesichte soll ich dem Burgauer Fräulein entgegen treten?“

„Dem Burgauer Fräulein? Ei! — Kannst Du nicht sagen: meiner Bertha? meiner Braut? — Mit welchem Gesichte Du ihr entgegen treten sollst? Wie Du fragen kannst! — Mit einem Bräutigamsgesichte.“

„Und das darf ich?“

„Ei! warum nicht? Man darf alles, was erlaubt ist. — Bertha kann ruhig und glücklich bey Dir und mit Dir leben, ohne daß sie von Deiner Liebschaft unter dem Wasser nur ein Wort zu wissen braucht. Die Erde werde ihr in Deiner Umarmung ein Paradies, und sie wöhne eben das von Dir in ihrer Umarmung, ohne daß sie etwas von diesem Lustgärtchen unter der Saale zu erfahren nöthig hat. — Sieh, so giebt es mehrere glückliche Ehen in der Welt. Glücklich lebt Dein Anverwandter, Graf Siegfried von Orlamünde zu Weimar, mit seiner Hausfrau Mathilde. Sie findet ihr Glück in der zärtlichsten Liebe ihres Gatten, preißt sich, als allein von ihm geliebt, glücklich, und weiß nicht,

nicht, daß ihr Gemahl mit meiner Schwester eine heimliche Liebschaft unterhält.“

„Mit Deiner Schwester? — Siegfried? — Eine heimliche Liebschaft?“

„Eine heimliche Liebschaft mit meiner Schwester Erkinde unterhält der Graf Siegfried.“

„Und diese Erkinde? — Sie ist“

„Sie ist die Elm-Nixe. — An einem schönen Wiesengrunde, durch welchen der Elmfluß sich schlängelt, steht auf einer disseitigen Höhe ein artiges Sommerhäuschen in einem Garten. Dieses gehört dem Freunde und Rüstmeister des Grafen, einem erfahrenen Manne, Weit Luck genannt. Hier haben der Graf und Erkinde ihre öftern zärtlichen Zusammenkünfte, und sind glücklich. Mathilde weiß nichts von den Zusammenkünften der Verliebten in Lucks Garten, und lebt glücklich mit ihrem Gemahl.“

„Sonderbar!“

„Warum sonderbar?“

„Ich habe nie etwas von dieser Liebschaft geahndet, und bin einigemal mit dem Grafen in Lucks Garten gewesen. Es ist wahr: Mathilde lebt glücklich mit ihrem Gatten.“

„So glücklich wird Bertha auch mit Dir leben; und Deine Hulda wird Dich lieben.“

„Sage mir, wohnt Deine Schwester nur in der Gegend bey Weimar?“

„Wir Nixen wohnen allenthalben in den uns angewiesenen Flüssen, aber mehrentheils wählen wir uns gewisse Lieblingsplätze zu unserm gewöhnlichen Aufenthalt. Daran aber hat meistentheils eine Absicht, oder eine Leidenschaft starken Antheil. So wohne ich am liebsten jetzt hier, weil ich Dich liebe, und weil Du hier Deinen Aufenthalt hast; so lebt meine Schwester am liebsten in der Gegend von Zucks Garten bey Weimar, wegen ihrer Liebchaft mit dem Grafen; und meine dritte Schwester, Carlante, wohnt in der Hard am liebsten, unweit dem Schlosse des stattlichen jungen Ritters, des Marschalls Wilhelm von Fleffort. — Carlante hat viel Leid und Kummer, und ist in ihrer Liebe nicht so glücklich, als ich es bin, als meine Schwester Erlinde es ist. — Der Marschall ist ein Sauswind und hat drey schöne Mädchen auf seinem Schlosse, mit denen er hoch lebt. — Unsere Mutter, die Elb-Nixe“ —

„Hul-

„Hulda! — Du bist wohl nicht mehr so jung, als Du“ —

„Als ich aussehe? — Nein! — Du siehst, wie aufrichtig ich bin.“

„Lebt ihr Nixen stets ohne Männer eures Geschlechts?“

„Das ist unser Schicksal! Wenn wir nicht mit einem Menschen eine zärtliche Verbindung knüpfen können, so müssen wir der Liebe süße Freuden ganz entbehren.“

„Und wenn ihr nun Kinder“ —

„Wenn wir Kinder zeugen? — Die Knaben bleiben Menschen, die Mädchen werden Nixen. — Da die Menschen aber immer Verbindungen mit uns stiefen, so werden wir nur selten Mütter und müssen oft die Freuden der zärtlichen Umarmungen ganze Jahrhunderte hindurch entbehren.“

„Werdet ihr“ —

„Daher kommt es, daß wohl manche Nixen gar ungehalten auf die Menschen, grausam und endlich gar fleischfressende Menschenmörderinnen werden.“

„Wie?“

„Von mir hat mein Albrecht nichts zu fürchten!“

„Du sprachst vorhin von Jahrhunderten, die“ —

„O! daß unsere Liebe die Dauer eines Jahrhunderts hätte!“

„Wenn ihr nun ganze Jahrhunderte erleben könnt, so müßt ihr ja“ —

„Sehr alt werden? — Natürlich!“

„Aber Eure Gestalt?“

„Auf wie viele Jahrhunderte schätze ich wohl das Alter Deiner geliebten Hulda?“

„Die Jugendröthe Deiner Wangen, das Feuer Deiner schönen blauen Augen“ —

„Sagt Dir, ich sey ein Mädchen von etwa achtzehn Jahren? — Nicht wahr?“

„Ja! — Aber Du“ —

„Laß es dabey! Ich will nicht jünger seyn. — Liebe Deine Hulda mit dem achtzehnjährigen Gesicht, und bekümmere Dich um weiter nichts. — Du sollst nichts dabey verlieren!“

„Bist Du schon einmal Mutter geworden?“

„Noch niemals.“

„Aber Deine Liebhaber hatten, wie ich“ —

„Albrecht heißt mein Liebhaber, und den liebe ich von ganzer Seele.“

Hier

Hier endigte sich das Gespräch durch einen einzigen Kuß, dem viele Küsse folgten. Dann folgte noch etwas mehr, als ein bloßes Kußspiel, und die Lebenden waren glücklich im Freyen, glücklich im Austausch süßer Liebesfreuden.

Den folgenden Tag machte sich Albrecht mit seinem Knappen Berndt auf den Weg nach Berka. Der alte Hartwig hat ihn, seine Zurückkunft mit Bertha zu beschleunigen. Das versprach Albrecht, und die Reise gieng fort.

Langsam trabten die Reiter an der Saale hinauf. Berndt konnte das nicht fassen, aber die Leser wissen's wohl, warum Albrecht an der Saale hinauf so langsam ritt. Eine jede Welle war ihm interessant. Hulda hatte sie vielleicht berührt. Sie hatte vielleicht um ihren Nacken, um ihren schönen Fuß gespielt. — An alles das hatte der alte Berndt keinen Gedanken. Er folgte seinem Herrn Schritt vor Schritt, und als Albrecht seinem Gaul die Sporen gab, gab er dem seinigen die Sporen auch. — Gegen Abend waren sie in Berka.

§ 3

Hier

Hier gab es einen mächtigen Jubel, als Albrecht ankam. Vater, Mutter und Braut drängten sich um ihn herum, grüßten und fragten, und Bertha lag in seinem Arme. — Nun gieng es an ein Hin- und Hererzählen. Albrecht erzählte, wie man ihn im Walde angefallen hatte, und wie bald er wieder hergestellt worden sey; aber von Hulda's Wunderbalsam sagte er kein Wort. Bertha erzählte ihre Entführung aus dem Schloßgarten durch Kalwart und seine Leute nach Eriesnitz, und ihre Befreyung durch den jungen Grafen von Kapellendorf.

Ueber den Erzählungen kam die Mitternacht herbey, man wünschte sich wohl zu ruhen, und gieng zu Bette.

Albrecht konnte nicht schlafen. Er gieng an's Fenster und überschaute den Jlmgrund. Im sanften Mondenscheine rollten die Silberwellen des Flusses dahin, und indeß Bertha vielleicht von ihrem Bräutigam träumte, träumte dieser wachend von Hulda, dem schönen Mädchen.

Ein

Ein tiefer Seufzer unterbrach die Stille der Nacht, und Albrecht hatte kaum so zärtlich Luft geschöpft, als er Gesang vernahm. Er laufchte und hörte singen:

Ach, Schwestern! liebe Schwestern mein!  
bald müßt ihr bey Erlinden seyn.  
Schon ist sie da, und wartet hier.  
Ach, Schwestern! kommt doch bald zu ihr!

Der Gesang war interessant genug für Albrechten, wie die Leser leicht denken können. Er legte sich weiter zum Fenster hinaus, sah nichts, das singen konnte, hörte aber dennoch singen:

Ach, Hulda! und Garlande fein!  
ihr guten, lieben Schwestern mein!  
ach kommt! Erlinde ist schon hier,  
kommt bald, ach! kommt doch bald zu ihr!

Hierauf folgte eine Pause. — Albrecht konnte die Sängerin nicht sehen, weil er aber ganz richtig vermuthete, seine Schwägerin zu hören, wollte er sich doch bemerkbar machen, und seufzte sehr laut:

„Liebe Hulda!“

Patsch! gieng's, und tief fiel's in's Wasser. — Alles blieb stille. Das war Albrechten ungelegen.

§ 4

Erlin-

„Erlinde! — Schönes Wasserfräulein, Erlinde!“ schrie er hinab. Rauschend erhob sich's im Wasser, laut fragte es unsichtbar: „

„Was willst Du von mir?“

„Die Thore sind gesperrt, die Burgbrücken sind aufgezogen und dennoch möchte der Liebhaber Deiner Schwester Dich gern sprechen, Erlinde! Hilf mir zu Dir hinab.“ — antwortete Albrecht beherzt.

„Bist Du Albrecht von Berka?“

„Der bin ich.“

„Komm herab zu mir.“

„Wie?“

„Stürze Dich herab; ich fange Dich mit meinem Mantel auf.“

„Ich sehe Dich nicht.“

„Hier bin ich.“

„Ich wage es nicht, mich hinab zu stürzen. Hilf mir auf eine andere Art hinab.“

„Ich will Dir meinen Schwan schicken.“

Hoch an den Burgzinnen hinauf flog ein schneeweisser Schwan bis an das Fenster, aus welchem Albrecht hinaus sah.

„Setze Dich auf, Albrecht! und komm herab zu mir.“

Al

Albrechten stieg das Haar zu Berge, als er in die Tiefe hinab sah. Er wußte nicht, was er beginnen sollte.

„Ach, schöne Erlinde! ich wage es nicht, mich aufzusetzen.“

„Fürchterlicher! — Ich will Dir meinen Wagen schicken.“

Der Schwan flog hinab, und bald darauf segelte ein Wagen, mit zwey Schwänen bespannt, durch die Luft zu ihm hinauf, und ließ sich auf der einen Burgwarte nieder.

Albrecht verließ Fenster und Gemach, eilte auf die Warte, und setzte sich, wiewohl nicht ganz ohne Furcht, in den Wagen. — Die Schwäne hoben die Flügel, stiegen mit dem Wagen auf, und schwebten endlich sanft nach dem Ufer zu in die Tiefe hinab.

Hier stand Erlinde vor ihm, jung und schön. Man sah es ihr an, daß sie die Schwester der schönen Hulda war. Die Ähnlichkeit beyder Schwestern war sichtbar und groß.

§ 5

Die

Sie. Hier bist Du nun. Setze Dich zu mir unter diese Ulme, und sage, was hast Du mit mir zu sprechen?

Er. Die Schwester meiner Hulda wollte ich kennen lernen.

Sie. Nun kennst Du sie.

Er. Nun kenne ich sie noch nicht. Aber gesehen habe ich sie, und gesprochen habe ich mit ihr.

Sie. Liebst Du meine Schwester?

Er. Mehr als mich selbst.

Sie. Schlaf wohl! — Unter dieser Ulme erwarte ich meine Schwestern. Was wir mit einander zu sprechen haben, kannst Du nicht hören, darf kein Mensch hören. — Setze Dich wieder ein in den Wagen, und mache Dich fort von hier, ehe ich drey mal sieben gezählt habe.

Sie sprang auf, ergriff ein goldenes Stäbchen, und fieng sogleich an zu zählen. Als brecht mochte nicht zum zweytenmal sieben zählen hören, stieg in den Wagen, und wurde wieder in seine Durg gebracht.

Hier war er aber kaum wieder, als er sich sogleich vornahm, es koste was es wolle, Zeuge des Gesprächs der drey Schwestern zu seyn.  
Er



3. d. August 1811

Er nahm seine Armbrust, Pfeile, das Jagdhorn und den Jagdspieß, weckte den Thorwart, gab vor, es sey ihm die Lust angekommen, einen Hirsch zu belauschen, und ließ sich das Burgtbor öffnen. Die Brücke fiel, er gieng hinüber. Die Brücke flog wieder in die Höhe, und der Thorwart legte sich kopfschüttelnd und brummend zur Ruhe. — Albrecht aber schlich nach der Ulme zu, und versteckte sich, ungefähr zehn Schritte von dem Baume, hinter einen dichten Dornstrauch.

Er hatte kaum Platz genommen, als er ein lautes Klatschen vernahm. Alsobald kamen rechts und links Hulda und Garlande auf ihre Schwester Erkinde zu, aus dem Flusse herauf. Sie küßten sich stillschweigend dreymal; faßten sich dann bey den Händen und umtanzten die Ulme unter folgendem Gesänge:

He, Nixentanz! He, Nixentanz!  
Es hebt im Haar der grüne Kranz.  
Hier treten wir das Truttenkraut,  
und tanzen für die schöne Braut.

Wohl hin und her, ihr Schwestern fein!  
Das ist der Nixen Ringelreihn.  
Es schyssen wir wohl hin und her,  
wie Flusswellen in das Meer.



Es rauschen Saale, Elm und Hard,  
auch ohne unsre Regenwarr.  
Das Nixenschloß steht fest im Grund;  
und fest ist unser Schwesterbund.

Auf, breitet eure Schleier aus!  
Der Mond scheint hell, der Tanz ist aus,  
Gerretzen ist das Trutenkraut;  
wohl an! nur rechts und links geschaut.

Und rechts und links, und überall  
in jeden Dusch und Wasserfall,  
in jeden Teich, in jeden Fluß,  
erwartet uns der Welle Ruf.

Der Welle Ruf ist rein und gut!  
Auf, auf! du edles Nixenblut!  
Regierst du einfach durch die drey,  
so bleib auch einfach stets dabey.

Und einmal drey, und drey mal drey!  
Nun, Schwestern, ist der Tanz vorbei,  
Auf, breitet auf das Trutenkraut  
die weissen Schleyer wohl vertraut.

Hierauf küßten sich die Nixen stillschweigend  
wieder drey mal, nahmen sich einander ihre  
schneeweissen Schleyer ab, breiteten sie auf  
die Erde und setzten sich darauf. In der  
Mitte saß Hulda, Erlinde saß rechts, und  
links saß ihre Schwester Carlante.

Al-

Albrecht wurde nun unbemerkt Zuhörer  
des folgenden Gesprächs:

Hulda. Drey mal seyd mir willkommen,  
schöne Schwestern! unter dieser Ulme. Schön  
ist die Nacht, der Himmel ist heiter und rein,  
aber trübe sind die Blicke unsrer Schwester  
Carlante.

Erlinde. Schwesterchen! rede, was fehlt  
Dir?

Carlante. Ihr wißt es ja, was mich  
quält. Der Marschall Wilhelm spottet mei-  
ner Zärtlichkeit und Liebe noch immer. Jeder  
Tag vermehrt die Leiden der Liebe für mich,  
und ihre sanften Freuden kenne ich nicht. —  
Ich will wieder zurückkehren zu unserer Mut-  
ter, will sie bitten, meiner jüngsten Schwester  
Freita die Hand zu übergeben, und mich bey  
unserer Dase, in der Unstrut, wohnen zu  
lassen.

Hulda. Schwesterchen! dazu wollen wir  
Dir nicht rathen. Die wohlthätige Freundin  
Zeit wird Dir Heilmittel reichen mit sanfter,  
milder Hand. Ein anderer Jüngling wird  
deine Liebe belohnen und dein Herz zu schätzen  
wissen. Ein Jüngling edel und gut, wie  
mein

mein Albrecht, der die Freuden meines Bettes mir mir theilt.

Er l i n d e. Er wird sich jetzt vermählen?

H u l d a. Mit Bertha von Bургau. — Deshalb habe ich euch gebeten, hier mit mir zu überlegen, wie ich mich —

G a r l a n t e. Hier ist ein Mensch in der Nähe! — Ich wittere seinen Dunstkreis.

Er l i n d e. Ja! — Ein Mensch ist hier in der Nähe! — Auf! werdet zu Schlagen und verschrecht den frechen Hörcher.

Darauf mochte es Albrecht nicht ankommen lassen. Er verließ sich auf den Schutz seiner Geliebten, und trat aus dem Gebüsch hervor.

H u l d a. Was seh' ich? — Albrecht!

Albrecht. Meine Hulda!

H u l d a. Frevler! Du wagst es, das Gespräch einer Nixenversammlung zu belauschen?

Albrecht. Was habe ich denn gehört, das ich nicht hören dürfte?

H u l d a. Bisher noch nichts. Aber Du hättest —

Er l i n d e. Deine Verwegenheit verdient Strafe!

Al

Albrecht. Ich warfe mich in die strahlenden Arme meiner geliebten Hulda.

H u l d a. Schwestern!

Er l i n d e. Kein Erbarmen! — Er küsse seine Verwegenheit!

Sie sprach's, warf ihren Schleier über, und fuhr hinab in die Fluthen des Flusses. — Seufzend folgte Garlante ihrer erzürnten Schwester nach. Traurig blieb Hulda bey ihrem Liebhaber allein zurück.

S i e. Albrecht! was hast Du gethan!

Er. Vergiebst Du mir?

S i e. Meine Schwestern zürnen auf Dich. Deine Burg liegt dem Flusse so nahe, in welchem Erlinde herrscht. — Geh' in Dein Schloß zurück, lieber Albrecht! ich will meine Schwestern zu besänftigen suchen. Kein Wort von dem allen, was Du gehört und gesehen hast, komme über Deine Lippen, sonst bist Du ohne Rettung verloren.

Er. Ich kann schweigen, wie ich liebster kann.

S i e. Lebe wohl, guter Albrecht!

Er. Liebchen! — Liebe, gute Hulda! —

Das

Das schöne Wasserfräulein küßte ihn herzlich, warf thränend ihren Schleier um, und fuhr in die rauschenden Fluthen hinab.

Albrecht sah ihr unbeweglich eine Zeitlang nach, und schlich endlich in das Schloß zurück. Schon krächte der Hahn dem anbrechenden Tage seinen gewohnten Gruß entgegen, und erst lange darauf umschlang Albrechten der weiche Arm des Schlafes.

Nach einigen Tagen machte sich Albrecht auf den Weg, und führte unter einem stattlichen Gefolge seine Braut nach Wurgau zurück.

Der Alte drückte seine Tochter entzückt an seine Brust, und Bertha weinte Thränen an der Brust ihres geliebten Vaters.

Nun wurden sogleich Anstalten zu der Hochzeit gemacht, und das ganze Schloß kam dabey in thätige Bewegung.

„Erst Eure Hochzeit, Kinder! — sagte der Alte: — und dann Fehde gegen den Triebnitzer Duxen.“

Schon sann Meister Minnewart zu einem Hochzeitliede auf zierliche Bilder und

Mei-

Neime, der gute Vater studirte auf die Traureden, und Anna ordnete den Brautstaat ihrer lieben Pfißgetochter.

Albrecht und Bertha aber überließen sich den süßen Vorgefühlen zärtlicher Eheliebe und machten jede Gartenlaube zum Schauplatz der lieblichsten Neckereyen des glücklichen Brautstandes.

Endlich brach der Hochzeittag an. Die Gäste versammelten sich und brachten Glückwünsche und Geschenke dar.

Auch Agnes erschien im festlichen Glanze als Brautführerin, beschenkte das Brautpaar reichlich, und war sehr aufgeräumt und heiter.

Das Elfbekchen erbönte. Der Zug gieng zum Altare. Der Vater gab die Hände der Liebenden zusammen. Die Ringe wurden gewechselt. Das junge Ehepaar umarmte sich zärtlich, und nun gieng es zur Tafel.

Schallend kreisten die Wecher umher, neckende Gesundheitsen wurden ausgebracht, und Minnewart sang das Brautlied. Des Gelages Fröhlichkeit war allgemein.

Schon wurden die Hochzeitgäste lauter, als der Hausmeister hereintrat, sich züchtiglich neigte, und um das Wort bat.

J

„Nede

„Nede, Hugo!“ — winkte ihm der alte Hartwig zu.

Sogleich legte sich das Getöse und aller Augen waren auf den Hausmeister gerichtet. Dieser aber begann:

„Draussen, vor dem Saale, steht ein gar feines Mägdelein, wie man deren schier wenige zu sehen bekommt.“

„Hausmeister! — schrie ihm ein Hochzeitgast zu — bedenke, was Du redst, damit Du mit Deinen Bemerkungen unsern schönen Fräulein hier an der Tafel nicht zu nahe treten magst.“

„Gott bewahre, edler Herr! daß ich das thun sollte — fuhr der Hausmeister in seiner Nede fort. — Ich kenne meine Pflicht und Schuldigkeit und wollte damit nur sagen, daß ich“ —

„Zur Sache! zur Sache!“ — schrie Albrecht, dem es, er wußte selbst nicht warum, um die Brust herum gar merklich zu enge wurde.

Der Hausmeister blickte sich tief gegen den Bräutigam, und sprach weiter:

„Also — es steht ein Mägdelein draussen, wohl<sup>an</sup>gethan und mit einer goldenen Gnadenkette

geziert. Sie hat eine Harfe im Arme, und nennt sich eine reisende Sängerin. Sie fragt an, ob es ihr nicht vergönnt sey, sich vor der Gesellschaft hören zu lassen.“

„Laßt sie herein kommen! — schrieen die Herren, wie aus Einem Munde.“

„Ja! laß sie herein kommen! — sagte der Brautvater. — Wir wollen hören, was sie kann.“

Der Hausmeister gieng hinaus, und bald darauf trat die schöne Sängerin in den Saal. Schwarz und roth war sie gekleidet, und an einer goldenen Gnadenkette hieng ein glänzendes Schaustück auf ihren züchtig verhüllten Busen herab. Sie neigte sich gegen die Gesellschaft, setzte sich, stimmte die Harfe, und schlug ihren Schleier zurück.

„Weyh heiligen Georg! sie ist schön!“ — lispelten die Ritter sich zu.

Die Damen — schnitten Gesichter.

Albrechten gab die Enthüllung einen starken Stich an's Herz. Er kannte die Sängerin besser, als alle Gäste. Sie selbst war es, Hulda, das schöne Wasserfräulein.

„Woher des Landes, schöne Maid?“ —  
rufte ihr der bekannte Würzburger Domherr  
zu.

„Jetzt komme ich vom Hofe des Thüringer  
Landgrafen, und habe in Eisenach mich wohl  
befunden“ — antwortete Hulda.

„Ganz gut! — Wo ist Dein Vater-  
land?“

„Im schönen Neckarthal liegt die Woh-  
nung meines Vaters.“

„Aha! eine Schwäbin! — Ich hätt's  
doch gleich an der Mundheit des Mädchens  
merken sollen“ — lispelte der Domherr sei-  
nem Nachbar zu.

„Ziehst Du schon lange in der Welt her-  
um?“ — fragte Agnes.

„Seit einem Jahre reise ich umher, mir  
etwas zu verdienen, um eine Kapelle für die  
heilige Jungfrau stiften zu können; und dann  
will ich eine Nonne werden.“

„Sehr wohl!“ — sagte der P. Liborius.

„Laß das bleiben!“ — rufte ihr ein Mit-  
ter zu.

„Nimm Dir einen hübschen Mann, und  
genieße die Freuden der Liebe,“ — sagte ein  
Dritter.

„Das

„Das wird nicht geschehen! —“ lächelte  
Hulda. — Man hat nur seine Noth mit  
den Männern.

Die Gesellschaft lachte laut auf. Bertha  
sah ihren Albrecht mit einem gewissen fragen-  
den Blicke an, den dieser leicht verstehen muß-  
te. Er drückte ihr unter dem Tafeltuche die  
Hand, und schwieg.

Hulda neigte sich abermals gegen die Ge-  
sellschaft, spielte und sang:

Der edle Graf von Wüstenburg  
ritt Land und Land wohl durch und durch,  
um unter schönen Frauen  
ein Liebchen zu erschauen;  
ein Liebchen, das ihm Herz und Hand  
wohl schenkte mit dem Eheband.

Und als der Graf wohl hie und da  
viel allertiebste Frauen sah,  
war er, des Liebchens wegen,  
um Wort und Wahl verlegen:  
„welch Liebchen hold, welch Liebchen feist  
wähl' ich zur Allertiebsten mein?“

„Hier winket mir ein Purpurmund,  
hier winket ein Wulst voll und rund,  
hier ziehen schöne Hände  
in's Liebesnetz behende!  
Was wähl' ich nun? wo greiff' ich zu?  
Der Griff gilt Leben, Glück und Ruh!“

„Ach, lieber Graf! bewahr' Euch Gott!  
zu wählen so mit Schimpf und Spott,  
ob einer Weiberkappe!“ —  
sprach wohl des Grafen Knappe; —  
„Sucht Ihr ein Weibchen lobesam,  
so schaut nicht ihre Larve an.“

„Was kommt dem Mann' ein Purpurnmund?  
was kommt ein Busen voll und rund?  
das schmeichelt nur den Sinnen! —  
Durchsucht den Plag von innen.  
Ein gutes Herz wiegt alles auf.  
Wenn Ihr das findet, schließt den Kauf.“

In der tiefsten, allgemeinsten Stille waren die Augen der Gesellschaft auf die Sängerin gerichtet. Becher waren halb zum Munde gehoben, Köffel blieben auf halbem Wege schweben, Augen starrten, Lippen zogen sich langsam auf und nieder, alles war Auge und Ohr. Was wird der Graf gethan haben? war die stille Frage der Mäuler, die auf allen Lippen der Zuhörer schwebte, und jetzt, da man der Beantwortung dieser Frage so tief erwartend entgegen lauschte, — hörte die Sängerin mit einemmale zu spielen und zu singen auf.

Eine fragende Pause entstand. Alle Blicke flogen der Sängerin fragend zu, und trafen auf

auf die ihrigen, welche fragend gleichfalls ihren Zuhörern entgegen eilten.

Domherr. (ärgertlich) Nun? was soll denn das heißen?

Agnes. (witzig) Hat die schöne Maid die Sprache verloren?

P. Liborius. Sonderbar!

Minnewart. Fehlt Dir etwas?

Bertha. Was ist Dir? gutes Mädchen!

Agnes. Will uns diese Schönheit foppen?

Domherr. Rede doch!

Hartwig. Mädchen! bist Du stumm geworden?

P. Liborius. Unerhört!

Agnes. Sie ist verrückt!

Domherr. Dergleichen Neckereyen sind mir zu rund!

Hartwig. Mädchen! rede doch!

P. Liborius. Heiliger Antonius! was soll man denken? was soll man dazu sagen?

Bertha. Albrecht! und Du sprichst kein Wort? Sie heftet ihre Blicke auf Dich. Frage sie doch.

Albrecht. (auffer sich) Sprich! rede! was ist Dir? — Antworte, Hulda! — Hulda!

Agnes. Was?

Bertha. Hulda?

Winnewart. Hulda nennt Ihr sie?

Bertha. Albrecht! kennst Du das Mädchen?

Die ganze Tischgesellschaft saß wie versteinert da, und Albrecht war das Ziel aller Blicke. — Diese Krisis war aber nicht von Dauer, denn jetzt sprach die Sängerin, und die Köpfe bekamen wieder eine andere Richtung.

Hulda. Junger Herr! den man Albrecht nennt, warum nennt Ihr mich Hulda?

Domherr. Endlich bekommt sie die Sprache wieder!

Hartwig. Was war Dir, Mädchen?

Hulda. Rathet einmal, was der Graf that?

P. Liborius. Immer sonderbarer!

Bertha. Albrecht! warum sprichst Du nicht?

Hulda. Nun, Ihr weisen Herren! rathet doch.

Agnes. Keine Foppereyen! — Werft die Dirne hinaus, die sich untersteht, eine edle Gesellschaft zu beleidigen!

Al

Albrecht. Fräulein! das Mädchen ist keine Dirne. Ich nehme mich des Mädchens an.

Bertha. Kennst Du sie?

Hulda. Kennt Ihr mich, Ritter?

Bertha. Wozu soll denn —

Hulda. Wollt Ihr nicht rathe'n, was der Graf that? — Ich will's Euch sagen, was er that. — Er wählte eben so klug, als der Bräutigam hier gewählt hat. Eine Braut wählte er sich, voll Herzensgüte und Seelenedel.

Domherr. Ein sonderbarer Uebergang von einem Gefange!

Hulda. Albrecht! einen Becher Wein verlange ich von Dir.

Albrecht. Hausmeister! einen Becher Wein für die Sängerin.

Hulda. Nicht so! — Aus Deiner Hand will ich den Becher empfangen, Dein und Deiner Braut Wohlseyn zu trinken.

Zitternd reichte ihr Albrecht den Becher, und Bertha zitterte an seiner Seite. Hulda empfing den Becher und neigte sich dankend. Sie trat ihm gegenüber und sprach:

S 5

„Mädch

„Mächtig und groß, reich und hochgeehrt  
wird Albrecht, der Verfaer Graf, glücklich leben  
mit seinem Ehegemahl Bertha, der edlen Bur-  
gauerin, bis“ —

Der Becher flog an die Decke. In lichten  
Flammen zischte der Wein auf, und sprudelte  
in Feuerfunken auf die Tafel hinab. Die  
Gäste sprangen erschrocken von ihren Sitzen  
auf. Die Sängerin zog ihren Schleyer über  
das Gesicht, und flog vor aller Augen mit  
Becher und Harfe zum Fenster hinaus, und  
niemand wagte es, ihr nachzublicken.

Die Bestürzung war allgemein. Der Pa-  
ter schlug das Kreuz und murmelte ein Gebet.  
Bertha sank in Albrechts Arme, und der Dom-  
herr stürzte zu Boden.

Unfreundlich wandte sich Hartwig gegen  
den Bräutigam und fragte:

„Albrecht! was war das?“

Albrecht. Ich weiß es nicht!

Hartwig. Hulda hast Du sie genannt,  
die — wie soll ich sie nennen? —

P. Liborius. (ein Kreuz schlagend) Nennt  
sie nicht!

Hartwig. Albrecht! rede, und reiße uns  
aus der Verlegenheit, Dir zur Ehre, uns  
zur

zur Beruhigung. Ich will nicht Vater von  
Dir genannt werden, wenn Du uns nicht  
sagst —

Bertha. Liebster Albrecht! — Rede!  
rede! —

Albrecht. Nun dann, setzt euch und hört  
mir zu. — An einem schönen Abende gieng  
ich am Ufer der Saale hin, und hörte in der  
Entfernung Saitenspiel und Gesang. Ich  
eilte hinzu, den sanften Tönen nach, und sah  
die Sängerin, welche ihr so eben alle gesehen  
hast, auf der Harfe spielend und singend unter  
einer Weide sitzen. Sie wurde mich bald  
gewise, und grüßte mich zuerst. Ich fragte  
nach ihrem Namen. Ich bin Deine Freun-  
din, sagte sie, und verschwand sogleich. —  
Nachdenkend gieng ich auf das Schloß zurück,  
und wagte es nicht, ein Wort von der Erschei-  
nung zu sprechen.

P. Liborius. Das war nicht gut!

Albrecht. Einige Tage darauf wurde ich  
im Forste, wie ihr alle wißt, meuchlings ange-  
fallen und schwer verwundet. Meine Wun-  
den schmerzten mich heftig um Winternacht.  
Ich winnerte laut. Die Thüre meiner Kam-  
mer sprang auf. Die Sängerin erschien, goß  
mir



mir Balsam auf die Wunden, und in ertlichen Tagen war ich hergestellt.

Minnewart. *Hm!*

Albrecht. Damals fragte ich sie: Wer bist Du? — Nenne mich Hulda, sagte sie, und verschwand.

Minnewart. Die Saal-Nixe!

Albrecht. Nun wißt ihr alles.

P. Liborius. Die Saal-Nixe! — Albrecht! bewahre Deine Seele!

Domherr. Seht doch! — die feurigen Tropfen aus dem Becher! da liegen sie alle auf der Tafel. — Goldstücke sind's! — Ein ansehnliches Hochzeitgeschenk! — Sprecht nur nichts gegen die Saal-Nixe, unsere Frau Nachbarin. Sie soll leben! — Das Weibchen denkt edel und gut! — Albrecht! sie wird Euch wohl bedenken, da sie einmal Eure Freundin ist. Habt Ihr gehört, was sie sagte? Reich, groß, mächtig, geehrt sollt Ihr werden, bis — Ja! aber das einfältige bis! — — Beleidiget sie ja nicht. Es lebe unsere freigebige Nixe!

Hartwig. Was soll ich dazu sagen? Man hat viele böse Erzählungen von Deiner Was-

serfreundin, Albrecht! — Du hast doch weiter nichts mit ihr vorgehabt?

Albrecht. Nichts. — Beruhiget Euch! —

P. Liborius. Mir kommt die Sache bedenklich vor! — Und der Wunderbalsam, den sie in Eure Wunde goß? —

Albrecht. Er hat geholfen.

Bertha. Ach, Albrecht! meide die Gesellschaft der Nixe.

Albrecht. So viel ich kann.

Agnes. Wenn es nicht schon zu spät ist.

Albrecht. Hier ist nichts zu spät. Ein jedes sorgt für sich.

Agnes. Werdet nur nicht ungehalten!

P. Liborius. Friede! Friede!

Nach der Tafel wurde getanzet. — Die Alten blieben beym Zechische, bis man sie nach und nach mit schweren Köpfen zu Bette bringen mußte. Dieß war eine Beschäftigung der Knappen. Aber Bertha und Albrecht suchten und fanden ihr Lager allein, ein Lager, wo die Liebe ihnen gar weich gebettet hatte. — Die Gardinen sind vorgezogen. Wir wagen

es nicht, diese Bollwerke zu lästern, so leicht das auch angehen möchte. Aber wir erlauben jedermann, die Gardinen an seinem Bette un- durchdringlich zu machen, und hinter dieser Ver- gabe zu thun und zu denken, was er will.

„Nur eine einzige Frage!“

Und welche?

„Ob wohl Albrecht, dem die Liebe, wie Sie, lieber Herr Autor! sagen, gar weich ge- bettet hatte, zu Burgau sich jetzt besser befand, als auf den Postern im Krystallschlosse des Wasserfräuleins? oder nicht?“

Er hat, so viel man weiß, darüber sich nie erklärt.

Nun ist die Hochzeit vorbey. Wehe Dir, Junker Kalwart, und Deinem Schlosse! Schon rüftet man sich in Burgau zum Feld- zuge.

Siehe, da erschien der Vermittler des Zwi- stes. Diese Rolle übernahm der alte Lobeda- burger. Junker Kalwart war entflohen, man wußte nicht wohin. Seine Burg hatte ja nichts verbrochen, und Elisabeth wohnte darin

darin, das gute, liebe Mädchen, welches ihres Bruders Intriken verabscheute.

Alles das wurde reiflich überlegt, und der Feldzug unterblieb. Aber Kalwart wurde Rache geschworen, wo man ihn finden würde.

Bertha gieng noch weiter. Nachbarlich bot sie der guten Elisabeth als Freundin die Hand, und da es dieser zu einsam auf ihrer Burg war, nahm sie endlich gern den Vor- schlag ihrer Nachbarin an, und zog zu ihr auf das Schloß Burgau.

Nach Triebnitz sandte der alte Hart- wig treue Knechte, und Albrechts Berndt wurde daselbst Küstmeister und Schloßvoigt. So nahm man dieses Schloß für Elisabeth in Besitz, und ihrem Bruder wurde der Tod geschworen.

Nun war Ruhe allenthalben. Ob aber diese plötzliche Stille keinen nahen Sturm be- fürchten ließ, eben, weil es so schnell stille wurde?

Das werden wir ja erfahren!

Ganz unvermuthet fieng der bisher so mun- tere alte Hartwig an zu kränkeln, und seine Krank-

Krankheit wurde bedenklich. Bertha<sup>r</sup> und Elisabeth warteten ihn treulich, und seine Freunde waren immer um ihn. Zuletzt griffen Nachtwachen und Bedrückungen Albrechts Gattin an, und auch diese mußte das Bette hüten.

Nun lag die Hauswirthschaft ganz allein auf dem Friesniger Fräulein, und sie nahm sich derselben unverdrossen und thätig an.

Indessen hatte Albrecht, — wir wollen es den Lesern nicht verheelen, — unbemerkt öftere Spaziergänge am Ufer der Saale gemacht, hatte auch zuweilen seine Wasserschöne sehr laut herbey citirt; aber er hörte und sah keine Hulda. Der Fluß schien wie ausgestorben zu seyn, und alles, was er vorher gehört und gesehen hatte, glich schier einem Traume.

Einmal sprang er sogar in die Fluth, aber er wurde nicht, wie er wünschte, von seinem Liebchen hinab gezogen. — Er wußte nicht, was er denken sollte.

Eine gewisse Leere bemächtigte sich seines Herzens, und die Langeweile nahm Wohnung bey ihm. — Er ritt aus, er jagte, er trank und schlief. Das alles aber konnte ihn nur wenig gegen die Langeweile schützen.

Von

Von Hartwigs Krankenlager gieng er zum Bette seiner Bertha, und von hier zu Elisabeth in die Küche.

Hier fand er noch die erträglichste Unterhaltung, die aber endlich seinem Herzen gefährlich wurde. Er fieng das selbst zu fühlen an, aber er hatte nicht Furcht genug, sich dieser Gefahr zu entziehen.

Die Abende wurden länger, und dann saß er oft mit Elisabeth allein. Es kam zu mancherley Gesprächen, und endlich kam es gar einmal zu einem Händedrucke. — Aber seit diesem Händedrucke vermied Elisabeth absichtlich die Gelegenheit, mit dem gefährlichen Manne allein zu seyn.

Das mußte Albrecht bemerken. Es fiel ihm ein, das Fräulein darüber zur Rede zu setzen.

Er. Fräulein! was ist das? Ihr sieht meine Gegenwart?

Sie. Ich sollte wohl!

Er. Wie?

Sie. Erinnert Euch jenes Abends, als Ihr meine Hand ergriff und seufzend sie drücktet. — Das darf nicht seyn, Albrecht!

R

Er.

Er. Und warum nicht?

Sie. Beantwortet Euch nicht Euer Herz diese Frage selbst?

Er. Nein!

Sie. Pfui, Albrecht! — Bertha ist Euer Weib —

Er. Nun ja!

Sie. Und Ihr drückt einem Mädchen die Hand!

Er. Einer Freundin meiner Frau. — Eure Bemühungen, Eure Freundschaft verdienen Dank und — Liebe.

Sie. Albrecht!

Er. Schöne Elisabeth!

Sie. Was habe ich Euch gethan, daß Ihr mich so sehr beleidigen könnt? Womit hat Eure Frau verdient, daß Ihr so zu mir zu sprechen wagt? — Nein, Albrecht! davon kein Wort weiter!

Albrecht war abgefertiget. — Einsam wandte er im Schlosse umher, und das Leben wurde ihm unerträglich. Täglich stieg sein Wismuth höher, und die trüben Novembertage vermehrten seine üble Laune. Er wurde grüßlich,

licht, zänkisch, und wer ihm zu nahe kam, mußte seinen Wismuth entgelten. — Er gieng sogar an die Saale, rufte und beschimpfte sein Wasserleichen. — Gegen die Gewohnheit der Weiber, schimpfte das Liebchen nicht wieder, ließ sich nicht einmal blicken und überließ ihn allen Ausbrüchen seiner üblen Laune geduldig. — Ein seltener Weiberschlag!

Dieses gelassene Stillschweigen machte ihn noch wüthender. Er wollte nun einmal Zank haben, und dennoch war niemand da, der sich mit ihm zanken wollte.

„Here! — schrie er; — wo bist Du? Hast Du keine Ohren? — Teufel! der mich verführt hat, komm herauf. Hier bin ich, verdamnte Buhlerin! und wünsche dein höllisches Antlitz zu sehen.“

Auch darauf wurde nicht geantwortet. — Seine Wuth wurde lächerlich. Er warf Steine in den Fluß und zerknickte die kahlen Weidenäste voll Ingrimm.

„O! — schrie er laut auf — daß ich mich jetzt mit einem Manne herum hauen könnte!“

Auch dieser Wunsch blieb ungewährt, und er tobte in die Burg zurück.

Hier stieß er auf den ehrlichen Minnewart, und schrie ihn an:

„Seyd Ihr ein Mann, der etwas versteht, so lehrt mich geheime Wissenschaften und Künste! Lehrt mich Teufel und Hexen herbey rufen, daß ich Gesellschaft bekomme, daß die Langesweile mich auf Eurer alten Burg nicht tödtet. Macht dieses Schloß zum Sammelplatze höllischer Geister! nur schafft mir Unterhaltung und Gesellschaft.“

Minnewart. Albrecht! — Seyd Ihr krank?

Albrecht. Todkrank vom satanischen Schlangenbisse der giftigen Langesweile!

Minnewart. Eure gute Bertha liegt krank und einsam auf ihrem Lager.

Albrecht. Ihr seyd Arzt, helft ihr, und — helft auch mir, wenn Ihr etwas versteht.

Minnewart. Um! was könnten meine irdischen Arzneymittel einem Manne helfen, der gewohnt ist, von überirdischem Nixenwunderbalsam geheilt zu werden?

Albrecht. Keinen Spott! — Tod für die Langesweile, oder Tod für mich!

Min-

Minnewart. Ich kenne Euch nicht mehr!

Albrecht, Ich kenne mich selbst nicht mehr, seit ich wie ein Träumender ohne Unterhaltung und Lebensfreude umher wanke. — Alles ist mir verhaßt. Ich selbst bin mir verhaßt, — Krankheit überall. Das macht mich, wahrlich! endlich selbst krank, so gesund ich auch bin. — Hier Gebet, und dort Wimmern und Achzen. Sind das Unterhaltungen für einen Gesunden? Alles schleicht und kriecht winnend um mich her. Alles ist krank! Auch mein Weib ist krank, und in meinen Adern rollt tobendes Blut der Gesundheit. — Meine Nerven sind stark. Ich kann Geistererscheinungen ohne Ohnmacht-vertragen. Ruft mir Geister herbey, wenn Ihr es könnt. Habt Ihr geheime Wissenschaften, so gebt sie mir zum Besten preis!

Minnewart. Werdet ruhiger, und dann sprechen wir weiter zusammen.

Albrecht. Ich kann nicht ruhig werden!

Minnewart. Was habt Ihr gethan?

Albrecht. Nichts. — Eben darum wünsche ich etwas zu thun. — Heiligenbilder

kann ich nicht vergolden, aber um Blut und Leben kann ich fechten.

Anna. Edler Herr! ob Ihr nicht zu Eurer Bertha kommen wollt?

Albrecht. Warum nicht?

Er gieng, und Winnewart sah ihm Kopf schüttelnd nach.

Bertha streckte ihm zitternd ihre Hand entgegen, als er zu ihr an's Bette trat,

Sie. Albrecht! Deine Stimme schallte laut und tobend hieher. Was hast Du?

Er. Nichts, das Dich betrifft.

Sie. Wer hat Dich erzürnt?

Er. Ein Weib.

Sie. Ein Weib?

Er. Ein Weib, der ich gram bin, wie jeder Todsfünde!

Sie. Wer ist das Weib?

Er. Die Langeweile. — Ihr langweilige Gen Weiber kennt diese Ratter nicht.

Sie. Ist Bertha Dir auch langweilig? — Albrecht! liebst Du mich nicht mehr?

Er.

Er. Wie ihr Weiber auch gleich fragen könnt! — Erzähle mir ein Märchen, Bertha!

Sie. Ach, Albrecht! nur nicht das Märchen unserer Liebe!

Er. Pfui! Das ist kein Märchen! — Ich habe Dich ja zur Frau genommen. Das ist so wahr, als die Wahrheit selbst. — Könntest Du zweifeln? Sieh einmal Deinen Trauring an, und zweifele!

Sie. Albrecht! — Vergieb mir! —

Er. Was soll ich Dir vergeben?

Sie. Meinen Argwohn.

Er. Argwohn?

Sie. Neulich — Du schlieffst so sanft hier neben mir. — Neulich — Ach! ich wollte Dein treues Herz küssen, und da — ach! da gewahrte ich auf Deiner Brust — einen Ring, der nicht mein Trauring war. — Wer gab Dir diesen Ring? Warum trägst Du ihn auf Deiner Brust?

Was war darauf zu antworten? — Was antwortete Albrecht? — Nichts.

Er schlang seinen Arm um den Nacken seines Weibchens, und entküstete ihr die Wiederholung ihrer Frage. — Es entstand zwar eine kleine

Pause, aber gänzlich hatte der Kuß die gute Frau doch nicht zum Schweigen gebracht.

Sie. Du hast Geheimnisse vor mir?

Er. Sey ruhig!

Sie. Geheimnisse für mich — Langes weile für Dich —

Er. Die Geheimnisse sind sehr unbedeutend, aber die Langeweile ist drückend!

Sie. Wir sind hier in Burgau alle an ein stilles Leben gewöhnt, und wissen nicht, was Langeweile ist.

Er. So wißt Ihr nicht, was Tag oder Nacht ist.

Sie. Das weiß ich wohl! Meine Sonne scheint, wenn Du mir freundlich lächelst. Das ist mein Tag. — Aber bisher warst Du immer so mürrisch, Das kränkt mich sehr.

Er. Sey nicht wunderbar!

Sie. Sey nicht mißmüthig! — Was wird der Vater denken?

Er. Daß er sich besser befindet, als ich mich befinde.

Sie. Was fehlt Dir denn eigentlich?

Er. Essen und Trinken nicht. Auch habe ich ein gutes Weib, das mich liebt. Aber bey dem

dem allen kann dem einen Menschen doch noch mancherley fehlen, was der andere für gar keine Nothwendigkeit hält. — Nun weißt Du alles.

Sie. Nichts weiß ich!

Er. Nichts? und weißt doch, daß ich Dich liebe.

Sie. Das hoffe und glaube ich.

Er. Nun gut dann, so beruhige Dich.

Gegen Mitternacht saß Albrecht noch wach ganz allein beym Becher, schürte sein fleißig das Wärmefeu'r zusammen, sprach mancherley mit sich selbst, und machte Grillen.

Da trat Meister Minnewart herein.

Minnewart. Seyd Ihr noch munter?

Albrecht. Wie Ihr wohl seht. — Woher noch so spät in der Nacht?

Minnewart. Von dem Bette des alten Herrn, der es wohl nicht mehr lange machen wird. — Er stirbt nach und nach, ganz ruhig. Ihr solltet ihn sterben sehen. Ein solcher Tod ist ein lehrreiches Bild.

Albrecht. Ich glaube es wohl!

Minnewart. Eigentlich bin ich gekommen, Euch um etwas zu fragen.

Albrecht. Nun?

Minnewart. Wollt Ihr noch einen Teufel sehen?

Albrecht. Wie?

Minnewart. Ich frage, ob Ihr noch einen Teufel sehen wollt?

Albrecht. Wozu diese Frage?

Minnewart. Weil Ihr heute so sehr darnach verlangtet, einen Teufel zu sehen.

Albrecht. Nun ja! — Zeigt mir einen.

Minnewart. Es ist ein Eheuteufel.

Albrecht. Gleichviel! wenn es nur ein Teufel ist.

Minnewart. Ihr tragt einen Ring auf Eurer Brust —

Albrecht. Hat Bertha das Euch auch geklagt?

Minnewart. Es macht ihr böse Stunden.

Albrecht. Das soll nicht seyn!

Minnewart. Es ist aber so. — Seht die an, von der Ihr diesen Ring habt, so seht Ihr Euern Eheuteufel, Euern Unmuths-

teufel,

teufel, die Schlange, die Euch mit Unruhe vergiftet.

Albrecht. Woher wißt Ihr, daß ich diesen Ring von einem Weibe habe?

Minnewart. Ein Mann verschenkt andere Sachen, als Ringe.

Albrecht. Meynt Ihr?

Minnewart. Warum wollt Ihr läugnen? — Thut den Ring hinweg, und kränkt Euer Weib nicht.

Albrecht. Der Ring soll mein Weib nicht kränken. — Ich muß ihn tragen.

Minnewart. Albrecht! Ich ahnde —

Albrecht. Was ahndet Ihr?

Minnewart. Ich bin ein Deutscher, und rede wie ich es meyne. Was ich rede, sage ich zu einem Deutschen, und der muß anhören, als ein Deutscher, was ich sage. Ob ich gleich kein Rittermann bin, so bin ich doch ein Mann von Ehre. Mein Vater war kein Edelmann, aber er war ein ehrlicher, edler und gelehrter Mann. Fürsten und Herren ehren mich und nennen mich Freund. — Albrecht! wollt Ihr hören, was ich Euch sagen will?

Albrecht. Alles!

Min-



Minnewart. Nun dann: — Ihr habt uns belogen.

Albrecht. Belogen? — Ich Euch belogen? — Hölle und Teufel! Das sagt Ihr mir?

Minnewart. Euch. — Ich wiederhole es, ich behaupte es.

Albrecht. Sprecht weiter.

Minnewart. Die Geschichte mit der Nixe, die Ihr uns erzähltet, habt Ihr uns nicht aufrichtig genug erzählt. — Ihr habt uns belogen, behaupte ich.

Albrecht. (acht laut auf) Nicht ganz!

Minnewart. Aber halb?

Albrecht. Halb und halb.

Minnewart. (ein Albrechts Töne) Macht ein Ganzes.

Albrecht. (acht) Bewahre!

Minnewart. Ihr kennt die Nixe besser —

Albrecht. — als Ihr? Freylich. —

Minnewart. Hm! — Besser? das glaube ich nicht. Aber genauer, das glaube ich.

Albrecht. 's ist einerley!

Minnewart. Mit nichten!

Al

Albrecht. Sylbenstecherey ist keines Ritters Sache. — Geradehin! wie's fällt! Besser und genauer — mit alles einerley!

Minnewart. Mir nicht.

Albrecht. Darum seyd Ihr kein Ritter!

Minnewart. Das liegt nicht an mir.

Albrecht. Auch zu Schild und Helm geboren, wäret Ihr kein Ritter geworden; denit dazu seyd Ihr zu gelehrt geboren. Aber Erzbischoff hättet Ihr werden können. Wenn's Glück gut gewesen wäre, wohl gar Pabst — aber kein Ritter. Dazu seyd Ihr zu klug. Ich kenne Euch darauf genauer. — Ist's so recht?

Minnewart. Nein! hier muß es besser heißen.

Albrecht. Trinkt! das ist besser.

Minnewart. (wint) Wie weit kamt Ihr mit der Wassergeliebten?

Albrecht. (ernsthaft) Meister Minnewart!

Minnewart. (eben so) Graf Albrecht! Wir sind Männer. — Ihr vertraut Euch einem Manne, einem Freunde. Dieses Herz ist ein verschlossener Kasten für Eure Geheimnisse.

Al

Albrecht. Zu welchem Vertha den Schlüssel hat.

Minnewart. Den hat sie nicht. — Wie weit kamt Ihr mit dem zärtlichen Wasserweibe?

Albrecht. Bis an's Wasser.

Minnewart. Freylich geht sie ins Wasser. Aber Ihr giengt doch mit ihr hinein?

Albrecht. Bewahre! — Ich schonte meine Stiefeln.

Minnewart. Ernsthaft!

Albrecht. Trinkt!

Minnewart. Redet!

Albrecht. Ei!

Minnewart. Der Wein macht nicht stumm.

Albrecht. Aber das Wasser. Das bezeugen die Fische.

Minnewart. Ihr wart also im Wasser?

Albrecht. Im Bade.

Minnewart. Ihr wascht Euch nicht rein. — Den Ring auf der Brust habt Ihr von der Nixe.

Albrecht. Wißt Ihr das gewiß?

Minnewart. Ja.

Albrecht. Woher?

Min

Minnewart. Euer Gesicht sagt es.

Albrecht. So ist mein Gesicht —

Minnewart. — Das Gesicht eines ehelichen Mannes. — Habt Ihr etwas dagegen?

Albrecht. Nein!

Minnewart. Also ist's richtig!

Albrecht. Ihr seyd ein alter Fuchs.

Minnewart. Mecht Ihr das? —

Wenn Ihr gewollt hättet, wir hätten uns zu weilen durch mancherley Gespräche die Abende verkürzen können, aber — Ihr habt nie Geschinack an ernsthaften Unterhaltungen gehabt. Das liegt nicht an Eurer Erziehung, nicht an Euch selbst, aber an Eurer Wasserliebschaft lag's.

Albrecht. Dennoch liebe ich den Wein ohne Wasser.

Minnewart. Habt Ihr bey der Nixe auch Wein getrunken?

Albrecht. (läch) Hat sie Wein?

Minnewart. (unbesangen) Das versteht sich.

Albrecht. Der muß sehr wässericht seyn!

Minnewart. Ach nein!

Albrecht. Nein?

Min

Minnewart. Ihr Wein ist gut.

Albrecht. (langsam) Wirklich?

Minnewart. Der Maynzet Erzbischoff kann ihn nicht besser trinken.

Albrecht. (betroffen) Woher wißt Ihr das?

Minnewart. Ich weiß es.

Albrecht. Ihr wißt nichts!

Minnewart. Sie führt ein gutes Glas Rheinwein.

Albrecht. (unbesonnen und heftig) Lügen! — Rheinwein führt sie gar nicht.

Minnewart. (listig) Woher wißt Ihr das?

Albrecht. (fast sich) Ich glaube überhaupt gar nicht, daß Nixen Wein trinken.

Minnewart. Aber ihre Liebhaber trinken welchen.

Albrecht. Das kann seyn.

Minnewart. Und haben seit mehrerett Jahrhunderten welchen getrunken.

Albrecht. Seit mehreren Jahrhunderten? Die Liebhaber der Nixen? — Hahaha!

Minnewart. (listig) Ja, ja! — Ich weiß, was ich spreche. — Wie alt schätzt Ihr denn wohl die Nixe Gulsda?

Al:

Albrecht. Ihr habt sie ja gesehen.

Minnewart. In verjüngter Gestalt, die aber ihren Wissenschaften, nicht ihr selbst gehört. — Unter einem Alter von vierhundert Jahren trefft Ihr gar keine Nixe an.

Albrecht. (erschrocken) Was sagt Ihr?

Minnewart. Was ich weiß.

Albrecht. Vierhundert Jahre? — Hahaha!

Minnewart. Ja! es werden alte Katzen!

Albrecht. Seyd Ihr klug?

Minnewart. So klug, wie ein Ritter.

Albrecht. Aha! — Das habe ich verstanden. — Das ist aber nicht genug. Ihr müßt noch klüger seyn. — Und woher wißt Ihr das? Aus Euren alten Schriften?

Minnewart. Eben daher. — Ich will Euch ein Buch holen, welches schon vor fünfshundert Jahren geschrieben wurde. Ihr sollt die Nixen geschildert finden, von einem Manne, der —

Albrecht. — Der ein Mensch war!

Minnewart. Sonst hätte er nicht schreiben können.

U

Al:

Albrecht. Laßt die Handschrift ruhen.  
Ich glaube Euch auf's Wort, daß so etwas  
darin steht, aber — — Was war das?

Minnewart. Ein Windstoß.

Albrecht. Nein! es war mehr, als ein  
Windstoß. — Wieder! — Hört Ihr's?

Minnewart. Ja, bey Gott! es war  
mehr, als ein bloßer Windstoß.

Albrecht. Noch einmal! — (fährt vom  
Stuhle auf und zieht das Schwert) Teufel! was  
ist das?

Minnewart. Ruhig! — Menschen  
brausen nicht in der Luft umher, und gegen  
Geister vermag Euer Schwert nichts. —  
Laßt mich nur ein einziges Buch holen, eine  
einzig Formel daraus ablesen, so —

Albrecht. Still!

Dunpff, im Tone des murmelnden Meeres,  
im Tone der heulenden Luft erscholl nahe am  
Fenstergitter eine hohle Stimme mit rauschen-  
den, aber vernehmlichen Worten:

„Albrecht! Dein irdisches Glück beginnt.“

Alles war wieder stille. Sie lauschten,  
und hörten weiter nichts.

Eben wollten sie wieder sprechen, als ein  
Knappe herein trat, mit der Nachricht:

„Unser

„Unser edler Herr ist in Gott entschlaf-  
fen.“

Sie sahen sich an. Minnewart sagte:

„Ihr seyd Herr von Burgau!“  
und verließ das Gemach. Albrecht gieng  
ihm nach. — Hartwig war todt. Der  
Pater hatte seinen letzten Seufzer gehört.

Bertha erhielt die Nachricht von ihres  
Vaters Tode durch Meister Minnewart  
nur sehr behutsam, und dennoch machte dieselbe  
tiefen Eindruck auf die arme Frau.

Hartwig wurde auf sein Verlangen, so wie  
er gestorben war, in einer Mönchskutte in das  
Familienbegräbniß beygesetzt. Sein Leichenbe-  
gängniß war, wie der größte Theil seines Lebens  
gewesen war, still und friedlich. Die alten Die-  
ner und Knappen weinten bey dem Grabe ihres  
Wohlthäters, und die benachbarten Mönche  
erhielten eine ansehnliche Summe für Seelen-  
messen, deren Anzahl der Alte selbst auf tausend  
bestimmt hatte, welche Albrecht auch ohne  
Abzug und ohne Zuthat lesen ließ.

Bey dem Grabe seines Schwiegervaters  
nahm Albrecht den Eid der Treue und des

Gehorsams Gelübniß von seinen Dienern, Unterassen und Unterthanen an. Dann gab er auf dem Schlosse zu Burgau ein stilles Trauermahl, und erklärte sich über die Zukunft gegen seine Gäste öffentlich und laut also:

„Alle Vermächtnisse in dem Testamente meines verstorbenen Schwiegervaters sind mir heilig. Alles werde ich bezahlen, bis auf den letzten Heller; aber keinen Heller drüber. Die Schirm- und Schutzvoigtämter über verschiedene Klöster, welche Hartwig bey seinem Leben verwaltet und theils erblich angenommen, theils erblich erhalten hat, lege ich feyerlich nieder und sage mich von diesen Pflichten los, was ich auch den Klöstern melden werde. Sie mögen diese Ehrenämter andern Schutzherrn ertheilen; ich liebe diese Würden nicht und geize nicht nach der Ehre, als Schutzherr und Schirmvoigt in einem Klosterregister zu stehen. Bloß dem ehrlichen Abte zu Bürgel will ich meinen Schutz nicht entziehen, wenn er denselben haben will. Das werde ich ihm zu wissen thun lassen. Alle Wohlthaten gegen verunglückte Laien, welche mein Schwiegervater ausgeübt hat, werden von mir fort ausgeübt, und wohl verbessert, aber nie vermindert werden.“

werden. Neue Kanzeln und Altäre werde ich nicht bauen, aber neue Häuser für meine Bauern. Weinberge und Aecker werde ich den Klöstern nicht schenken, aber meine Unterthanen will ich treulich unterstützen, wenn sie meine Hilfe bedürfen. Kein Armer werde ohne Gabe vor meinem Schlosse abgewiesen, aber Wallfahrten ohne Zweck und Ziel bleibe mein Vorrathskeller verschlossen. — Dem ehrwürdigen P. Liborius bestätige ich sein Amt als Burgkapellan, und bitte ihn, mein Freund zu seyn. Meister Minnewart bleibe hier, wie vor und nach, er sey mein Rathgeber, mein Freund und mein Schatzmeister. Diener und Knappen bleiben in meinem Dienste, und meine Hausfrau Bertha werde von Euch allen als Erbfrau von Burgau geehrt, als Mutter und Freundin geliebt. — Dies ist mein Wille, und dabey bleibt es!“

Hier legte er die Finger an die Brust und auf den Kreuzgriff seines Schwertes.

Rund herum gaben ihm Alle die Hände, und jeder dachte dann im Stillen nach, was er gesprochen hatte. — Er gieng hierauf zu seiner Bertha, die ihn mit offenen Armen

---

empfieng, und die Trauergäste giengen nach  
aufgekehrtem Mahle ihrer Wege.

Einige Kapuziner seufzten, und Knappen  
und Bauern zschelsten einander zu:

„Hier giebt's kein Pfaffenregiment!“

---

## D r i t t e s B u c h.

---

---

Einige Tage darauf kam der Abt Lukas von Bürgel, ein gelehrter und rechtschaffener Mann, nach Burgau, und erneuerte mit Albrechten das Schutz- und Schirmamt über sein Kloster, welches der Graf unentgeltlich übernahm. Er blieb einige Tage auf dem Schlosse, und bald darauf reiste Albrecht zum Gegenbesuche zu ihm nach Bürgel. Die erste Reise, auf welcher ihn Bertha, völlig wieder hergestellt, begleiten konnte. Elisabeth reiste auch mit.

Der Abt empfing seine Gäste sehr freundlich und traktirte herrlich.

Sie blieben drey Tage zu Bürgel, und reisten dann wohlvergnügt nach Burgau zurück.

Albrecht schien nach und nach ruhiger zu werden, und schickte sich in die stille Lebensart, so gut er konnte.

Am Fastnachtsabende hatte die Familie ein kleines Banket, und dabey wurde tüchtig gebedert.

bechert. — Der Vater und die Weiber waren zu Bette, aber Albrecht und Minnewart saßen noch bey den Flaschen.

Albrecht. Eine stürmische Nacht, so wahr ich lebe!

Minnewart. Eine Nacht, wie die Todesnacht unsers lieben Alten!

Albrecht. Gott gebe ihm viel Freude in seinem Reiche! — Das Wohlschn aller Todten!

Minnewart. Ewige Freude und Ruhe! (Sie trinken) — Wer weiß, wie nahe uns unser Todesstündlein ist!

Albrecht. Meister! keine Todesgedanken! — Wißt Ihr wohl, daß ich Lust habe, mit Euch geheimen Wissenschaften obzuliegen? — Fehde giebt's nicht, die Jagd liebe ich so gar außerordentlich nicht, — was soll ich also thun? Beschäftigung muß ich haben, also. — Wir wollen sehen, wie weit wir in's Geisterreich dringen können!

Minnewart. Ja wir wollen sehen! — Graf, das war wieder so ein sonderbarer Windstoß, wie —

Albrecht. Still! — Noch einmal! — Herein! wer du auch bist, der du so sonderbar  
an

ankloppest. Herein! Du bist gebetener Gast. Laß uns Dein Antlitz sehen, Du —

Dumpf und stürmend heulten am Fenster die Worte vorbey:

„Albrecht wird reich und mächtig!

Die Zecher sahen sich schweigend an, und schüttelten bedenklich die Köpfe.

Albrecht. Freund! diese weissagende Stimme — Sollte es wohl die Stimme meiner Hulda seyn?

Minnewart. Eurer Hulda? Eurer? sagt Ihr?

Albrecht. So hat sie sich selbst genannt.

Minnewart. Nun dann — Aber — Doch nein!

Albrecht. Was?

Minnewart. Ich bringe nicht in Euch.

Albrecht. Mit der Zeit, Freund, sollst Du alles erfahren. — Was ist das? — Heda! Knappen! was hat der Burgwart so spät in der Nacht zu blasen?

Ein Knappe. Drey Reiter mit Fackeln halten vor dem Schlosse.

Albrecht. Diebe kommen nicht mit Fackeln. Laßt die Reiter herein.



Die Reiter wurden eingelassen und vor Albrechten geführt. Es waren Berkaer Knapen. Sie brachten einen Brief, und die Nachricht von dem Tode des alten Berkaer Grafen.

„Mein Vater ist gestorben?“ — fragte Albrecht bestürzt.

„Ja, edler Herr! — antwortete der eine Knappe. — Euer Herr Vater ist todt, und wir grüssen Euch als den Erben seiner Grafschaft und als unsern Herrn.“

„Küßmeißer! bewirthe die Knapen. Schlaft wohl! — Morgen sitzen wir auf, und reiten nach Berka.“

Minnewart. Nun? Graf! — Die weissagende Stimme —

Albrecht. Die weissagende Stimme! — Minnewart! Freund! Dir befehle und vertraue ich Weib und Burgen an. Ich reite morgen nach Berka. Aber so bald komme ich nicht zurück. Ueber Weimar gehe ich nach Eisenach, mich dem Landgrafen vorzustellen. Du weißt, daß das seyn muß! — Sollte ein Unglück indessen vorkommen, so weiß ich, daß ich einen Mann zurückgelassen habe, der Kopf und Herz hat, die besten Mittel zu wäh-

wählen, das Unglück erträglich zu machen. — Gute Nacht! — Wenn ich wieder komme, studiren wir geheime Wissenschaften zusammen.

Sie giengen auseinander.

Bertha schlief noch nicht, sie hatte den kleinen Auflauf gehört. Albrecht berichtete ihr, was er vernommen hatte, und machte ihr seine nothwendige Reise bekannt. Bertha weinte und bat ihn, nicht lange zu verweilen. Er versprach ihr alles, um was sie bat, und stellte ihr vor, wie nothwendig es sey, nach Berka zu gehen und dann seinem Lehns Herrn, dem Landgrafen, sich vorzustellen. — Es wurde noch viel gesprochen, viel getändelt und geliebt, und der Morgen kam schnell herbey, ohne daß der Schlaf ein großes Opfer erhalten konnte.

Beym Abschiede flossen abermals Thränen, und als Albrecht die stärksten davon mit liebreicher Hand getrocknet hatte, ritt er, von fünf Knapen begleitet, davon.

Nach seiner Ankunft in Berka gieng das Leichenbegängniß seines Vaters vor sich, und bey

bey demselben machte seine Mutter ihren Entschluß kund, in das Nonnenkloster zu Roda zu gehen, wo ihre Schwester damals Aebtissin war. — Sie reiste auch einige Tage darauf dahin ab, und ihr Sohn ließ sie stattlich geleiten.

Hierauf wählte er einen Burgvoigt, schloß mit seinen Nachbarn, den Edlen von Lanxeroda und Krannichfeld, Schutzschirm- und Burgöffnungsgebündnisse, ließ seines Vaters Schatzkiste nach Burgau schaffen, und gieng zu seinem Oheim nach Weimar.

Graf Siegfried empfing ihn mit offenen Armen. — Albrecht hatte gegen ihn etwas auf dem Herzen. Die Leser werden wohl merken, was es war.

Einmal standen sie am Fenster, und da kam's zur Erklärung.

Albrecht. Die Elm ist doch ein schöner, heller Fluß.

Siegfried. O ja!

Albrecht. Ist fishreich —

Siegfried. Wie Du weißt.

Al

Albrecht. Dem gehört jenes Häuschen dort auf der Anhöhe? Ist es ein Sommerhaus von Dir?

Siegfried. Es gehört meinem Küstmeister, dem alten Weit Luck. Das weißt Du ja!

Albrecht. Lebt Luck noch?

Siegfried. O ja! — Er ist frisch und gesund.

Albrecht. In dem Häuschen dort hast Du wohl oft gefessen und — viele frohe Stunden erlebt?

Siegfried. Albrecht! —

Albrecht. Geheimnißvoller! — Dein Weib hört uns ja nicht.

Siegfried. Was willst Du damit sagen?

Albrecht. Alles bleibt unter uns!

Siegfried. Was?

Albrecht. Ich kenne sie. Ich habe sie gesehen.

Siegfried. Wen hast Du gesehen?

Albrecht. Erlinden.

Siegfried. Still, Albrecht! — Wer hat Dir gesagt, daß ich —

Al

Albrecht. Daß Du dem artigen Wasserfräulein gut bist? — Das weiß ich von ihrer Schwester.

Siegfried. Von ihrer Schwester?

Albrecht. Wir haben einander nichts vorzuwerfen.

Siegfried. Bei Gott! Du sprichst in Räthseln.

Albrecht. Die ich lösen will. — Du wirst von Erlinden geliebt. Mich liebt ihre Schwester Hulda, die Saal-Nixe.

Siegfried. Albrecht!

Albrecht. Woher dieß Erstaunen? — Ich sage Dir die Wahrheit. Ich habe bey meiner Hulda gelegen, so wie wir bey unsern Weibern liegen.

Siegfried. Ach, Albrecht! wir sind beyde zu beklagen.

Albrecht. Zu beklagen? — Warum?

Siegfried. Es kann zu nichts Gutem führen. — Ich gestehe Dir, daß ich mich schon längst gern losgemacht hätte, aber ich fürchte die Vanden, die ich liebe. Ich fürchte Erlindens Rache, und weiß mich nicht zu retten. Bald kehret der Lenzmond zurück, und unsere Verblendung hebt wieder an. —

Al

Albrecht! wir thun nicht, was recht heißt. — Aber, — liebst Du mich, so rede nie wieder davon. Ich antworte Dir nicht wieder, und ich beklage nun nicht mehr mich allein. — Schweig! die Wände haben Ohren, und wir haben keine Augen für den Abgrund, in welchen wir hinab taumeln. — Mein Weib ist krank. — Stirbt sie, so gehe ich in ein Kloster, und bereue meine Sünden.

Albrecht. O Du Wüch!

Der Graf ließ sich nie wieder in ein Gespräch dieses Inhalts ein, und Albrecht reiste, schier unwillig darüber, nach Eisenach.

Auf dem Wege dahin holte ihn ein Bote ein, und übergab ihm einen Brief von Meister Minnewart. — Albrecht las:

„Viel Glück und Heil zuvor!

Meinen Gruß und einen Gruß von uns allen zuvor, edler Graf!

Die abgeschickte Schatzkiste ist bey uns glücklich angekommen. Ich wollte, Ihr hättet dieselbe selbst hieher gebracht, so wärt

M

Ihr

Ihr doch hier, und ich hätte nichts zu trösten. — Kommt ja bald zurück! Euer Weib erwartet Eure Ankunft schmerzlich. Haltet Euch nicht auf, und laßt uns Eure Ankunft bald wissen. Wir haben indessen etwas bescheert bekommen, das Euch wohlgefallen wird &c.“

Albrecht fertigte den Boten mit der mündlichen Antwort ab, er werde bald kommen, und ritt getrost nach Eisenach zu. Der Schluß des Briefes aber verursachte ihm Nachdenken. Er wußte den Bericht nicht zu deuten und wußte nicht, was er von der geheimnißvollen Nachricht denken sollte. Endlich fiel er auf den Gedanken, seine Frau wolle seine Rückkehr durch Meuzier beschleunigen, und lachte das fernere Nachdenken hinweg.

Der Landgraf empfing ihn auf der Wartburg sehr gnädig und ehrenvoll, und das Hofgesinde freute sich seiner Gegenwart mätziglich. Er wohnte etlichen ritterlichen Uebungsproben mit Ehren bey, ritt dann zurück, ehrenvoll vom Landgrafen entlassen, und feyerte das Osterfest zu Erfurt.

Hier

Hier befanden sich damals die Grafen von Schwarzburg und Weimar, die Grafen von Bippach und Kapellendorf, nebst noch vielen andern Rittern und Edlen mit ihren Weibern und Schwestern, und es wurde hoch gelebt. Freude umströmte die Fremden und die Einwohner. Allenthalben schlug das Vergnügen sein Hoflager auf, und auf dem Rathhause gieng es besonders lustig her. Da wurde geschmaust, getanzet und geliebt. Die artigen Bürgermädchen verursachten den vornehmen Damen viel Mißvergnügen, und hie und da entspannen sich momentane Liebschaften.

Was's Leichtsinn, oder was war es? Albrecht vergaß in Erfurt sein Burgau bey nahe ganz und gar. Sonst hatte er doch noch zuweilen davon gesprochen, aber jetzt erwähnte er es auch nicht mit Einem Worte.

Das verdroß seinen alten Rüstmeister Hans endlich doch, und er nahm Gelegenheit, ihm das merken zu lassen.

Hans. Herr Graf! wie dort in der Gegend nach unserm Burgau zu die Sonne so schön untergeht! — Seht doch nur!

Albrecht. Ich sehe es,

M 2

Hans.

Hans. Was müssen sie denn wohl jetzt daheim machen, die lieben Seelen?

Albrecht. Allerley.

Hans. Auch Grillen!

Albrecht. Hans!

Hans. Herr Graf?

Albrecht. Wie gefällt Dir die junge Gräfin von Bippach?

Hans. So, daß mir Eure Bertha zehnmal besser gefällt.

Albrecht. Davon ist ja jetzt gar nicht die Rede!

Hans. Aber übel wär's doch wohl nicht, wenn die Rede jetzt davon wäre? — Wir denken ohnehin wenig genug an unser liebes Burgau.

Albrecht. Wer mag auch hier in Erfurt an Burgau denken?

Hans. Burgau ernährt seinen Herrn.

Albrecht. Das ist viel!

Hans. So viel, als man braucht.

Albrecht. Weißt Du was? Du sollst mir meine Bertha hierher nach Erfurt holen.

Hans. Sie bleibt lieber daheim und reißt nicht auf die Echau herum, wie eine Ebenherrerin. — Sie wird Euch alle Nächte in ihr

ihr Abendgebet einschließen, und mit jedem Erwachen wird sie fragen: Ist mein Albrecht noch nicht da? — Und Ihr — ich wette darauf! — Ihr denkt manchmal in zwey Tagen kaum einmal an Eure brave Hausfrau.

Albrecht. Schweig!

Hans. Das kann ich, und muß ich, wenn Ihr es befehlt.

Albrecht. Hast Du noch etwas auf dem Herzen?

Hans. Ja!

Albrecht. Heraus damit!

Hans. Macht, daß wir nach Burgau kommen.

Albrecht. Sobald es sich thun läßt.

Hans. Es läßt sich morgen thun.

Albrecht. Nein!

Hans. Warum nicht?

Albrecht. Schweig!

Hans. O ja!

Er schlich brummend fort, und Albrecht führte die Bippacherin zum Fackeltanz.

In der Nacht gab's Lärmen. Ein Erfurter Rathsherr hatte zu fleißig Bescheid gethan, und wurde darüber unbescheiden. Er gerieth an den Kapellendorfer, und dieser, ein Hiskopf, schlug das ehrwürdige Rathsglied hinter die Ohren. Die Kollegen nahmen sich der Sache an. Die Bürger schlugen sich auf die Seite ihres geliebten, unnüchternen Magistrats und die Edelleute wurden abgeklopft, wenn sie den Bürgern vor die Fäuste kamen. Das litten damals die Junker und Edelknechte auch nicht, und griffen zu ihren Schwerdtern. Da kam's nun endlich zu einer allgemeinen Schlägerey, und Blut floß wie Wasser.

Albrecht machte sich mit dem Schwerdte gleich Plaz und brachte so seine Dame aus dem Gedränge in ihre Herberge. Hier war er mit ihr allein, indeß ihr Gemahl halbtodt geschlagen wurde. So brachte man denselben auch endlich nach Hause getragen, legte ihn zu Bette, und wusch und beplasterte ihn wacker.

Vor hergestellter Amnestie traute Albrecht nicht auszugehen. Als aber der Morgen die Streiter verglich, machte er sich, um der Untersuchung und andern Formalitäten zu entgehen,

gehen, zum Thore hinaus und trabte auf Weimar zu.

Nabe bey der Stadt sprengte ihn ein Knappe an, den er bald für einen Burgauer erkannte.

„Was bringst Du?“

„Gott sey Dank! daß ich Euch schon antreffe, edler Herr!“

„Nun? — Was giebt's?“

„Kettet!“ —

„Was ist zu retten?“

„Alles, und nichts, wenn Ihr nicht zeitig genug kommt.“

„Deutlicher!“

„Die Curigen sind in großer Gefahr.“

„Die Meinigen?“

„Ach Gott! ja.“

„Was ist geschehen?“

„Der Triefnitzer Junker hat eine Bande Schnapphähne und Buschklepper zusammen gebracht, kam unvermuthet und fiel unverwundet und ohne Fehdebrief Eure Unterthanen an.“

„Teufel und alle Wetter!“

„Er sengt und brennt mörderlich. Seine Burg Triefnitz hat er schon wieder erobert.“ —

„O! so wollt' ich, daß“ —

„Hat Berndten und alle Eure Leute darin nieder-machen lassen“ —

„Warte! Das soll ein heißes Bad werden!“

„— und liegt jetzt vor Burgau mit seinem Gefindel. — Es ist unerhört, welche Schandthaten seine Buben treiben. Mädchen und Weiber Eurer Unterthanen sind — Ach! ich mag es gar nicht sagen!“ —

„Alle Donnerwetter über dich und deine Bande!“

„Und kommt er in das Schloß — hat er hinein trompeten lassen, — so will er unsre edle Frau schänden, und alle andere Menschen, seine Schwester nicht ausgenommen, in Stücke hauen lassen.“

„Warte, Bube!“

„Meister Minnewart vertheidigt sich wacker in der Burg, wenn Ihr aber nicht bald mit Hülfe anrückt, so ist alles verloren. Im Schlosse geht's schon knapp her, und die Besatzung ist auch viel zu schwach. Nur dreyßig Knappen und acht Buben liegen darin. Davon hat der Meister noch unsrer zwey nach Euch ausgeschickt, also“ —

„Trefte

„Trefte ich dich, so soll dich gewiß keiner besser treffen! verfluchter Räuber und Mordbrenner!“

„Es scheint sogar, als ob die Lobedaburger mit ihm einverstanden wären, und“

„Nur Geduld! — Hurtig, Hans!“ nach Werka. Sammle Knappen und Reifige, so viel Dir zu sammeln möglich ist. Der Tannerodaer und Kranichfelder sollen Veystand leisten. — Fort! — Bey Ifferstädt ist der Sammelplatz.“

Albrecht erzählte seinem Oehm, was vorgegieng, und erhielt zwanzig Reifige von ihm. Mit sechszehn Knappen stieß der Ritter Apitz von Melbingen zu ihm, und acht Knappen gab ihm der Ifferstädter.

Hans führte ihm vierzig Knappen von Werka zu, und mit sechszehn Reifigen diente ihm der Kranichfelder und Tannerodaer. Einige Knappen hatte Albrecht bey sich, warb auch einige Lanzenknechte auf dem Wege, und so zog er mit hundert und zwey und fünfzig Mann nach Burgau zu.

Der Vortrab, welchen Ritter Apitz anführte, kam bald mit Halwerts Knechten zum

M 5

Hand

Handgemenge, und es setzte auf beyden Seiten derbe Stöße.

Die in der Burg saßen ihre Stetter anrückten und erhoben ein Freudengeschrey, welches ganz deutlich von beyden Theilen vernommen wurde.

Albrecht setzte muthig mit seinen Leuten über die Saale, und griff die Friesnitzer Knechte an. Das Raubgesindel wehrte sich herzhast, mußte aber endlich doch weichen, ließ die Wagenburg im Stiche, und was fliehen konnte, floh. Unter diesen war selbst Alswart. Er warf sich in sein Schloß, und Albrecht eilte auf Burgau zu. — Die Brücke fiel. Er zog mit den Seinigen unter Trompetenschall in sein Schloß ein.

Bertha stürzte ihm entgegen, klammerte ihre Arme um seinen Nacken und blieb stumm an seinem Halse hängen.

Minnewart. Herr Graf! willkommen!

Albrecht. Grüße Dich Gott! wackerer Freund.

Minnewart. Das war Hülfe in der Noth! — In unserer Vorrathskammer und

und in unserm Keller sieht's ziemlich leer aus.

Albrecht. Sie sollen wieder gefüllt werden. — Ehrlicher Freund! Du hast Dich wacker gehalten.

Minnewart. Mit wackern Leuten kann man sich auch wacker halten. — Seht! diesmal hat ein Schriftegelehrter eine Burg vertheidigt, und hat dieß Handwerk nie gelernt. Aber, — ich stand vor dem Eigenthume eines Freundes, sonst wären diese Mauern doch nicht stark genug gewesen.

Albrecht. Ich werde darauf denken, Dich zu belohnen.

Minnewart. Das könnt Ihr nicht. — So etwas belohnt sich nur selbst giltig.

Bertha. Ach, Albrecht! laß mich nicht wieder allein!

Albrecht. Freust Du Dich des Wiedersehens nicht?

Bertha. Das fragst Du mich? — Aber die Besorgniß für die Zukunft —

Albrecht. Besorge nichts. — Wo ist Elisabeth?

Bertha. Schreck und Krankheit fesseln sie an's Lager.



Albrecht. Geh zu ihr und beruhige sie.

Bertha. Anna!

Anna. Ich verstehe —

Albrecht. Was giebt's?

Bertha. Als Du abwesend warst, hat uns der Himmel etwas bescheert.

Albrecht. Bescheert?

Jetzt fiel ihm der Schluß von Minnewarts Briefe wieder ein. Eine gewisse Erwartung, deren Endzweck er selbst nicht kannte, beklemmte seine Brust. Bertha's Herz schlug sichtbar, und Albrechts Verlegenheit wurde größer, ohne daß er selbst wußte, warum.

Da trat Anna heraus, und trug auf ihren Armen ein freundliches Knäblein, kaum zehn Wochen alt. Es krabbelte mit seinen Händchen Albrechts glänzender Rüstung entgegen; dieser sah sein Ebenbild im Kleinen vor sich, und Bertha schmiegte sich sanft an ihren erstaunten Gatten.

Albrecht. Was ist das?

Bertha. Das Geschenk des Himmels.

Albrecht. Wem gehört der Knabe?

Bertha. Jetzt ist er mein.

Albrecht. Dein?

Ber-

Bertha. Ich liebe das Kind und lasse mir es nicht wieder nehmen.

Albrecht. Wie kommst Du zu dem Kinde?

Bertha. Kurz nach Deiner Abreise gieng ich eines Morgens hinüber in die Marienkapelle, dort meiner Andacht obzuliegen, und betete um Deine baldige und glückliche Zurückkunft. — Als ich wieder die Kapelle verließ, begegneten mir Elisabeth und Meister Minnewart. Wir giengen zusammen einigemal auf der Wiese auf und ab, und kamen dann nach der Burg zurück. — Gleich vor der Zugbrücke wurden wir ein schönes rothes Kästchen gewahr, welches wir sogleich öffneten. — In dem Kästchen lag auf schönen himmelblauen Kissen dieser kleine Knabe schlummern. Wir erschrocken und ich schrie laut auf, denn ich glaubte, Dein Ebenbild im Kleinen vor mir zu sehen, lieber Albrecht! — Habe ich mich geirrt?

Albrecht. Weiter!

Bertha. Das Knäblein erwachte, schlug die Augen auf und lachte uns holdselig an. Das gieng mir durch's Herz. — Ich nahm ihn auf meinen Arm und küßte ihn. Er lächelste

lächelte und schwieg. — Meister Minnewart wurde indem ein zusammengerolltes Pergament gewahrt. Er nahm es aus dem Kästchen und las, was darauf geschrieben war.

Anna. Hier ist es.

Bertha. Lies es.

Albrecht. (tief sehr betroffen) „Dies Knäblein gehört edlen Eltern, die sich mit der Zeit melden werden. Erzieht es wohl. Es ist noch nicht getauft, bringt es zur Christenheit, und gebt ihm den Namen: Huldebert.“

Bertha. Das ist geschehen.

Anna. Unser Vater hat es getauft, das liebe Kind. Wir sind Alle Pächter von ihm.

Bertha. Und er heißt Huldebert. — Sieh, wie er lächelt! — Er kennt seinen Namen und meine Stimme.

Anna. Die meinige auch!

Bertha. Wir erziehen das Kind doch?

Albrecht. O ja! — Aber daß —

Bertha. Daß es Dir gleicht?

Albrecht. Spiel des Zufalls!

Bertha. Ich glaube es auch.

Anna. Vielleicht hat sich seine Mutter an Euch versehen.

Albrecht. Möglich!

Min

Minnewart. Nun, Graf? —

Albrecht. Schatzmeister, zahle meinen verunglückten Unterthanen aus, was sie bedürfen, sich wieder Wohnungen zu bauen, die der Triefnitzer Mordbrenner verheert hat. — Siehst Du, Bertha! wie gut es ist, daß die Mönche mein Geld nicht haben verschmausen dürfen. Jetzt können wir unsern unglücklichen Bauern beystehen, und ihr Gebet bringt mehr Segen, als das nächterne Mönchsgeplär, über uns. — Morgen mit Tagesanbruch rücken wir vor das Triefnitzer Schloß. Aber wir führen nur Krieg mit dem edlen Mordbrenner, und nicht gegen seine wehrlosen Unterthanen. Gott stehe uns bey! — Tragt auf, was ihr habt! meine Leute sind hungrig und durstig.

Bertha. Sieh doch, wie Huldebert lächelt! Laß ihn mit Deinem Helmbusche spielen.

Albrecht. Spielt mit dem Knaben, und mich laßt mit Minnewart allein.

Die Weiber giengen. Die Männer sahen sich eine Zeit lang schweigend an. Endlich wurde dieß Schweigen gebrochen.

Al

Albrecht. Freund!

Minnewart. Graf?

Albrecht. Die Erzählung meiner Frau von dem Kinde —

Minnewart. Könnt Ihr an der Wahrheit derselben zweifeln? — Ich stehe für dieselbe mit Ehre und Leben!

Albrecht. Und das Kind?

Minnewart. Euer völliges Ebenbild.

Albrecht. Aber —

Minnewart. Huldebert sollte er heißen. — Erinnert Euch das an nichts?

Albrecht. An mancherley.

Minnewart. Das Geheimniß ist — kein Geheimniß mehr; wenigstens für mich nicht. Ihr seyd Vater des Kindes, und Hulda ist seine Mutter.

Albrecht. Bey Gott! so ist es!

Minnewart. Laßt es nun gut seyn. — Jetzt habt Ihr eine Frau, die Euch liebt. Die Wasserliebeley ist vergessen.

Albrecht. Hulda liebt mich.

Minnewart. Das mag sie!

Albrecht. Sie wird sich an mir rächen, wenn ich ihr ungetreu werde.

Minnewart. Ihr wollt also die Liebschaft fortsetzen? und Eure Frau soll die Kinder dieser Wassergeliebten erziehen? — Graf! fragt Euch selbst: ob Ihr billig und ehrlich handelt?

Albrecht. Das wird sich alles geben. — Jetzt laß auftragen!

Nun rückte Albrecht mit seinen Leuten gegen das Friesniger Schloß. Es kam zu einer Belagerung nach damaliger Art. Alswart wehrte sich, wie man leicht denken kann, verzweifelt, aber der Hunger verlor seine Tapferkeit. Er entschloß, als er sah, daß nichts zu enden war, in eben der Nacht, in welcher Albrecht Sturm laufen ließ und das Schloß einnahm. Das eingeworfene Feuer wüthete schreckbar, und niemand wollte löschen. — Albrecht fand ein leeres Nest und den Vogel entflohen, den er gesucht hatte. Diese vereitelte Hoffnung mußte nun die gute Burg entgelten. In einigen Tagen war sie ein Schutthaufen.

Und Elisabeth?

Min

N

Für

Für diese wurde gesorgt. Das wollen wir den Lesern nur ein wenig voraus sagen. Der Ritter Apitz von Meldingen erhielt Herz und Hand von ihr, und führte sie, nebst einer guten Ausstattung, die ihr der reiche Albrecht gab, als Gattin auf sein Schloß.

Nun war auf einige Zeit in Burgau die Ruhe wieder hergestellt.

Für den kleinen Huldebert sorgte Bertha mit mütterlicher Zärtlichkeit und Sorgfalt. Albrecht gönnte seiner Frau dieses lebendige Puppenspiel, und vermied jede Gelegenheit, über die Existenz des Knäbleins mit seinem Weibe in's Gespräch zu kommen. Diese war auch so bescheiden, deshalb nicht dringend zu werden. Zwar schlug sie zuweilen ganz bedächtlich bey Meister Minnewart an, aber auch dieser Schacht gab ihr keine Ausbeute und sie mußte sich mit dem Gewinn ihrer Vermuthungen begnügen.

Damit aber doch die Sache einiges Aufsehen machen möchte, so sorgte Agnes für eine Legende, welche sie über die Entstehung des Kindes auf eine zweyfache Art verbreiten ließ.

Nach

Nach der einen Nachricht sollte das Knäblein die Frucht einer Nonnenumarmung, nach der andern aber ein zärtlicher Zeuge eines vertrauten Umgangs Albrechts und der guten Elisabeth seyn.

Beide Relationen wurden wohl ausgeschmückt, auf verschiedenen Wegen der lieben Ehefrau Bertha beygebracht, und diese gab zwar beyden Gerichten keinen Glauben, fieng sich aber doch ein wenig zu ärgern an, daß ihr Mann so heimlichvoll that, und ihr von der muthmaßlichen Geburt des Kindes gar keine Vermuthungen mittheilte.

Sie fieng also einst, als sie ihren Mann bey guter Laune sah, von der Geschichte ein Gespräch an, und sagte gerade heraus, was sie davon gehört hatte.

Albrecht. Citel Geschwätz, liebe Frau!

Bertha. Ja doch! aber —

Minnewart. Erdichtungen aus der Nachbarschaft!

Albrecht. Bey der ich auch noch einmal den Nachbargruß sehr unfreundlich absatten möchte!

M 2

Min

Minnewart. Ich wollte wohl darauf wetten, die schöne Agnes hat die Mährlein selbst erfunden.

Bertha. O ja! — Aber, lieber Albrecht! Du könntest mir doch wohl sagen —

Albrecht. Was denn?

Bertha. Was Du von dem Kinde weißt.

Albrecht. Du weißt mehr davon, als ich. Ich war ja abwesend, als es gefunden wurde.

Bertha. Aber — verzeih! — das Knäblein gleicht Dir so sehr, daß —

Albrecht. Daß Du glauben mußt, ich sey sein Vater? — Das willst Du sagen; nicht wahr? — Ich antworte Dir: das kann seyn.

Bertha. Du weißt es nicht gewiß?

Albrecht. Zur Zeit noch nicht.

Bertha. Noch nicht?

Albrecht. Die Mutter des Kindes fehlt uns.

Bertha. Wo ist sie?

Albrecht. Ich weiß es nicht!

Bertha. Liebst Du sie?

Al-

Albrecht. Ich kenne sie ja noch nicht. Wir haben noch keine Gewißheit über diesen Punkt, liebe Bertha!

Bertha. Aber, wenn Du —

Albrecht. Bleibe Du dem Knaben eine gute, liebevolle Mutter, da sich die seinige nicht um ihn bekümmert.

Bertha. Das böse Mutterherz!

Albrecht. Gegen jedermann, der Dir etwas sagen oder aufheften will, was dieß Kind betrifft, nimm Ton und Miene der Verachtung an, und sage: ich weiß um alles. So macht es eine kluge Frau in solchen Fällen. — Kein Weib raubt Dir meine Liebe. Sey unbesorgt. — Auch verspreche ich Dir, Dir alles zu sagen, was ich von dem Kinde erfahren werde. In einigen Wochen muß ich zum Kaiser ziehen. —

Bertha. Wie? — Du —

Albrecht. Noch weiß ich nicht, wo er dießmal mir am nächsten Hof halten wird, aber —

Bertha. Bleib hier!

Albrecht. Das geht nicht. Ich muß mich ob meiner Fehde rechtfertigen. — Nachmals! — Alles, was ich über Huldebert er-

N 3

sah-

fahren kann, sollst Du auch wissen. — Jetzt besorge das Abendessen!

Sie gieng in die Küche.

Minnewart. Graf! — Ich vermute —

Albrecht. Was?

Minnewart. Daß Ihr wieder in's Wasser rennen werdet.

Albrecht. Wichtig! — Aber nur noch einmal, und zum letztenmale.

Minnewart. Ich widerspreche Euch nicht. Thut, was Euch beliebt. — Wenn es aber nicht anders seyn kann, so — gebt mir Hand und Ritterwort! — so geht Ihr dießmal zum letztenmale zu der Wasserfrau.

Albrecht. Hier, Hand und Ritterwort! — So sey es.

Minnewart. Ein Mann, ein Wort!

Albrecht. Ein Wort, ein Mann!

Der schöne Raymond begann. Ueberall grüntten Haine und Hecken, und Silberblüthen schwankten auf hohen Bäumen. Schon umdämmerte sanftes Grün das Nest der zärtlichen  
Nach:

Nachtigall, Thal und Hügel tönten wieder von ihrem sanften Gesange.

Das war die Zeit der Liebe, und Albrecht wollte sie nicht ver säumen.

Er luftwandelte oft an dem Ufer der Saale hin, und wartete des günstigen Augenblicks einer schönen Erscheinung.

Dieser Augenblick kam. Schön, im Glanze eines überirdischen Wesens, reizend, wie die Göttin der Liebe, entstieg Hulda, die helbe Zauberin, in einer schönen Abendstunde den Fluthen.

„Seh ich Dich endlich wieder?“ — rufte ihr Albrecht entgegen, und vernahm ihre sanfte Antwort:

„Da bin ich!“

„Darf ich zu Dir kommen?“

„Ach, mein Lieber! eile in die Arme Deiner Hulda!“

„Ich komme! — nimm mich auf, süßes Liebchen!“

„Trauter Albrecht! komm an meine Brust!“

„Liebst Du mich noch?“

„Ich liebe Dich von ganzer Seele. Ich bin Dein auf ewig!“

„Ach, meine Hulda!“

Nasch sprang er in die Fluthen. Mit Lies besallgewalt riß ihn Hulda zu sich. Sie drückte ihn fest an sich. Die Fluthen schlugen über ihren Köpfen zusammen. Sie fuhren hinab in die Wohnung der Liebe.

Es war Mitternacht, und vergebens wartete man im Schlosse auf Albrechts Rückkehr. Alles war in Verwirrung. Bertha rang jammernd und wehklagend die Hände, und Minnewart hatte eben Fackeln an die Knappen austheilen lassen, ihren Herrn aufzusuchen, als ein Bauer in das Schloß gelassen wurde, der einen Brief an Bertha brachte.

Minnewart las den Brief:

„Liebste Bertha!

Sey meinetswegen ohne Sorgen, ob Du mich gleich sobald nicht wieder sehen wirst. Dir und mir den Abschied zu ersparen, gieng ich ganz allein aus dem Schlosse. Ein gekauftes Roß trägt mich nach Berka, und von da, wie Du weißt, zum Kaiser. Nach vier Wochen bin ich wieder bey Dir. —

Albrecht.“

Der

Der Brief sollte die gute Frau trösten, aber das vermochte er kaum zur Hälfte. — Bertha durchweinte manche Nacht, und Minnewart tröstete oft vergebens an ihr.

Indessen befand sich Albrecht sehr wohl im Pallaste seiner Geliebten, und Tage verlosfen ihm, wie einzelne Stunden, im Arme der Liebe.

Die Geliebten sprachen auch zuweilen mit einander. — Wir müssen doch hören, was sie wichtiges mit einander zu sprechen hatten.

Sie. Wie freue ich mich Deiner Liebe, die mich glücklich macht!

Er. Ich habe Wort gehalten.

Sie. Ich auch. — Ist Dein Huldebert noch wohl?

Er. Nicht wohl! — That es Dir nicht leid, ihn von Dir zu lassen?

Sie. Er ist ja bey Dir! — Wär' er ein Mädchen gewesen, ich hätte ihn bey mir behalten. Der Knabe wird bey Dir besser erzogen werden. Ein Mädchen hätte ich nicht von mir gelassen.

U 5

Er.

Er. Meine Bertha ist dem Knaben eine gute Mutter. Sie liebt ihn, wie ihren eignen Sohn.

Sie. Ich werde ihr ihre mütterliche Liebe zu vergelten wissen.

Er. Nur macht er mir Verlegenheit, der Bube; denn Bertha, die wohl merkt, daß ich sein Vater bin, will immer wissen, wer seine Mutter ist.

Sie. Ich bitte Dich, bedenke Dein Glück, und sage ihr das nicht.

Er. Aber, wie kann ich —

Sie. Wir sind auf ewig geschieden, und all Dein Glück weicht von Dir, wenn Du Deiner Frau entdeckst, daß Du mich liebst. Sie würde eine große Thorheit aus heiliger Einfalt begehen, und wir würden uns nie wieder sehen können. Unglück würde Dich verfolgen, und so sehr ich Dich liebe, so heftig würde ich Dich hassen müssen. Deine Schwachheit würde fürchterliche Rache fordern, und ach! — meine Wuth dürfte keine Grenzen kennen. — O, Albrecht! zerreiß mir das Herz nicht, und zwinge mich nicht, grausam zu werden. Du kennst meine Verhältnisse nicht, ich darf sie Dir nicht entdecken, aber sagen

sagen darf ich Dir, daß unbegrenzte Nachsicht mich zu Deiner unerbittlichen Verfolgerin machen muß, wenn Du unsere Liebe Deiner Frau entdeckst.

Er. Hulda! —

Sie. Lieber Albrecht! — Gern möchte ich Dich ewig lieben. Aber, ach! ich ahnde es, daß Du der Probe der Verschwiegenheit unterliegen wirst.

Er. Ich bin kein Weib!

Sie. Und ach! dennoch ein schwacher Mensch. Die Mangelhaftigkeit Eurer Religionsbegriffe —

Er. Niebe nicht von Augenblicken, die nicht kommen werden. Es ist mir genug, zu wissen, was du mir gesagt hast, und ich werde unser Band nicht durch leichtsinnige Schwachheit zerreißen. — Nur muß ich dir gestehen, daß ich den Weisster Minnewart fürchte, gegen den ich —

Sie. Gegen den Du Dich ohnehin schon ein wenig zu weit heraus gelassen hast!

Er. Er hat Kenntnisse, die —

Sie. Sey es, wie es wolle! so ist er doch ein Mann, von dem Du nicht das zu besürchten hast, was unsere Liebe besürchten muß, wenn



wenn Deine Frau einen Entschluß faßte, der Dich von mir reißen sollte. — Was dann geschehen würde, müßte uns auf immer trennen. — Ich bitte Dich, bedenke Dein Glück, und mache Dein Weib nicht in dieser Angelegenheit zu Deiner Vertrauten.

Er. Deine Erscheinung an meinem Hochzeitstage hat —

Sie. Ich hätte sie freylich vermeiden sollen, aber — — Ach! wer kann für alle seine Handlungen Gründe angeben? — Es ist geschehen! Laß uns vergessen, was geschehen, was uns unangenehm, und was nicht zu ändern ist.

Die Mayblümchen waren verblüht, aber die Rosen standen in vollem Flor, als Albrecht wieder auf seinem Schlosse erschien.

Wertha slog ihm mit rothen Augen und hochklopfendem Herzen entgegen, und seufzte:

„Ach, Albrecht! traunter Gatte! geh' nie wieder von mir!“

Albrecht schenkte ihr kostbaren Zeug zu einem Kleide, und brachte ihr eine schön gearbeitete dreyfache goldene Kette mit.

Ge-

Geschenke gefielen dem guten Weibe; aber sie unterdrückten die Erinnerung nicht:

„Albrecht! Du versprachst mir ja nach Deiner Zurückkunft etwas von Huldeberts Mutter zu sagen.“

Ziemlich verlegen küßte Albrecht sein bitzendes Weib, und sagte:

„Ich kann Dir noch nichts davon sagen. Aber mit der Zeit wird sich alles aufklären.“

Sie. O Du böser Mann! wie Du so heimlich thun kannst! — Führe sie zu mir, die Mutter Deines Sohnes! sie soll meine Freundin seyn.

Er. Ich kenne sie nicht.

Sie. Wie ist das möglich?

Er. Zu Verla und Weimar war ich ein wenig ausgelassen und damals — Sey nur ruhig! Du hast ja gesehen, daß die Mutter unbekannt bleiben will. Laß ihr den Trost, und ziehe sie nicht aus der ihr willkommenen Dunkelheit. — Liebst Du mich, so sprechen wir künftig so wenig, <sup>2</sup>wie möglich, über diesen Punkt.

Nun

Nun aber eilt die Geschichte, wie jede andere Erzählung, zu Ende, und die Leser vermuthen wohl schon etwas von der erbaulichen Katastrophe.

Sie werden sehen, ob sie sich geirrt haben, oder nicht.

Eine jede bösarige und ansteckende Krankheit wurde in jenen, an Aerzten und Arzneymitteln armen Zeiten, die Pest genannt, und weil man, wie gesagt, damals in der Wissenschaft, die Heilkunde genannt, noch sehr weit zurück war: so starben die Menschen zu Tausenden, ehe einer davon gerettet werden konnte, wenn eine solche Seuche die Welt heimsuchte.

Dies war auch jetzt der Fall. Eine ansteckende Krankheit, vielleicht eine Art von Faulfieber, schlich in jener Gegend umher und verbreitete rund umher den Tod. Die Menschen starben haufenweis ohne Rettung dahin, und manche Stadt und manches Dorf wurde zur Menschenleeren Einöde.

Auch über Burgau's schöne Gefilde schwang der Würgengel sein giftiges Schwert. Die Menschen sanken unter seinen Streichen zu Boden, wie die Feldblumen unter der Sense

des

des Grasmähers, dahin. Nichts konnte dem Würgen Schranken setzen. Processionen und unwirksame Klosterarzneyen konnten diesem furchtbaren Strome keinen Damm entgegen stellen. Er wälzte sich giftathmend daher, und riß zu Boden, was ihm entgegen stand.

Die Bewohner der Klöster und Schlösser verrammelten ihre Thore, aber vergebens, gegen die Fittige der vergifteten Luft. Mönche und Edelleute raffte der unerbittliche Tod mit gleicher Strenge hinweg. Kein Skapulier, kein Panzer schützte gegen seinen Mitterstich; kein Purpurmantel hatte Gegenkraft gegen sein vernichtendes Gift, und das verbräunte Gewand der Großen schützte seine Besitzer so wenig, als die durchlöcherete Kutte den armen Bettler schützen konnte. Blühende Mädchen und rüstige Jünglinge erlagen dem Todesstrahl so gut, wie abgeehrte, magere Greise, und das Schwert des Ritters hatte so wenig Kraft, als die Bettlerkrücke, den Todesfeind abzuhalten. In die Herden der wohlgenährten Mönche brach, gleich einem reißenden, unersättlichen Wolfe, der Tod mit zernagenden Klauen, riß Fürsten vom goldenen Stuhle, wollustathmende Damen aus dem Bette hinab

in

in die Gruft, und grub dem Armen ein Grab in seiner morschen Hütte. — Ueberall Klagen! überall Tod und Elend!

Rauschend schüttelte der unerbittliche Todesengel sein Gefieder über den hohen Warten der Feste Burgau. Knappen unterlagen seinem Gifthauche, und der biedere Minnewart, als tröstender Arzt allenthalben hinzueilend, wurde als bekümmerteter Retter selbst in's Grab gestreckt.

Eilig mußte er begraben werden, und sein Freund konnte seinem Leichname nicht die letzte Ehre erweisen, denn ihn selbst, unsern Albrecht, ergriff die Hand der wüthenden Krankheit, und warf ihn auf's Lager.

Bertha war außer sich. Sie kam nicht von dem Lager ihres Vaters, und der gute P. Liborius ermahnte den Grafen, sich zum Tode zu bereiten, und sein Haus zu bestellen.

Jetzt erwachten die Zweifel und Kengstigungen des Gewissens bey Albrecht, und jammernnd stöhnte er:

„Ach Bertha! Ich bin ein großer Sünder! — Nette mich und meine Seele vom Verderben. Schrecklich ist der Gedanke, daß ich vielleicht — O Gott! vielleicht war es  
der

der Teufel selbst in Weibergestalt, der mich in den Abgrund des Verderbens zog, aus welchem keine Erlösung ist. — Ach! meine Seele! meine Seele!“

Von diesem Bekenntnisse wie vom Blitze getroffen, rufte Bertha den alten Vater und einen jüngern Geistlichen, den Verfaer Schloßkapellan, der eben damals sich in Burgau befand und P. Hilarius genannt wurde, herbey, und wiederholte bebend das Geständniß ihres Mannes.

Die Geistlichen waren erschrocken, und fieng an, den Beichtenden mit sonderbaren Fragen zu torquieren.

„Laßt meinen Freund, den Abt von Bürgel, zu mir kommen, und dann vernehmt alle mein Bekenntniß, das reuigste Selbstgeständniß meiner Schuld und meiner Sünden“ — antwortete Albrecht.

Sogleich wurde ein Bote nach Bürgel gesandt, und Abt Lukas machte sich, trotz den Widersprüchen seiner Klosterbrüder, auf den Weg, seinem todtkranken Freunde den letzten Freundschaftsdienst zu erzeigen.

Er kam in Burgau an, und nun werden wir ein sonderbares Weichtgespräch hören.

Abt. Nun, Freund! Wahrheit und Zutrauen!

Abrecht. Wahrheit und Zutrauen! — Zuerst aber, liebes Weib! Vergebung von Dir für meine Treulosigkeit.

Bertha. Vergebe Dir Gott, wie ich, so bist Du gerechtfertiget.

Abt. Wohlgesprochen, fromme Frau!

Abrecht. Hier, Herr Abt! in Eure Hände liefere ich diesen Ring, das Pfand schändlicher Vertraulichkeit, den Zeugen meines Unglücks und meines Verbrechens.

Abt. Sein Werth soll den Armen zu gute kommen.

Abrecht. So recht! das dachte ich mir auch.

Bertha. Der böse Ring!

Abt. Ist er ein böses Stück, so soll er nun Gutes wirken. Damit wollen wir alles vertilgen, was Böses an ihm ist. So muß man in der Welt alles zu vergleichen und zu verbessern suchen. Selbst Gift muß Arznei werden.

werden, wenn man die Behandlung desselben versteht.

Bertha. Ach, Herr Abt! wach' ein verehrungswürdiger Mann seyd Ihr!

Abrecht. Hört mich an!

Abt. Stehet, edler Graf!

Abrecht. Ich habe vor meiner Verheyathung mit meiner guten Frau in einem strafbaren Umgange mit der Niße des Saalstusses gelebt.

P. Liborius. Heiliger Gott!

P. Hilarius. All' ihr Engel und himmlischen Heerschaaren!

Bertha. Ach! meine Ahnung!

Abrecht. Von ihr ist dieser Ring, und mit ihr habe ich den Knaben Huldebert erzeugt.

Bertha. O! du gutes Kind!

P. Liborius. Ist es möglich?

P. Hilarius. Unerbört!

Abrecht. Nach meiner Verheyathung habe ich diesen Umgang mit ihr fortgesetzt.

P. Liborius. Wehe! wehe!

Abrecht. Meine Bertha hat mir vergeben.

Bertha. Wie willig und wie gern, guter Albrecht! Vater meines Kindes, welches ich unter diesem Herzen trage, das für Dich klopfst!

Albrecht. Gott segne Dich, gute Seele! — Dieser Sünden klage ich mich an, und fordere Trost für mein zerknirschetes Herz von Euch, Herr Abt!

P. Hilarius. Es fragt sich: haben Nixen menschliche Körper? oder: ist es der Teufel, der in Form und Gestalt einer Sufkuba ein solches Körperwerk annimmt?

Abt. Es giebt Wassermenschen, sagen unsere Philosophen.

P. Hilarius. Das sagen die Philosophen. Aber was sagen die Kirchenväter? was sagt die Schrift?

Abt. Die Welt ist voller Geschöpfe des Herrn. — Hat diese Nixe nie etwas gegen Euch gesagt, das —

Albrecht. Sie hat sich eine Kreatur des erhabensten aller Geister, ein Geschöpf des ewigen Schöpfers genannt, und ihre Schöpfung nannte sie Weihe, durch ihre Namensbenennung, Hulda,

Abt.

Abt. Gut! — Bereitet Weihwasser und bringe das Kind herbey. — Eine feyerliche Proceßion nach der Saale, ein inniges Gebet und die kräftigsten Beschwörungen sollen uns überzeugen, ob —

Bertha. Still! was ist das?

In sanfte, harmonische Töne einer feyerlichen Musik tönten hell und rein folgende Worte des Gesangs einer unsichtbaren Sängerin:

Ueberall in Elementen  
lebe der Menschheit Ebenbild,  
und des Urquells Strahlen senden  
überall hin sein großes Bild.  
In dem Wasser, in den Lüften,  
in der Erde finstern Gräften  
lebe der Menschheit Ebenbild.

Albrecht. Schützt mich, ihr heiligen Männer! das ist Hulda's Zauberstimme! — Ach! sie hat mir Rache geschworen, wenn ich unser Bündniß meinem Weibe entdecken würde.

P. Hilarius. Sie erscheine in welcher Gestalt sie wolle. Es fürchtet ihre Erscheinung kein Christ. Das Zeichen des Kreuzes ist der sichere Wall, hinter welchem wir ruhig ihrer Gegenwart entgegen blicken können.

Abt.

Albrecht. Tod und Verderben, Schmach und Schande hat sie mir gedroht!

Bertha. Ach, mein Albrecht!

Laut erklangen die Fenster der Burg. Die eisernen Gitter zerfielen klirrend. Im Sturze flog die Thür auf, und Hulda stand mitten im Zimmer. Weiß war ihr Gewand. Ein blauer Gürtel hielt es unter dem Busen zusammen. Ringelnd umflossen die goldgelben Locken ihren Nacken, und ein grüner Kranz umschlang ihre Schläfe.

Albrecht schrie laut auf, und bedeckte mit seinen Händen sein Gesicht. Bertha, von Angst und Schreck ergriffen, sank vor ihr nieder.

Bertha. Ach! schone, schone meinen Gatten! vergieb ihm sein Verstandniß und vergieb es mir, daß ich ihn so herzlich liebe! — Vergieb ihm!

Hulda. Schöne, getreue Bertha! ich bin nicht zu Deines Mannes Verderben erschienen. Ich vergebe ihm. Er ist ein Mensch, ängstlich, wie ihr alle seyd. Ich stellte ihn auf die Probe. Er hat sie nicht bestanden. Nun gebe ich alle Verbindungen mit Menschen auf. Sie sind nicht zum Glücke in Verbindung

mit bessern und feinem Wesen, als sie selbst sind, geschaffen. — Steh auf, schöne Bertha, fromme Mutter meines Kindes. Ich will Dich mit Golde und Edelsteinen wohl belohnen, denn ihr Menschen kennt kaum eine andere, bessere Belohnung. — Albrecht! sieh mich an. Du siehst mich jetzt zum letztenmale. Verweh Deine Kleinmuth und gib mir zurück, was mir gehört, meinen Ring und mein Kind. — Ihr wollt mit diesem Dinge Arme unterstützen, Herr Abt! das ist gut gedacht. Morgen soll der Werth für den Ring in Golde aufgezählt seyn. Den Ring selbst aber nehme ich wieder zu mir. — Lebt alle wohl und lobt Gott mit mir!

Abt. Weib! — Erkennst Du, wie wir, Gott den Herrn, der unser Schöpfer ist?

Hulda. Er ist auch mein Schöpfer. Alle Geschöpfe loben seinen Namen. — Albrecht! diese Balsamtropfen erhalten Dich Deinem Weibe. Es ist das Letzte, was ich für Dich thun kann. Du wirst gesund werden, und Dich einer zahlreichen Nachkommenschaft freuen. Ich gebe alle Verbindung mit Dir auf, geliebtester Schwäger! Ich vergebe Dir. — Ach! daß Du nicht schweigen konntest! — Ach!

da bringen sie mein Kind. (nimmt den kleinen Huldebert von dem Arme der alten Anna) Sieh, Huldebert! dein Vater hat deine Mutter verrathen. Er hat mich einen Teufel genannt. Er hat die Bande der Liebe mit frevelnder Hand zerrissen. Komm, liebes Kind! ich kann Dich nicht bey dem geliebten Treulosen lassen, der Dich als die Geburt einer Teufelin barbarisch behandeln würde. — Albrecht! Albrecht! wehe — — Ach nein! das kann ich nicht — — Ich habe Dir ja schon vergeben. — Gott sey mit Euch allen, wie mit mir! Lebt wohl!

Albrecht. Hulda!

Hulda. Albrecht?

Albrecht. Ach! was habe ich gethan!

Hulda. Du hast mich verrathen, und den schönsten Bund der Liebe zerrissen. — Aber, es ist Dir alles vergeben. Fürchte meine Rache nicht. Ihr Menschen seyd bedaurungswürdige Geschöpfe!

P. Hilarius. Wir sind des Schöpfers Ebenbild!

Hulda. Wohl Euch bey diesem Wahne! — Lebt wohl! — Guter Albrecht, lebe wohl!

Sie

Sie verschwand. Staunen fesselte die Umstehenden, und Albrecht weinte laut.

Diese Erzählung hat sich in der Kürze in einem alten Manuscripte befunden, welches unter andern hochbestäubten Pergamentrollen des Mönchsklosters zu Würzel in die Nacht der Vergessenheit begraben lag. Als aber im Jahre 1528 das Kloster aufgehoben wurde, kam das Manuscript in die Hände eines Bischofs, auf dessen Nachkommen es vererbt wurde.

Vielleicht war es Albrechts Zeitgenosse und Freund, der Abt Lukas selbst, der Hand an das Werk legte und seines Freundes Fata mit freundschaftlicher Einfalt und Treuherzigkeit niederschrieb. Vielleicht ergriff, um die Langeweile zu tödten, ein anderer Mönch damals die Feder, und zeichnete auf, was er gehört hatte. — Wer kann das wissen?

Die Volkssagen von dem Nixenwesen erhalten sich noch immer fort, und mancher Bewohner jener Gegend weiß zu erzählen, welcher Nixensputz seinem Vater oder Großvater besignet ist. Ihn selbst hat es bechört, und

D 5

oft

---

oft nicht ungeneckt gelassen, wenn er zuweilen im Monat May dem Gebiete der waltenden Wasserfrau zu nahe kam.

Nach neuern Sagen sollen die Nixen sehr schadenfrohe Geschöpfe seyn. Also haben sie in diesem Punkte mit meinen schönen Leservinnen gar nichts gemein, so wenig als mit allen Damen der ganzen Welt, und eben so wenig, als mit der liebreichen Hulda, meiner Saal-Nixe.

---